Ph. pr. 726n - 1

Laing

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

R

Der Herausgeber dieser Schrift ist der k. österreich. Hauptmann de Laing.

cf. Zeitbl. Act. VII. B. Laing.
Prod. d. 23 Mai 1831.

Der

Mensch und das Leben.

Eine

Philosophie für die Welt.

Mit einem französischen Anhang.

Erstes Bändchen.

Tout ouvrage qui ne tire son mérite que de la finesse des observations faites sur la nature de l'homme et des choses, ne peut cesser de plaire en aucun tems.

Helvétius.

Wien, 1817.

Bey Jakob Mayer und Compagnie.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Manches Buch ist wie ein See. Man kann da die ganze Nacht fischen, und nichts fangen. Dieses hier, ist wie ein Bach, den man abgelassen hat. Da darf man nur greifen.

Vorbericht.

Die Handschrift, wovon gegenwärtiges Bändchen eine Probe geben soll, ist eine dreyßigjährige — von jeder Nebenabsicht reine — Dilettanten-Arbeit in unermüdeter Aufsuchung des Wahren und Guten, wo es nur immer zu finden seyn konnte. Tausende von Bänden wurden durchstudirt und durchgelesen, um aus den besten Gedanken und feinsten Bemerkungen der vorzüglichsten Welt-

und Menschenbeobachter, alter und neuer Zeiten, eine moralphilosophische Encyklopädie, ein Compendium der Religions-, Staats- und Haus-Philosophie, deren Haupttendenz Beförderung der Humanität sey *), zusammen zu setzen. Die Ausbeute lohnte reichlich dem darauf verwendeten Fleiß; jedoch dürfte sie, was die Religions- und Staats-Philosophie anbetrifft, nicht dazu geeignet seyn, dem größern Publi-

---

*) Humanität ist, die Bildung des Herzens durch den Geist.

Merkel.

——— ist, die höchstmögliche Entwickelung aller der Fähigkeiten und Kräfte des Menschen zu einem Maximum der Vernunft und Billigkeit.

Oertel.

kum mitgetheilt zu werden: der harmlosen, allgemeinnützigen Hausphilosophie aber, steht ihrer größt-möglichsten Verbreitung nichts im Wege; und wenn die gewählte Art der Zusammenstellung, wo Ernst und Laune, Vernunft und Witz, sanfte Belehrung und beissender Spott sich die Hände bieten, ihre Liebhaber bey dem Lesepublikum findet, die eine fortgesetzte Herausgabe gerne entgegen sehen, so wird solche in kurzen Zeiträumen sodann erfolgen.

Dem deutschen Text wird in jedem Bande, einen französischen Anhang angeschlossen, welcher sowohl die zum Text gehörigen französischen Original-Stellen,

als auch französische Uebersetzungen von Stellen der Classiker, Ausländer und Deutschen, enthalten wird.

Uebersicht des ganzen Inhalts
der
Philosophie für die Welt.

Der Mensch. Menschenkenntniß. Physiognomik. Selbstkenntniß. Vernunft. Empfindung. Herz. Denken. Wille. Charakter. Temperament. Leidenschaften. Selbstbeherrschung. Geistesstärke. Verstand. Genie. Witz. Ueberlegung. Einbildung. Gedächtniß. Geistesgegenwart. Festigkeit. Beständigkeit. Standhaftigkeit. Herzhaftigkeit. Kühnheit. Kaltblütig-

keit. Unerschrockenheit. Philosophie. Weisheit. Tugend. Laster. Fehler. Schwachheiten. Thorheit. Narrheit. Dummheit. Bosheit. Unwissenheit. Leichtgläubigkeit. Hartnäckigkeit. Eigendünkel. Selbstzufriedenheit. Eigenliebe. Selbstliebe. Egoismus. Eigennutz. Härte. Menschenhaß. Menschenliebe. Humanität. Wohlwollen. Wohlthätigkeit. Güte. Großmuth. Uneigennützigkeit. Dankbarkeit. Undank. Mitleiden. Mißhandlung der Thiere. Reue. Besserung.

Bestimmung des Menschen. Sittlichkeit. Pflicht. Rechtschaffenheit. Ehrtrieb = Ehrsucht. Ehre. Ruhm. Nachruhm. Würde. Größe. Verdienst. Vorzüge. Schöne Seele. Gute Eigenschaften. Talent. Nacheifer. Enthusiasmus. Bewunderung. Beyfall. Hochachtung.

Verachtung. Schande. Beyspiel. Belohnung. Neid. Schadenfreude. Verläumdung. Haß. Zorn. Rache. Hochmuth = Stolz. Nationalstolz.

Das Leben. Kindheit. Erziehung. Jugend. Alter. Tod. Kunst zu leben. Mäßigkeit = Mäßigung. Gelassenheit. Gemüthsruhe. Gesundheit. Genügsamkeit. Zufriedenheit. Glückseligkeit. Kunst zu genießen. Frohsinn. Vergnügen. Hoffnung. Verlangen. Arbeit. Ruhe. Müßiggang. Trägheit. Ueppigkeit. Unmäßigkeit. Trunkenheit. Unzufriedenheit. Veränderlichkeit. Wünsche. Ungeduld. Ueble Laune. Hypochondrie. Melancholie. Betrübniß. Furcht. Vorsorge. Vorahnungen. Schmerz. Uebel. Unglück. Widerwärtigkeiten. Schwierigkeiten. Feinde. Gutes und Böses.

Nothwendigkeit. Widerstand. Gewohnheit. Vergessenheit. Gleichgültigkeit. Widerwille. Leidenschaftlichkeit. Begriffe. Wahrheit. Irrthum. Vorurtheile. Alte Gewohnheiten. Persönliches Ansehen. Meynung. Untersuchung. Ueberzeugung. Urtheile. Widerspruch. Zurechtweisung. Ertragsamkeit. Gelehrte. Pedant. Wissen = Wißbegierde. Kenntnisse. Wissenschaften. Metaphysik. Natur. Das Erhabene. Das Seltne. Kunst. Geschmack. Kritik. Lectüre. Beschäftigung. Beruf. Geschäfte. Die Zeit. Ordnung. Moral. Ausübung. Beweggründe. Gewissen. Naturgesetze. Recht und Unrecht. Unrecht haben. Unrecht thun. Betrug. Lüge. List. Verstellung. Heucheley. Schein. Geheime Weisheit. Symbol. Worte. Jurisprudenz.

Freundschaft. Liebe. Eifersucht. Ehe. Mann und Weib. Frauenzimmer. Weibliche Tugend. Weibliche Zunge. Schönheit. Schamhaftigkeit. Unschuld. Sanftmuth. Geduld. Koketterie. Mode. Eitelkeit. Lästersucht. Schmollen. Unreinlichkeit.

Welt- Weltkenntniß. Klugheit. Erfahrung. Mißtrauen. Zutrauen. Offenheit. Zurückhaltung. Aufrichtigkeit. Freymüthigkeit. Bescheidenheit. Demuth. Ansprüche. Gesellschaftskunst. Kunst zu gefallen. Anmuth-Anstand. Gefälligkeit. Höflichkeit. Politesse. Delicatesse. Wohlstand. Kleidungen. Nachsicht. Friedensliebe. Versöhnlichkeit. Gerechtigkeit. Ungerechtigkeit. Gesellschaftliche Tugenden. Reden und Schweigen. Verschwiegenheit. Geheimniß. Verbindlichkeiten. Ver-

sprechen. Lob. Tadel. Schmeicheley. Complimente. Etikette. Kunst zu überreden. Rathschläge. Prahlerey. Stutzer. Nachahmer. Affectation. Falsche Scham. Lächerlich. Gravität. Erzählen. Zweydeutigkeiten. Satyre-Spott. Schimpfworte. Beleidigungen. Zweykampf. Verbindungen. Spiel. Langeweile. Einsamkeit. Gesellschaftliche Glückseligkeit. Stand-Stelle. Die Großen. Pöbel.

Zufall. Glück. Geld. Reichthum. Mangel. Sparsamkeit. Geiz. Freygebigkeit. Verschwendung. Bequemlichkeit. Kleinigkeiten. Viel und Wenig. Ohne. Die alte Zeit.

Definition der Philosophie für die Welt, von Krug.

„Die Philosophie für die Welt beschäftigt sich blos mit dem, was den Menschen in dem Kreise des gemeinen Lebens umgiebt, mithin vorzüglich mit den Gegenständen seines Thuns und Lassens; sie knüpft ihre Betrachtung an die nächsten Erkenntnißgründe an, die dem Menschen sein eigenes Bewußtseyn und die gesammte Erfahrung an die Hand geben; sie hält sich an die Begriffe und die Worte, als Bezeichnungen derselben, wie sie im gemeinen Leben unter gebildeten Menschen gäng und gebe sind, und

sucht dieselben nur ganz unvermerkt zu berichtigen und genauer zu bestimmen, wenn sie in dem Gebrauche derselben etwas Fehlerhaftes und Schwankendes bemerken sollte, was Irrthümer und Mißverständnisse veranlassen könnte; sie baut kein wissenschaftliches Ganze sondern reflektirt auf die Gegenstände, wie sie sich der Reflexion darbieten, verfährt also nicht systematisch, sondern rhapsodisch oder fragmentarisch; sie ist endlich bey aller Verschiedenheit menschlicher Meynungen dennoch in der Hauptsache immer mit sich selbst einig gewesen, und benützt frey von aller Sektirerey und Zänkerey das Wahre und Gute, was ihr die Schulphilosophie in den Lehrgebäuden ihrer verschiedenen Bearbeiter zum allgemeinen Gebrauche darbietet.«

»Diese Philosophie für die Welt, wird sonst auch Lebensphilosophie genannt; denn sie philosophirt über

Gegenstände des gemeinen Lebens aus dem Gesichtspunkte des gemeinen Lebens für den Gebrauch des gemeinen Lebens.«*)

*) Der Präsident der Schwedischen Akademie der Wissenschaften, Nils von Rosenstein, sagt in seinem Versuch über die Aufklärung: „Eine der nützlichsten Arbeiten, die ein philosophischer Kopf unternehmen könnte, wäre, die Wahrheiten, welche für die Menschen am wichtigsten und nützlichsten zu wissen sind, zu sammeln. Ein solches Buch könnte den Namen Philosophie des Menschen erhalten."

Inhalt
des ersten Bandes.

	Seite.
Der Mensch	1 — 96
Menschenkenntniß	97 — 148
Physiognomik	149 — 156
Selbstkenntniß	157 — 174
Vernunft	175 — 201

Französischer Anhang.

L'homme	205 — 240
Connaissance des hommes . . .	241 — 258
Physionomique	259 — 262
Connaissance de soi-même . .	263 — 272
La Raison	273 — 283
Alphabetisches Verzeichniß der in diesem Bande vorkommenden Autoren	285 — 290

I. Abtheilung

Der Mensch.

Der Mensch.

1.

Das allerwichtigste und bemerkenswürdigste Wesen, das sich auf Erden unsrer Beobachtung darstellt, ist der Mensch. Welchem Menschen der Mensch, wem seine Menschheit nicht das wichtigste ist, der hört auf ein Mensch zu seyn. Vollkommneres, höheres hat die Natur nicht aufzuweisen. Der wichtigste Gegenstand der Beobachtung, und der einzige Beobachter ist der Mensch. — Wer den Menschen zu beurtheilen weiß, der weiß alles zu beurtheilen.

Lavater.

2.

Des denkenden Menschen erster erhabener Gegenstand in der weiten Schöpfung ist der Mensch. Unsterblichkeit ist daß Maaß seiner Würde, Gott sein Urbild, sein Gebiet eine Welt. Sein Blick faßt den Plan des Schöpfers; Jahrtausende des Vergangenen enthält sein Gedanke, und seine Handlungen

sind die Bürgen der Zukunft. Des Menschen Bau übertrifft den Bau der Sonne. Ein ewiger Geist spricht aus seinem Auge; seine Bildung ist der Natur Meisterwerk. Heiliger, unendlicher Stoff zu hohen Betrachtungen! — Und dieser Mensch ist oft bloße Gränzstufe über den Orang-Outang, dann Sokrates; jetzt Nero, dann Marcus-Aurelius. Welch unermessener Kreis des Eigenthums! dieß alles liegt in den Keimen deiner Seele, du, der du eben den Abstand denkst — den Abstand zwischen dem Menschen, jetzt Vater, jetzt Mörder der Väter und Mütter und Waisen; hier, stiller friedlicher Bürger, dort thierischer Wollüstling, Verräther seiner Freunde, der Welt Licht oder Geißel und Zertrümmerer. Gregor VII., Luther und der sanfte hohe Plato sind Verwandte, Brüder. Cromwell, Sülly, Rousseau, Mahomet, der Verfasser des Systems der Natur, und der Evangelist; Newton, Leibnitz und Franz der Seraphiker; der Hirt Moses und der Schäfer Theokrit; Attila und der scherzende Anakreon; Virginia und die zauberische Königin der Ägyp-

tier; Archimedes unter den Trümmern von Syrakusa sorgenlos, und der Weltstürmer Xerxes — sind Menschen einer Art, eines Stammes, eines Urstoffes, einer Bestimmung.

Klein.

3.

Der Mensch ist der erste Freygelassene der Schöpfung, er stehet aufrecht. Die Wage des Guten und Bösen, des Falschen und Wahren hängt an ihm: er kann forschen, er soll wählen. Wie die Natur ihm zwey freye Hände zu Werkzeugen gab — und ein überblickendes Auge, seinen Gang zu leiten: so hat er, auch in sich die Macht, nicht nur die Gewichte zu stellen, sondern auch, wenn ich so sagen darf, selbst Gewicht zu seyn auf der Wage.

Der Mensch überall auf der Erde ist der Herr und Diener der Natur, ihr liebstes Kind und vielleicht zugleich ihr aufs härteste gehaltener Sclave. Vortheile und Nachtheile, Krankheiten und Übel, so wie neue Arten des Genusses, der Fülle, des Segens erwarten überall seiner, und nachdem die Würfel dieser

Umstände und Beschaffenheiten fallen, nachdem wird er werden.

Herder.

* 4.

Als die Natur den Menschen gebildet und mit einigen Instincte begabt hatte: Selbstliebe zu seiner Erhaltung, Wohlwollen, zur Erhaltung Andrer, Liebe, die allen Gattungen gemein ist, und die unerklärliche Gabe, mehr Ideen mit einander zu combiniren, als alle Thiere zusammen: da sprach sie zu ihm, indem sie ihm seinen Theil also beschieden: Helfe dir nun wie du kannst!

Voltaire.

Anm. Von den mit * bezeichneten Nro. befinden sich in dem französischen Anhang, am Ende des deutschen Textes, theils die Originals-Stellen, theils französische Übersetzungen.

* 5.

Die Natur hat gewollt, daß der Mensch alles, was über die mechanische Anordnung seines thierischen Daseyns geht, gänzlich aus sich selbst herausbringe, und keiner andern Glückseligkeit oder Vollkommenheit theilhaf-

tig werde, als die er sich selbst, frey von Instinct, durch eigene Vernunft verschafft hat. Die Erfindung seiner Bedeckung, seiner äußeren Sicherheit und Vertheidigung — wozu sie ihm weder die Hörner des Stiers, noch die Klauen des Löwen, noch das Gebiß des Hundes, sondern bloß Hände gab —, alle Ergötzlichkeit, die das Leben angenehm machen kann, selbst seine Einsicht und Klugheit, und sogar die Gutartigkeit seines Willens, sollten gänzlich sein eigen Werk seyn. Sie scheint sich hier in ihrer größten Sparsamkeit selbst gefallen zu haben, und ihre thierische Ausstattung so knapp, so genau auf das höchste Bedürfniß einer anfänglichen Existenz abgemessen zu haben, als wollte sie: der Mensch sollte, wenn er sich aus der größten Rohigkeit dereinst zur größten Geschicklichkeit innerer Vollkommenheit der Denkungsart, und — so viel es auf Erden möglich ist — dadurch zur Glückseligkeit empor gearbeitet haben würde, hiervon das Verdienst ganz allein haben, und es sich selbst nur verdanken dürfen; gleich als, habe sie es mehr auf seine vernünftige Selbstschätzung, als auf ein Wohlbe-

finden angelegt. Denn in diesem Gange der menschlichen Angelegenheit ist ein ganzes Heer von Mühseligkeiten, die den Menschen erwarten. Es scheint aber der Natur darum gar nicht zu thun gewesen zu seyn, daß er wohl lebe; sondern, daß er sich so weit hervorarbeite, um sich, durch sein Verhalten, des Lebens und des Wohlbefindens würdig zu machen.

Kant.

* 6.

Es scheint des Menschen Beruf hienieden zu seyn, die Natur zu bekämpfen. Blicke um dich her. Siehe die angebauten Felder, die fremden Pflanzen, die man in unser Clima gebracht hat, die Schiffe, die Wägen, die gezähmten Thiere, die Häuser, Straßen, Häfen, Dämme und Chausseen. Das sind die Verschanzungen, in denen wir fechten. Alle Annehmlichkeiten unsers Lebens, und fast unser Daseyn selbst ist der Preis unsers Sieges. Mit unserm Bischen Kunst und dem bischen Verstand, den der liebe Gott uns gab, nehmen wir es mit der Natur auf, und es

gelingt uns oft, sie zu überwinden und ihr zu gebieten, indem wir ihre eigenen Kräften gegen sie anwenden. Ein seltsamer Kampf, und der eben darum uns zum Bilde der Gottheit macht.

Galiani.

Regionen, die man für unbewohnbar hielt, sind bevölkert. Der unfruchtbarste Boden wird tragbar gemacht; die Gewässer werden zurückgetrieben, und die Fruchtbarkeit erhebt sich auf den Schlamm. Die Sümpfe tragen Häuser. Mitten durch gespaltete Gebirge bauet sich der Mensch Landstraßen. Er trennt nach Gefallen, oder verbindet Felsen durch Brücke, gleichsam schwebend über die unabsehbare Tiefe des Abgrunds auf dessen Boden der wüthende Bergstrom, über des Menschen Vermessenheit sich zu entrüsten scheint. Durch Dämme setzt er dem Meere Schranken, und schläft ruhig in die Wohnstätte, die er sich unterhalb den Wogen erbauet hat. Er fügt einige Breter zusammen, auf welche er sich setzt, gebietet den Winden, ihn an das Ende der Welt zu tragen, und die Winde gehorchen

ihm. O Mensch! zuweilen so verzagt und so klein, wie groß zeigest du dich in deinen Entwürfen und in deinen Werken! Mit zwey schwache Hebel von Fleisch, von deinem Verstande unterstützt, greifst du die ganze Natur an, und unterjochest sie! Du trotzest den empörten Elementen und überwindest sie. Nichts widersteht dir, wenn deine Seele von der Liebe geplagt ist, oder von der Begierde, ein schönes Weib zu besitzen, die du einst hassen wirst; von der Habsucht oder den Unsinn, deine Kästen mit Reichthümer anzufüllen, die dir Genüße verheißen, welche du dir versagen wirst; von der Ruhmsucht oder dem Ehrgeiz, gelobt zu werden von deinen Zeitgenossen, die du verachtest, oder von einer Nachwelt, die du nicht höher achten sollst. Wenn du große Dinge thust aus Leidenschaft, so thust du auch eben solche aus Langeweile. Du kanntest nur eine Welt. Du muthmaßtest, daß es noch eine andere gäbe. Du gingst, sie zu suchen, und fandest sie. Ich folge dir Schritt vor Schritt in dieser neuen Welt. Wenn die Kühnheit deiner Unternehmungen mir zuweilen deren Abscheulichkeit verhüllt,

so gleichet nichts meinem Erstaunen, sey es, daß deine Missethaten mich vor Abscheu erstarren machen, oder daß deine Tugenden mich vor Bewunderung entzücken.

Raynal.

7.

Der Mensch ist zwar das erste, aber nicht das einzige Geschöpf der Erde; er beherrscht die Welt, ist aber nicht das Universum. Also stehen ihm oft die Elemente der Natur entgegen, daher er mit ihnen kämpfet. Das Feuer zerstört seine Werke; Überschwemmungen bedecken sein Land; Stürme zertrümmern seine Schiffe, und Krankheiten morden sein Geschlecht. All dieß ist ihm in den Weg gelegt, damit er's überwinde. — Er hat dazu die Waffen in sich. Seine Klugheit hat Thiere bezwungen, und gebraucht sie zu seiner Absicht; seine Vorsicht setzt dem Feuer Gränzen, und zwingt den Sturm, ihm zu dienen. Den Fluthen setzt er Wälle entgegen, und geht auf ihren Wogen daher; den Krankheiten und dem

verheerenden Tode selbst sucht und weiß er zu steuren. —

Zu seinen besten Gütern ist der Mensch durch Unfälle gelangt, und tausend Entdeckungen wären ihm verborgen geblieben, hätte sie die Noth nicht erfunden. Sie ist das Gewicht an der Uhr, das alle Räder derselben treibet.

Ein gleiches ist's mit den Stürmen in unsrer Brust, den Leidenschaften der Menschen. — Alle Laster und Fehler unsers Geschlechts müssen dem Ganzen endlich zum Besten gereichen. Alles Elend, das aus Leidenschaften, Vorurtheilen, Trägheit und Unwissenheit entspringt, kann den Menschen seine Sphäre nur mehr kennen lehren; Alle Ausschweifungen rechts und links stossen ihn am Ende auf seinen Mittelpunkt zurück.

Herder.

* 8.

Es ist so weit gefehlt, daß die Natur den Menschen zu ihrem besondern Liebling aufgenommen, und vor allen Thieren mit

Wohlthun begünstigt habe, daß sie ihn vielmehr in ihren verderblichen Wirkungen, in Pest, Hunger, Wassergefahr, Frost, Anfall von andern großen und kleinen Thieren u. dgl. eben so wenig verschont, wie jedes andere Thier; noch mehr aber, daß das Widersinnige der Naturanlagen ihn selbst in selbst ersonnenen Plagen und noch andere von seiner eigenen Gattung, durch den Druck der Herrschaft, die Barbarey der Kriege u. s. w. in solche Noth versetzt, und er selbst, so viel an ihm ist, an der Zerstörung seiner eigenen Gattung arbeitet, daß selbst bey der wohlthätigsten Natur ausser uns der Zweck derselben, wenn er auf die Glückseligkeit unsrer Species gestellt wäre, in einem System derselben auf Erden nicht erreicht werden würde, weil die Natur in uns derselben nicht empfänglich ist.

Kant.

* 9.

Haben die Menschen nicht alles gemißbrauchet? die Gewächse, um Gifte daraus zu ziehen; das Eisen, um einander zu mor-

den; das Gold, um einander zu verführen; die Künste, um die Mittel, einander zu verderben, zu vervielfältigen. Wie schrecklich haben sie nicht die Schifffahrtskunst gemißbraucht? eine Blutbühne ist das Meer geworden, und die Luft würde unfehlbar auch eine werden, wenn sie es zuwege brächten, die Ärostatik zu vervollkommnen.

Thomas.

* 10.

Der Mensch, zur Weisheit und zur Tugend bestimmt, gelangt gemeiniglich erst nach vielen Ausschweifungen dazu. Ohne Anbauung, ohne Polizierung, ohne die gutthätige Sorge eines Vaters, eines Lehrers, einer Obrigkeit, ist er meistens eine rohe Frucht, entweder dumm, oder böse, oder beydes.

Iselin.

Jeder ungebildete Mensch ist die Karikatur von sich selbst.

Schlegel.

11.

Der Mensch ist von Natur, wenn er sich selber überlassen, wild aufwächset, träg, unwissend, unvorsichtig, unbedachtsam, leichtgläubig und gedankenlos, furchtsam, und dabey ohne Gränzen gierig, und wird dann durch die Gefahren, die seiner Schwäche, und durch die Hindernisse, die seiner gierigen und Anspruchsvollen Selbstsucht in den Weg kommen, krumm, verschlagen, heimtückisch, mißtrauisch, undankbar, mißmüthig, und dabey verwegen, rachgierig und grausam.

Das ist der Mensch, wie er, wenn er im Gewirre und im Drange des gesellschaftlichen Lebens sich selbst überlassen, wild aufwächst, werden muß. Er raubet, wie er ißt, und mordet, wie er schläft; das Recht seiner Natur ist sein Bedürfniß, der Grund seines Rechts ist sein Gelüst, und die Gränzlinie seiner Ansprüche ist seine Trägheit, und die Unmöglichkeit weiter zu gelangen, deshalben der Mensch in diesem Zustande, der Gesellschaft nicht nur nicht nütze, sondern noch im

höchsten Grade gefährlich, schädlich und unerträglich ist.

Auch ruhet der bürgerliche Werth des Menschen, und die gesellschaftliche Brauchbarkeit aller seiner Kräfte auf Einrichtungen, Sitten, Erziehungsarten und Gesetzen, die ihn in seinem Innersten umstimmen, um ihn ins Gleis einer Ordnung, die wider die ersten Triebe seiner Natur streitet, und dahin zu bringen, daß er beym Werke seines bürgerlichen Lebens, eine das Innerste seiner Natur befriedigende Laufbahn finde, und an einer Kette nicht verwildere, welche die ersten Triebe seiner Natur mit unerbittlicher Härte beschränkt, und mit eiserner Gewalt etwas anders aus ihm zu machen beginnet, als das ist, wozu ihn seine Naturtriebe mit der ganzen Gewalt unwillkührlicher Reitze hinreißen.

Der Mensch ist deswegen allenthalben in dem Grad, als ihm der Genuß von solchen Einrichtungen, Anstalten, Sitten, Erziehungsarten und Gesetze mangelt, ein unbefriedigter Naturmensch, mit allen Fehlern dieses Zustandes, und bleibt trotz seines ganzen äußerlichen Bürgerlichkeitsmodels, das

schwache, gefährliche Geschöpf, das er im Walde ist. Er ist in diesem Zustande, der Gesellschaft so wenig nutz, als sie vor ihm sicher. Auf der andern Seite hat auch er eben so wenig einen befriedigenden Genuß von ihr, und es wäre ihm, wenn er mitten in der bürgerlichen Gesellschaft von ihr verwahrloset, wild und natürlich aufwächst, gewiß besser; er könnte seine nichtigen Tage ungehemmt und ungefesselt im Walde dahin leben, als Bürger eines Staats zu seyn, und aus Mangel bürgerlicher Bildung am Fluch einer Kette zu serben, die ihm das Gefühl der Rechte seiner Natur von allen Seiten verwirrt, das Befriedigende seiner thierischen Triebe in allen Theilen beschränkt, und ihm nichts dagegen gibt, als die Forderung, zu seyn, was weder Gott noch Menschen aus ihm gemacht haben.

Das Wesen der bürgerlichen Verbindung fordert, daß jede Gesetzgebung dahin lenke, die Menschen von den Grundschwächen ihres Naturlebens, namentlich von ihrem Leichtsinn, von ihrer Gedankenlosigkeit, Unbedachtsamkeit, Furchtsamkeit, Unordnung und Un-

anstelligkeit, so wie von den Folgen dieser Grundschwächen, vom Trotz ihrer Dummheit, von der Verwegenheit ihres Leichtsinns, von den Verwickelungen ihrer Unordnung, von der Noth ihrer Liederlichkeit, von den Verlegenheiten ihrer Unanstelligkeit, von dem Unsinn ihrer Gierigkeit, und von der Gewaltsamkeit ihrer Rache zu heilen, und sie hingegen im Kreise ihrer bürgerlichen Verhältnisse thätig, bedächtlich, muthvoll, vorsichtig, und in ihrem Zutrauen sowohl als in ihrem Mißtrauen sicher, zu bilden, und sie dahin zu bringen, aus Überzeugung ihres bessern Vortheils, auf der Bahn des bürgerlichen Verdienstes und in den Schranken des bürgerlichen Rechts die Befriedigung von Trieben zu suchen, denen der Mensch in der Roheit seines unbürgerlichen Zustandes mit unbedingter Begierde nachstrebt.

Geschieht dieß nicht, so kann es nicht anders seyn, als daß Sicherheit, Freyheit, Eigenthum und Gerechtigkeit allenthalben ein Traum werden, um das heilige Recht zu einer armseligen Nothjagd gegen verwilderte Thiermenschen, und die armseligste Galgen-

Rad- und Galeeren-Gerechtigkeit zum wesentlichen Staats-Bedürfniß, um an solchen Orten den Mangel der bürgerlichen Bildung des Volks zu ersetzen, die zum Naturleben privilegirten Stände in ihrem Recht zu schützen, ihnen mitten in allem Gräuel ihrer Unbürgerlichkeitssünden Rang, Übergewicht und Gewalt sicher zu stellen, und indessen die niedern Staatsbürger vor gleichen Ungebührlichkeitsfehlern mit der ganzen Kraft der öffentlichen Gewalt zurück zu halten, und allfällig auch zurück zu metzeln; wodurch denn aber freylich das Volk natürlicher Weise dahin kommt, durch die Umwege des Betrugs, der Verstellung und eines hündischen Kriechens die Befriedigung der Triebe zu erzielen, wozu ihnen weder durch bürgerliches Verdienst, noch durch offene Gewalt zu gelangen möglich wird, indem ihnen für das erste bürgerliche Bildung und bürgerliche Ordnung mangelt, und für das zweyte der Weg dazu durch eine solche Armengerechtigkeit ihnen versperrt wird.

Und je höher der Mensch in der Stufenfolge der bürgerlichen Ordnung stehet, je wichtiger ist es für die Gesellschaft, daß

seine Bildung den Grundsätzen der allgemeinen bürgerlichen Vereinigung wohl unterworfen werde, und die mehreren auf niedrigern Stufen stehenden Mitgenossen seines Bürgerstandes und seines Bürgerrechtes versichert werden, daß seine innerste Stimmung nicht ungesellschaftlich und selbstsüchtig dahin lenke, der wilden Natur zu leben, und in ihrer Gesellschaft zu ihrem Nachtheil Ansprüche von Gesetzlosigkeit und Gewaltthätigkeit und Übermacht zu zeigen, die man unserm Geschlecht mit Vernunft nicht mehr gestatten kann, sobald es seine Hütten mit etwas anderm, als mit Laubästen bedeckt.

Indessen ist es nichts weniger, als leicht, dieses zu leisten, und die Menschen durch das Band der bürgerlichen Gesellschaft glücklich zu machen.

Es fordert die ganze Weisheit eines den Menschen tief kennenden Gesetzgebers, ihm, beym daurenden Widerspruch seiner ersten Triebe die Unterwerfung unter die Bedürfnisse der öffentlichen Ordnung angenehm zu machen.

Pestalozzi.

12.

Der Mensch ist ein Wesen, das wie ein edler Fruchtbaum sorgfältige Wartung und Pflege bedarf, wenn er seine Bestimmung erreichen soll. Ohne Bildung geht für den Staat nicht nur der Gewinn verloren, welchen die vorhandenen moralischen Kräfte geben könnten, sondern sie werden demselben auch auf der andern Seite in eben dem Grade schädlich, in welchen sie ihm hätten nützlich werden können. Das kann nicht anders seyn, denn wo Kraft ist, da ist Wirksamkeit; geht sie nicht aufs Gute, so geht sie aufs Böse.

Wenn man die ganze Gallerie der verschlagensten Bösewichter, welche uns die Geschichte aufstellt, durchgeht: so wird man finden, daß sie alle Wohlthäter ihrer Zeitgenossen hätten werden können, wenn ihre Geisteskräfte eine beßre Richtung bekommen hätten. Sie wurden Teufel in Menschengestalt, weil ihre Bildung versäumt wurde. Vorzügliche Geisteskräfte finden sich in allen Classen der Menschen, und sie werden der Gesellschaft

äußerst schädlich, wenn sie verwahrlost werden. Das beweiset die Geschichte aller Verbrecher.

* 13.

Es ist recht ärgerlich, daß eben der Mensch, welchem die Erde als ihrem Könige gehorcht, überall wo er hinkömmt, Spuren seiner Verbrechen und seiner Irrthümer hinterläßt. Man sieht kein Land, das nicht mit dem aus Haß oder aus schwärmerischem Eifer, aus Liebe oder aus Ehrgeiz vergossenen Blute getränkt worden ist. Die Tugenden sind niemals in der Welt anders erschienen, als nur wie einige Blitze, die man mitten in den Ungewittern erblickt.

Caraccioli.

* 14.

Der Mensch hat eine Neigung sich zu vergesellschaften, weil er in einem solchen Zustande sich mehr als Mensch, das ist, die Entwickelung seiner Naturanlagen fühlt. Er hat aber auch einen großen Hang sich zu vereinzelnen (isoliren), weil er in sich zu=

gleich die ungesellige Eigenschaft antrifft, alles bloß nach seinem Sinne richten zu wollen, und daher allerwärts Widerstand erwartet, so wie er von sich selbst weiß, daß er seiner Seits zum Widerstande gegen Andere geneigt ist. Dieser Widerstand ist es nun, welcher alle Kräfte des Menschen erweckt, ihn dahin bringt seinen Hang zur Faulheit zu überwinden, und, getrieben durch Ehrsucht, Herrschsucht oder Habsucht, sich einen Rang unter seinen Mitgenossen zu verschaffen, die er nicht wohl leiden, von denen er aber nicht lassen kann. Ohne jene, an sich zwar eben nicht liebenswürdige, Eigenschaften der Ungeselligkeit, woraus der Widerstand entspringt, den jeder bey seinen selbstsüchtigen Anmaßungen nothwendig antreffen muß, würden in einem arcadischen Schäferleben bey vollkommener Eintracht, Genügsamkeit und Wechselliebe, alle Talente auf ewig in ihren Keimen verborgen bleiben: die Menschen, gutartig wie die Schafe, die sie weiden, würden ihrem Daseyn kaum einen größeren Werth verschaffen, als dieses ihr Hausvieh hat, sie würden das Leere der Schöpfung in Ansehung ihres Zwecks,

als vernünftige Natur nicht ausfüllen. Dank sey also der Natur für die Unvertragsamkeit, für die mißgünstig wetteifernde Eitelkeit, für die nicht zu befriedigende Begierde zum Haben, oder auch zum Herrschen! Ohne sie würden alle vortreffliche Naturanlagen in der Menschheit ewig unentwickelt schlummern. Der Mensch will Eintracht; aber die Natur weiß besser, was für seine Gattung gut ist: sie will Zwietracht. Er will gemächlich und vergnügt leben, die Natur will aber, er soll aus der Läßigkeit und unthätigen Genügsamkeit hinaus, sich in Arbeit und Mühseligkeiten stürzen, um dagegen auch Mittel auszufinden, sich klüglich wiederum aus den letztern heraus zu ziehen.

Kant.

* 15.

Der Mensch ist aus zwey entgegengesetzten Grundneigungen zusammengesetzt, deren vereinigte Wirkung ihm zu dem macht was er ist; Liebe zum Müßiggang und Liebe zum Vergnügen. Ohne diese würde ihn jene ewig in einer unüberwindlichen Unthätigkeit erhal-

ten; aber so groß sein Abscheu vor Abhänglichkeit und Arbeit ist, so ist doch sein Hang zum Vergnügen noch stärker. Um beyde zu vereinigen ist ein Zustand von Unabhänglichkeit, worin er alles mögliche Vergnügen ohne einige Bemühung genöße, das letzte Ziel seiner Wünsche. Daher dieser unauslöschliche Hang zum Despotismus, der dem armseligsten Erdensohn eben so angeboren ist, als dem Erben des größten Monarchen.

Wieland.

Alle Menschen nähren in ihrem Herzen die Wünsche der Könige. Sie möchten, daß sie alles wider Andere, und Andere nichts wider sie thun könnten.

Seneca.

Bey allen Menschen waltet ein geheimer Trieb, Despot zu seyn, weil jeder Mensch mehr oder weniger ein Verlangen hat, die Andern zu seiner Glückseligkeit beytragen zu lassen.

Helvetius.

* 16.

Man könnte sich wohl beym ersten Blick darüber wundern, daß die Trägheit und die Langeweile es sind, die der Welt den Schwung geben; wenn man aber mit einiger Aufmerksamkeit beobachtet, so ist es unmöglich, dieß nicht einzugestehen. Abneigung vor der Arbeit und Furcht vor der Langeweile, zusammen combinirt, erzeugen zuerst unmittelbar die Begierde nach Herrschaft. Das Vermögen glücklich zu seyn ohne Bemühung, betrachtet man als einen ihrer Vorzüge. Man will, sonder Ermüdung, durch den Eindruck der äußern Gegenstände angenehm bewegt und gerührt werden; und da diese Gegenstände sich nicht von selbst darbieten, so müssen andere Menschen damit beschäftiget werden, alles aufzusammeln, was Sensationen in uns erregen kann, die uns Genüsse geben, ohne daß wir die Mühe hätten, darum thätig zu seyn. Nun ist wohl in solcher Hinsicht nichts bequemer, als Herr zu seyn und zu gebieten. Dieses ist die Ursache, warum alle Menschen einen natürlichen Hang zum Despotismus

haben, dessen Ausübung denjenigen besonders werth ist, die keine Beschäftigung haben. Das Mährchen jenes Sultans, welcher, bey Strafe des Erdroßelns, ihm kurzweilige Geschichtchen zu erzählen gebot, ist ein ziemlich getreues Vorbild der geheimen Gesinnungen der müssigen Classe der Gesellschaft.

Le Roi.

* 17.

Die Natur, um alles auf Erden in Thätigkeit zu setzen, begnügte sich dem Herzen des Menschen, bloß zwey Begierden einzuflößen, welche die Quelle alles seines Glücks und aller seiner Leiden sind: die Neigung zu den Vergnügungen, welche die Erhaltung unsers eschlechts bezwecken, und die Neigung zum Vorrange, welche Ehrgeiz und Ungerechtigkeit, Nachstreben und Fleiß hervorbringt.

Barthelemy.

* 18.

Da Selbstliebe das herrschende Prinzip in der menschlichen Brust ist, so ist Tyranney nicht auf Kronen und Reiche, nicht auf höch-

ste Gewalt und Macht eingeschränkt, sondern durch jede Sphäre und jeden Stand des menschlichen Lebens verbreitet. Es fehlt nicht sowohl an der Neigung als an der Gewalt, und der Mann von despotischen und ungerechten Charakter in dem Privatleben würde auf dem Throne ein Nero seyn. Betrachten wir die übertriebene Anhänglichkeit der meisten Menschen für ihre eigene Meinungen und Lebensart, ihr heftiges Verlangen, dieselbe andern aufzudringen, ihre Unerträglichkeit des Widerspruchs, ihre Neigung die Handlungen anderer Menschen nach ihrem eigenen Maßstabe zu bemessen, ihre unmäßige Begierde nach Vorrang und Huldigung, ihre Hastigkeit, sich über Andere emporzuschwingen, und ihren Ehrgeiz bey jeder kleinen Gelegenheit, die ihnen ihr Wirkungskreis darbietet, ihre Empfindlichkeit und Rache bey wirklichen und scheinbaren Beleidigungen, ihren Selbstbetrug und ihre Abneigung der Besserung — so sehen wir den Samen der Tyranney in jeder menschlichen Brust versteckt; und werden uns nicht wundern, daß große Gewalt, wenn sie erlangt ist, so oft mißbraucht wird.

Brown.

Der Despotismus ist von der natürlichen Menschennatur so unabtrennbar, wie die Eigenliebe.

Lavater.

* 19.

Die Freyheit, welche die Menschen für sich fordern, wollen sie nicht gerne den andern zugestehen, und der Grund, der den Wunsch der Unabhängigkeit einflößt, bringt die Ausübung des Druckes und der Unterdrückung hervor. Die Liebe des Vorzugs und der Gewalt verwirft jede Mitwerbung und Gleichheit; thörichte Anhänglichkeit für seine eigene Meinungen verleitet die Menschen, sie als Regeln Andern vorzuschreiben; der Besitz suchet stets seine Gränzen zu erweitern; Erhöhung und Ansehen haben einen steten Drang aufwärts, und bey ihrem Emporsteigen drücken sie alles nieder, wodurch sie ihren Weg nehmen.

Brown.

* 20.

Die große Zahl der Menschen mißbilliget die Sclaverey; alle verabscheuen die Tyran-

ney, und jeder hält doch zugleich mit einer Art von Wuth auf den herkommlichen Antheil, der ihm an dieser höchsten Ungerechtigkeit auszuüben möglich ist. Haufenweise rotten sich die Menschen zusammen, um wider die Tyranney im Allgemeinen zu schreyen; und Legionenweise, um sie im Kleinen zu vertheidigen.

Grivel.

* 21.

Der Mensch ist von Natur gierig nach Vergnügen, gieriger noch nach Macht und Reichthum, die solches verschaffen; und diese Gierigkeit ist gleichermassen der Antheil des Geizigen und des Verschwenders. Durst nach Gold und Macht verdunkelt das Licht des Geistes, und läßt ihn den offenbarsten Grundsätzen der Vernunft und der Gerechtigkeit zuwider, die falschesten Schlüße machen. Dieser Durst verdirbt auch das Herz in einem solchen Grade, daß es gegen die Thränen der Noth fühllos, und gegen Nothleidende grausam wird. Diese Gierigkeit ist's, welche die Könige, ihre Höflinge, ihre Minister und

Staatsbeamten, in Tyrannen, in Henker, in Plünderer des Volks verwandelt.

Gorani.

22.

Unterdrückung, und ihre Töchter, Ueppigkeit, die mit den Unterdrückern — Dürftigkeit, die mit den Unterdrückten gepaart ist, sind die wahren Ursachen des menschlichen Verderbens. Die Menschen würden besser werden, sobald man ihnen erlaubte glücklicher zu seyn; und sie würden glücklich genug seyn, sobald nicht einige auf Kosten der übrigen glücklicher, als es Menschen zukommt, seyn wollten.

Wieland.

*23.

Der Naturmensch und der civilisirte Mensch sind an Gemüth und an Neigungen so sehr verschieden, daß dasjenige, was das höchste Glück des Einen machen, den Andern zur Verzweiflung bringen würde. Der Erstere trachtet nach nichts, als nach Ruhe und Freyheit, er will nur leben und müßig bleiben, und

selbst die Unempfindlichkeit des Stoikers kommt seiner tiefen Gleichgültigkeit gegen alle andere Gegenstände nicht gleich. Der immer thätige Staatsbürger hingegen schwitzt, bemühet sich, und quält sich unaufhörlich, um noch mühsamere Beschäftigungen zu suchen: er arbeitet bis zum Tode, er rennt sogar in den Tod, um sich im Stande zu setzen, zu leben, oder er entsagt dem Leben, um die Unsterblichkeit zu erlangen. Er macht den Großen, die er haßt, und den Reichen, die er verachtet, seine Aufwartung; er sparet nichts, um die Ehre zu erlangen, ihnen zu dienen: er rühmt sich hochmüthig seiner Niederträchtigkeit und ihrer Gnade; und stolz auf seine Sclaverey, spricht er mit Verachtung von denen, welche die Ehre nicht haben, sie mit ihm zu theilen. Was für ein Anblick würden die vielen mühsamen und beneideten Arbeiten eines europäischen Staatsministers, einem Karaiben seyn? Wie viele grausame Todesarten würde dieser träge Wilde nicht der Pein eines solchen Lebens vorziehen, welches oft nicht einmal durch das Vergnügen, Recht zu thun, versüßet wird?

Der Wilde lebt in sich selbst, der gesellige Mensch hingegen, stets ausser sich, weiß nur durch die Meinung Anderer zu leben; und gleichsam blos aus ihrem Urtheil bekommt er die Empfindung seiner eigenen Existenz. Daher kömmt es, daß, indem wir stets den Andern fragen, was wir sind, und uns nie trauen, uns selbst darüber zu befragen, wir, bey so viel Philosophie, Humanität, Politesse und erhabenen Maximen, nichts haben, als einen leeren und betrüglichen Anstand, Ehre ohne Tugend, Vernunft ohne Weisheit, Vergnügen ohne Glückseligkeit.

Wenn der Wilde gegessen hat, so lebet er mit der ganzen Natur in Frieden, und mit allen seines gleichen in Freundschaft. Kommt es zuweilen dazu, daß seine Mahlzeit erstritten werden soll, so kommt es niemals darüber zu Schlägen, ohne vorher die Schwierigkeit zu siegen, mit der Schwierigkeit, seinen Unterhalt anderswo zu suchen, verglichen zu haben; und da sich der Hochmuth nicht mit in den Streit mischet, so endiget er sich mit einigen Faustschlägen, der Ueberwinder ißt, der Ueberwundene geht fort,

um sein Glück weiter zu versuchen, und alles ist beygelegt. Aber bey dem in Gesellschaft lebenden Menschen, geht es ganz anders zu. Zuerst muß er für das Nothwendige, hernach für den Ueberfluß, dann für die kostbareu Genüsse, dann für unermeßlichen Reichthum, für Unterthanen und Sclaven sorgen; er hat keinen Augenblick Ruhe, und das sonderbarste dabey ist, daß, je weniger die Bedürfnisse natürlich und dringend sind, jemehr die Leidenschaften, und was noch das schlimmste ist, das Vermögen ihnen Genüge zu thun, zunehmen, so daß mein Held, nach langem Wohlergehen, nachdem er viele Schätze verschlungen und viele Menschen zu Grunde gerichtet hat, endlich mit einem allgemeinen Würgen beschließen wird, bis er allein Herr der ganzen Welt sey. Dieses ist im kleinen das moralische Gemälde, wo nicht des menschlichen Lebens, doch wenigstens der geheimen Ansprüche des Herzens jedes civilisirten Menschen.

J. J. Rousseau.

*24.

Ach! die Güter waren uns Allen gemeinschaftlich bestimmt, und wir haben nur die Uebel getheilt. Ueberall gebricht es dem Menschen an Boden, und der Erdball ist mit Wüsteneyen bedeckt. Der Mensch allein ist der Hungersnoth ausgesetzt, und sogar die Insecten schwimmen im Ueberfluß. Beynahe überall ist er Sclave seinesgleichen, und die schwächsten Thiere haben ihre Freyheit gegen die stärksten behauptet. Die Natur, die ihn zum Lieben geschaffen, hatte ihm alle Waffen versagt, und er hat sich deren geschmiedet, um über seinesgleichen herzufallen. Sie bietet allen ihren Kindern Freystätte und Gastmähler dar, und die Zugänge unsrer Städte kündigen sich von weitem, nur durch Galgen und Räder an. Die Geschichte der Natur zeiget nichts als Wohlthaten, die Geschichte des Menschen nichts als Raub und Raserey. Seine Helden sind die, die sich am furchtbarsten machen. Ueberall verachtet er die Hand, die seine Kleider webet, und für ihn den Schooß der Erde aufwühlet. Ueberall achtet

er den, der ihn betrügt, und verehrt den, der ihn drückt. Immer mit dem Gegenwärtigen unzufrieden, ist er das einzige Wesen, welches das Vergangene betrauert und die Zukunft fürchtet. Die Natur hatte es ihm allein gegeben, zu muthmaßen, daß Ein Gott sey, und Tausende von unmenschlichen Religionen sind aus einer so natürlichen und so trostreicher Meinung entstanden. Welch' ist denn diese Macht, so die Macht der Natur so vereiteln konnte? Welches Blendwerk hat jene wunderbare Vernunft verführt, aus welcher so viele Künste — nur nicht die Kunst glücklich zu seyn — ausgegangen sind? O Ihr Gesetzgeber! rühmet Ihr nicht mehr eure Gesetze! Entweder ist der Mensch dazu geboren, elend zu seyn, oder die Erde, allenthalben von seinem Blute und von seinen Thränen getränkt, klagt euch alle an, die Gesetze der Natur verkannt zu haben.

Bernardin de St. Pierre.

*25.

Die gesellschaftlichen Einrichtungen haben so viel Veränderung in den Bedürfnissen,

Begierden und Genießungen des Menschen hervorgebracht, der Instinkt ist dergestalt von den conventionellen Gesetzen umwunden und verstellt, er ist dermassen von den Gebräuchen entstellt, von der Meinung regiert, von den Vorurtheilen gemeistert worden, daß man oft Mühe hat, den natürlichen Menschen wieder zu erkennen. Die Civilisirung bringt bey ihm die nämliche Wirkung hervor, wie die Bezähmung bey den Thieren. Zum Dienst der Gesellschaft abgerichtet, wird er ein ganz anderes Wesen; allen ihren Impulse und Leitungen mehr oder weniger gehorsam, ist er genöthiget, sich unter die verschiedenen Joche, die sie ihm auflegt, zu beugen, und bald dem Zaum, den sie gebraucht, um ihn zurückzuhalten, zu gehorchen, bald dem Sporn, dessen sie sich bedient, um ihn anzutreiben.

Polier de St. Germain.

*26.

Der Mensch thut — um zu leben — tausend Dinge, spielt komische und tragische Rollen, Rollen, für die er sich schickt und nicht schickt; — der Starke läßt sich vom Schwachen mißhan-

deln, der Kluge gehorcht knechtisch dem Dummen; der arme Weise läßt sich vom reichen Narren belehren; — man tanzt auf schlaffem Seile, man buhlt um den Beyfall des Publikums, man projectirt neue Abgaben; — der Aristokrat dient unter dem Heere der neufränkischen Republik, Demokraten fechten unter den Fahnen der combinirten Armee; — der Freygeist vertheidigt die Bibel, der Fromme, der in Christi Namen selig sterben will, läßt sich in Ermangelung des himmlischen Freudenbechers, gern zur Freudentafel der Gottlosen einladen, und belacht ihre Spöttereyen — — — alles, alles, damit man leben und leidliche Tage haben möge.

Mnioch.

*27.

Die Menschen sind das, was sie sind, und thun das, was sie thun, es sey Gutes oder Böses, höchst selten aus Grundsätzen, höchst selten aus freyer, auf eigener Ueberlegung gegründeter Wahl, sondern theils aus Temperament, welches sie instinktmäßig zu handeln treibt; theils aus Trägheit, die das

Nachdenken, wie jede andere Nothwendigkeit scheut; theils aus unwillkührlicher Gewöhnung, welche sie nicht selten zwingt das Gegentheil von dem zu thun, was ihre Vernunft ihnen als das Bessere empfahl; theils endlich aus Noth und dringendem Bedürfniß. Diese Beobachtung gilt von ihren Tugenden wie von ihren Lastern, vorzüglich aber von den letztern. Seitdem die Menschen sich zu Tausenden und die Tausende zu Millionen in einem einzigen Staatskörper zusammengefügt haben; seitdem die Fürsten, um diesen ungeheuern Körper nach ihrem Wohlgefallen zu lenken, das allgewaltige Mittel der Entnervung, die schönen Künste mit ihrer beständigen Gefährtin, der Ueppigkeit, in Gang zu bringen wußten, und seitdem hierauf durch übertriebene Verfeinerung die wenigen ursprünglichen Triebe der Menschheit zu unzählbaren einst unbekannten Begierden gleichsam gespalten und vervielfältiget wurden: haben die menschlichen Bedürfnisse, und mit ihnen die Gelegenheiten zu öftern Kollisionen, die Veranlassungen und Versuchungen zu gegenseitigen Ungerechtigkeiten, Ueberlistungen und

Beeinträchtigungen bis ins Unendliche sich vervielfältiget. Einer dringet nunmehr den Andern, wie bey einem Zusammenlaufe des Volks auf enger Straße, Einer tritt dem Andern auf die Füße, nicht weil er treten will, sondern weil er selbst getreten wird, und sich dadurch genöthiget sieht, seinen Fuß zurückzuziehen, und ihn auf den Fuß seines Nebenmannes zu setzen. Nur sehr wenigen festen Seelen von herkulischer Kraft und von ausdauernder felsenfester Rechtschaffenheit ist es gegeben, sich gegen den allgemeinen Drang zu stemmen, unbeweglich dazustehen, und lieber den Fußtritt der Eindringenden zu dulden, als selbst auf Andere einzudringen oder loszutreten. — Die Menschen sind also das, was sie jetzt sind, nicht von Natur, sondern durch Erziehung, durch Verwöhnung zu unzählbaren Bedürfnissen und durch den allgemeinen fortreissenden Drang nach Befriedigung derselben geworden. *)

*) Sind Verwöhnung, Noth und Bedürfniß wirklich die gewöhnlichen Triebfedern menschlicher Handlungen, und ist es wirklich eine so seltene Erscheinung, daß Jemand ganz aus freyer Wahl

Wenn man die unseligen Folgen dieser Verfeinerung erwäget, wenn man die Menschen, so wie sie jetzt sind, mit den rauhern aber auch kraftvollern, aber auch edlern und selbstständigern Menschen der Vorwelt vergleicht; so sieht es aus, als wenn es der Kunst gelungen wäre, ein Geschlecht von Löwen in ein Geschlecht von Füchsen zu verwandeln, und daß sie nun gar damit umginge, die letzte Hand daran zu legen, um eine

---

und nach eigenen Grundsätzen handelt: o, so laßt uns doch nicht auf Rechnung der schuldlosen menschlichen Natur setzen, was die dermalige Lage der Menschheit bey der gegenwärtigen Weltverfassung, allein verschuldet! Wenn der Bach, der anfangs still und klar zwischen beblumten Ufern in seinem reinen Sandbette dahinfloß, durch Abdämmung gezwungen wird, sich in eine weite, lehmichte, allen Winden offenstehende Fläche zu ergießen, um etwa hier einen See zu Lustfahrten für den Herrn der Gegend zu bilden, dort die feste Burg eines Tyrannen unzugänglich zu machen: ist es seine Schuld, wenn er hier einen Garten, die Freude des Besitzers, dort ein Saatfeld, die Hoffnung des Landmannes, überschwemmt, und wenn sein ausgetretenes Wasser, von gewaltigen Winden geschaukelt, die Farbe des Bodens annimmt über den er sich verbreiten mußte?

Familie schwacher und possierlicher Eichhörnchen daraus zu machen. — Diese Vergleichung ist beleidigend; aber sie ist zum Unglück noch mehr, sie ist auch treffend!

Campe.

28.

Ach, die Menschen sind alle besser, als sie scheinen. Der Missethäter, wurde was er ist, bloß durch Verhältnisse, durch einen Schlangenweg von Schicksalen, durch Zufälle, Versuchungen, Erziehung. So lange Leidenschaften noch ihr gefährliches Spiel mit Menschen treiben, so lange sind sie wie Lotteriezahlen: die Nachbaren machen sie zu Amben, Ternen oder — Nieten. Befraget den und den — auf dem erhabensten Standpunct — um die geheime Biographie seines Lebens; er war empfänglich, gut, offen, aber ein Windstoß des Schicksals, ein Drang der Umstände, und ein fürchterliches Muß bildete ihn um. Alle Tugenden seines Herzens sind noch da, aber er mußte ihnen ihre frische Blüthen nehmen, und ihre Wurzeln sterben allmählig ab. Er opfert vielleicht den

Lastern Andrer, um nicht unterzugehen. Der ist erfahrungslos, der glaubt, er könne, müsse immer wahr handeln; reine Tugend kann das nur, aber nur, weil reine Tugend auf alles resigniren kann, nur nicht auf sich selbst. — Mancher gutherzige einfache Jüngling tritt in die Welt und wird betrogen; kehrt nun die Klugheit bey ihm ein, so braucht er Repressalien. Das Moralgesetz formt jeder nach Belieben und lebt mit seinem Gewissen auf gutem Fuß, so lang es geht. Die Schlimmsten sind immer die Religions-Heuchler, die die Sünden erkennen, und sie wegbeten wollen. —

Die moralische Denkart des Menschen ist so verschieden, wie ihre Hüte es sind: jeder trägt den seinigen anders gestutzt und gestellt: die meisten tragen ihn schief. Antike Menschen, die ihn immer gerade sitzen haben, findet man selten. Weltkluge, die ihn in den Nacken oder auf die Stirn herabdrücken, je nachdem der Wind sie trifft, gibts desto mehr. —

29.

Ist der Mensch von Natur gut, oder von Natur böse oder von Natur gleich für

eines oder das andere empfänglich, nachdem er in diese oder jene ihm bildende Hände fällt? Im letztern Falle würde die Gattung selbst keinen Charakter haben. — Aber dieser Fall widerspricht sich selbst; denn ein mit praktischem Vernunftvermögen und Bewußtseyn der Freyheit seiner Willkühr ausgestattetes Wesen (eine Person) sieht sich in diesem Bewußtseyn, selbst mitten in den dunkelsten Vorstellungen, unter einem Pflichtgesetze und im Gefühl (welches dann das moralische heißt), daß ihm, oder durch ihn Anderen recht oder unrecht geschehe. Dieses ist nun schon selbst der intelligibele Charakter der Menschheit überhaupt, und in so fern ist der Mensch seiner angebornen Anlage nach (von Natur) gut. Da aber doch auch die Erfahrung zeigt: daß in ihm ein Hang zur thätigen Begehrung des Unerlaubten, ob er gleich weiß, daß es unerlaubt sey, das ist, zum Bösen, sey, der sich so unausbleiblich und so früh regt, als der Mensch nur von seiner Freyheit Gebrauch zu machen anhebt, und darum als angeboren betrachtet werden kann: so ist der Mensch, seinem sensibe-

len Charakter nach, auch als (von Natur) böse zu beurtheilen, ohne daß sich dieses widerspricht, wenn vom Charakter der Gattung die Rede ist; weil man annehmen kann, daß dieser ihre Naturbestimmung im continuirlichen Fortschreiten zum Besseren bestehe.

Kant.

30.

Daß ein natürlicher Hang zum Bösen im Menschen gewurzelt seyn müsse, darüber können wir uns bey der Menge schreyender Beyspiele, welche uns die Erfahrung an den Thaten der Menschen vor Augen stellet, den förmlichen Beweis ersparen. Will man sie aus demjenigen Zustande haben, in welchem manche Philosophen die natürliche Gutartigkeit der menschlichen Natur vorzüglich anzutreffen hofften, nähmlich aus dem sogenannten Naturstande; so darf man nur die Auftritte von ungereitzter Grausamkeit in den Mordscenen auf Tofoa, Neuseeland, den Navigatorsinseln, um die nie aufhörende in den weiten Wüsten des

Nordwestlichen Amerika, — die Kapitän Hearne anführt — wo sogar kein Mensch den mindesten Vortheil davon hat, mit jener Hypothese vergleichen, und man hat Laster der Rohigkeit, mehr als nöthig ist, um von dieser Meinung abzugehen. Ist man aber für die Meinung gestimmt, daß sich die menschliche Natur im gesitteten Zustande (worin sich ihre Anlagen vollständiger entwickeln können) besser erkennen lasse; so wird man eine lange melankolische Litaney von Anklagen der Menschheit anhören müssen: von geheimer Falschheit, selbst bey der innigsten Freundschaft, so daß die Mäßigung des Vertrauens in wechselseitiger Eröffnung auch der besten Freunde zur allgemeinen Maxime der Klugheit im Umgange gezählt wird; von einem Hange, denjenigen zu hassen, dem man verbindlich ist, worauf ein Wohlthäter jederzeit gefaßt seyn müsse; von einem herzlichen Wohlwollen, welches doch die Bemerkung zuläßt, »es sey in dem Unglück unsrer besten Freunde etwas, das uns nicht ganz mißfällt;« und von vielen andern unter dem Tugendscheine noch verborgenen, geschweige derjenigen La-

ster, die ihrer gar nicht hehl haben, weil uns der schon gut heißt, der ein böser Mensch von der allgemeinen Classe ist: und er wird an den Lastern der Cultur und Civilisirung (den kränkendsten unter allen) genug haben, um sein Auge lieber vom Betragen der Menschen abzuwenden, damit er sich nicht selbst ein anderes Laster, nämlich den Menschenhaß, zuziehe. Ist er aber damit noch nicht zufrieden, so darf er nur den aus beyden auf wunderliche Weise zusammengesetzten, nämlich den äußern Völkerzustand, in Betrachtung ziehen, da civilisirte Völkerschaften gegen einander im Verhältnisse des rohen Naturzustandes (einem Stande der beständigen Kriegsverfassung) stehen, und sich auch fest in den Kopf gesetzt haben, nie daraus zu gehen; und er wird dem öffentlichen Vorgeben gerade widersprechende und doch nie abzulegende Grundsätze der großen Gesellschaften, Staaten genannt, gewahr werden, die noch kein Philosoph mit der Moral hat in Einstimmung bringen, und doch auch (welches arg ist) keine bessern, die sich mit der menschlichen Natur vereinigen lie-

ßen, verschlagen können: so, daß der philosophische Chiliasm, der auf den Zustand eines ewigen, auf einen Völkerbund als Weltrepublik gegründeten, Friedens hofft, eben so wie der theologische, der auf des ganzen Menschengeschlechts vollendete moralische Besserung harret, als Schwärmerey allgemein verlacht wird.

Kant.

31.

Von Natur ist der Mensch weder gut noch böse. An die Stelle der irrigen Lehre vom natürlichen Verderben des Menschen muß man nicht die eben so irrige von seiner natürlichen Güte setzen. Der Mensch bringt weder moralischen Werth, noch moralischen Unwerth, sondern bloß Anlage zu beyden mit auf die Welt.

Trapp.

Der Mensch wird mit Anlagen zum Guten und Bösen, er wird mit Bedürfnissen geboren, diese Bedürfnisse erzeugen in ihm mehr oder weniger starke Begierden, welche man Leidenschaften nennt. Diese Leidenschaf-

ten arten, je nachdem sie gut oder schlecht geleitet werden, in Tugenden oder Laster aus, das heißt, sie machen den, der sie hat, nützlich oder schädlich gegen sich selbst oder gegen Andere, liebenswürdig oder hassenswerth, angenehm oder lästig allen denen, auf welche seine Handlungen einen Einfluß haben können; mit einem Worte, sie machen ihn entweder tugendhaft oder lasterhaft.

Ohne Zweifel haben mehr oder weniger starke Leidenschaften ihren Grund in der Natur eines jeden Menschen, das heißt, sie hängen von seiner Organisation, seiner besondern Bildung und seinem Temperamente ab. Es ist auch gewiß, daß diese natürlichen Beschaffenheiten, die sich kein Mensch nach Gefallen geben kann, sehr viel dazu beytragen, ihn zum Guten oder zum Bösen zu bestimmen. Es ist erwiesen, daß einige Menschen so beschaffen sind, daß sie ohne die äußerste Mühe nicht dahin gebracht werden können, nützliche oder angenehme Mitglieder der Gesellschaft zu werden. Indessen zeigt uns doch alles, daß die Menschen ihre unglückliche Leidenschaften, Schwachheiten, Laster

und Verbrechen, womit sie beladen sind, weit mehr ihren schlechten Einrichtungen, Verfassungen und ihrer Unwissenheit, als ihrer natürlichen Unvollkommenheit zu danken haben.

Paalzow.

32.

Ich denke, genau genommen, sind wir von Natur weder eigentlich gut, noch böse, aber empfänglich für beydes. Wir sind mit Kräften mancher Art ausgerüstet, deren richtiger oder unrichtiger und unzweckmäßiger Gebrauch unser Schicksal entscheidet. Der erste Keim, aus welchem nachher die fürchterlichsten Begierden und Leidenschaften hervorgehen, kann auch die herrlichsten Früchte treiben. Alle Triebe in uns sind uns zur Beförderung unsrer und andrer Kreaturen Glückseligkeit verliehen, und können auf die edelste Weise zu diesem Zwecke wirksam werden. Keiner derselben ist böse, er wird es nur durch die fehlerhafte, von der Vernunft nicht geordnete Anwendung. Böse handeln, heißt, unzweckmäßig handeln, das will kein Mensch

von Natur; sobald er seine Vernunft gebraucht, wird er das auch nicht thun. Man pflegt zu sagen: Es sey Schade, daß dieser oder jener Mensch seine Vernunft mißbrauche; das ist aber ein widersinniger Ausdruck; die wahre Vernunft läßt sich nie mißbrauchen. Wer böse handelt, der folgt der Vernunft nicht; weise seyn, heißt gut seyn, heißt seine Pflichten, seine Bestimmung erfüllen; denn nur Weisheit führt dahin. Erfüllung der Pflichten aber ist die einzige Bedingung, unter welcher der Mensch dauerhaft glücklich seyn, das heißt, den Zweck erreichen kann, weßwegen jede Kreatur geschaffen ist, und wornach jede Kreatur strebt. Wer also böse handelt, der handelt gegen die Vernunft, gegen seinen eigenen Vortheil. Woher kömmt es denn aber, daß wir so geneigt sind, den Weg der Tugend und Pflicht zu verlassen und unsittlich zu handeln? Die Frage ist nicht schwer zu beantworten, wenn wir Rücksicht auf das nehmen, was wir die beyden Naturen im Menschen nennen, nämlich die physische und die geistige. Jene enthält den Grund aller unsrer Thätigkeit; diese soll der Thätig-

keit die zweckmäßige Richtung geben. Beyde sind der menschlichen Natur gleich wesentlich, und die erste Quelle aller Triebe ist rein. Ohne die physischen Triebe würden wir nie handeln, sondern nur denken und urtheilen; ohne die Vernunft würden wir ohne Plan handeln. Das Eine führt zu einem, blos der Sinnlichkeit gewidmeten, thierischen, das Andre zu einem blos speculativen, schwärmerischen Leben; Beyde sind unsrer Bestimmung entgegen. Je mehr sich unsre Verhältnisse und Bedürfnisse vervielfältigen, um desto mehr werden die Triebe gereitzt und erhalten einen weitern Spielraum; um desto wichtiger und weiterumfassend wird die Arbeit der Vernunft, diese Triebe zu ordnen. Wird sie Statt dessen nachläßiger, unaufmerksamer, je unruhiger die Begierden werden; so wird das glückliche Gleichgewicht gehoben, und die Unsittlichkeit ist die Folge davon. Dann nehmen die edelsten Triebe eine Gestalt an, in der man sie kaum wieder erkennt. Das Bestreben, sich durch größere Vollkommenheit auszuzeichnen, artet in Neid gegen fremde Verdienste aus; ein feuriges Temperament, geschaffen, um

zu Ueberwindung der größten Schwierigkeiten die Thätigkeit zu verdoppeln, tritt verwildert in Zorn und Ungestüm auf; der Eifer für die Gerechtigkeit, der dem Bösen widerstehen soll, wird zum Werkzeuge des Vorurtheils, der Unduldsamkeit und der Rache; der Wunsch, durch eignen Fleiß seinen Antheil an den Gütern der Erde zu vermehren und zu verdienen, wächst zur Habsucht, zum Geize heran; aus dem Streben nach dem Beyfalle Andrer entsteht eitle Ruhmsucht; aus dem frohen und dankbaren Genuße dessen, was die Natur zu unsrer Erquickung darreicht, wird Unmäßigkeit, Völlerey.

Der Hang zum Bösen, als solches, liegt nicht in unserer Natur, sondern entsteht erst durch Störung der Harmonie, des Gleichgewichts zwischen Sinnlichkeit und Vernunft, bewirkt durch den Reiz von äußern Gegenständen. Richtige Schätzung dieser Gegenstände, Wachsamkeit und, wenn der Kampf zu schwer ist, die Flucht — das sind die Mittel, der Verwirrung zu entgehen, bis die beste Leitung unsrer Triebe, die zweckmäßigste Anwendung unsrer Kräfte, uns zur Gewohn-

heit, zum Bedürfnisse geworden ist, das heißt, bis wir es im Guten zu einer Festigkeit gebracht haben.

33.

Der Mensch strebt nach Wohlseyn und Vergnügen, und könnte er diese Absicht, seiner jedesmaligen Einsicht nach, durch Beglückung Anderer erreichen, so würde man ihn bereit sehen, Alles um sich her zu beseligen und Niemanden zu kränken. Daß er das Letztere, dennoch häufig thut, daß er oft nicht erröthet sein eigenes Vergnügen auf Anderer Mißvergnügen, seine eigene Glückseligkeit auf die Ruinen des Wohlseyns anderer Wesen zu gründen: das kömmt nicht daher, weil das Kränken, Quälen und Martern ihm Vergnügen macht, sondern lediglich daher, weil er seinen Zweck — den zu genießen — nicht anders erreichen zu können glaubt, also daher, weil er oft zu kurzsichtig und zu dumm ist, um einsehen zu können, daß sein Privatwohl mit der allgemeinen Glückseligkeit, durch unzerreißbare Bande zusammenhängt, und daß Jeder für

sein eigenes, wahres, dauerhaftes Vergnügen in eben dem Maße sorgt, in welchem er das Vergnügen und Wohlseyn Anderer zu befördern sucht. Diese große, dem beobachtenden Weisen so handgreifliche Wahrheit, liegt für den blöden Seelenblick des Alltagsmenschen zu hoch; er vermag es nicht, sich ihrer zu bemächtigen, und sie kann also auch nicht zur Richtschnur seiner Handlungen werden. Er wird daher selbstsüchtig, neidisch, ungerecht und boshaft, weil er zu blödsichtig ist, um einzusehen, daß er aus Selbstliebe wohlwollend, mild, gerecht und wohlthätig seyn müßte.

34.

Der Mensch, den die unverdorbene und durch die Einbildungskraft nicht überspannte Sinnlichkeit beherrschet, ist der Naturmensch. Derjenige, den Einbildung und Sinnlichkeit tyrannisiren, ist der Wilde, wenn er auch noch so glänzend abgeglättet ist. Er hat alle Anlage zum Tyrannen, wie der blos sinnliche Mensch zum Sclaven. Der Mensch, in dessen Seele eine und helle Vernunft herr-

schet, ist der wahre gesittete Mensch, er fühlt das Gute, er kennt das Gute, er liebt das Gute, er kann das Gute zu Stande bringen oder doch ihm den Weg bahnen. Er kann kein Sclave, viel weniger noch ein Tyrann seyn.

Iselin.

* 35.

Es gibt unter den Menschen eben so wenig grundböse Gemüther, als große Seelen; der meiste Theil derselben besteht aus schwachen, gutherzigen Leuten, die weiter nichts als Ruhe und gute Tage verlangen —

Marmontel.

— Geschöpfe — sagt Sterne — welche, durch ihr leeres Leben hinträumend, zu wenig Verstand haben, recht zu thun, und zu wenig Trieb, unrecht zu handeln, und die, kraft der Gewohnheit nach dem Himmel gehen, wie eine Heerde Schafe nach der Hürde.

Es ist mit den meisten Menschen, wie mit den Früchten schlechter Art, welche faulen, ohne reif geworden zu seyn.

Trublet.

Nichts ist gemeiner als ein Greis, welcher stirbt, ehe er gelebt hat. Die meisten Menschen starben mit der Kinderklapper in der Hand.

Diderot.

* 36.

Der größte Theil der Menschen ist nicht bösartig, will auch nicht Böses thun; aber selbst unter denen, welche die Natur gerecht und gut gemacht zu haben scheint, gibt es wenige, welche uneigennützig genug wären, Muth und Lebensgröße genug hätten, das Gute mit Kosten einiger Aufopferungen zu thun.

Raynal.

37.

Betrachte die Menschen, — ihre Bienensorgen und ihre Riesenprojekte, ihre Götterplane, und ihre Mäusegeschäfte — das wunderseltsame Wettrennen nach Glückseligkeit; dieses bunte Lotto des Lebens, worein so mancher seine Unschuld und seinen Himmel setzt, einen Treffer zu haschen, und — Nullen sind der Auszug! Am Ende war kein Treffer darin.

Es ist ein Schauspiel, das Thränen in deine Augen lockt, wenn es dein Zwerchfell zum Gelächter kitzelt.

Schiller

* 38.

Der Mensch ist überhaupt eher schwach als böse; eher böse als gut; eher gut als aufgeklärt; eher eitel als unwissend; immer vernünftelnd, selten vernünftig; schätzt nur seine Ideen, und denkt doch nur Andern nach; irrt von Vorurtheil zu Vorurtheil, von Täuschung zu Täuschung: glaubt immer die Wahrheit fest zu halten, und hat doch nur seine Irrthümer gewechselt; ist stets mit sich selbst im Widerspruch; will und will nicht; fürchtet und verlangt zugleich; ist Held des Morgens, Abends eine Memme; heute so, morgen anders, und nach einigen Jahren sich selbst nicht mehr gleich; strebt unablässig nach Glückseligkeit, und setzt sich doch immer wieder etwas anders zum Zwecke vor; gibt sich nicht so viel Mühe, glücklich zu seyn, als es zu scheinen, und hält sich mehr an Andrer Vorurtheile als an seine eignen Empfindun-

gen; wird insgeheim von einer unbestimmten Unruhe verzehrt, die er aus Stolz verbirgt, und doch durch seine Handlungen verräth; beklagt sich über die Kürze des Lebens, und sucht doch beständig Mittel, um es zu verkürzen, und dessen Last zu vergessen; zaghaft und furchtsam von Natur, und lauft dabey, um eines kleinen Gewinns der Eitelkeit, der Rachsucht oder der Habsucht willen, dem Tode entgegen; rühmt sich des Edelmuths, und ist ein größeres Ungeheuer als die wilden Thiere, mordet seines Gleichen ohne Haß, ohne persönliche Beschwerden und, setzt seinen vornehmsten Ruhm in die Kunst, sie zu vertilgen; bezieht alles auf sich selbst, bekümmert sich wenig um Andre, und will sich doch ihrer um jeden Preis bemächtigen; lacht in der Jugend über seine Kindheit, im reifen Alter über seine Jugend, in seiner Hinfälligkeit über die Jahre seiner Kraft; ist aber immer mit Kleinigkeiten sehr ernsthaft beschäftigt, und dabey leichtsinnig und sorglos in Ansehung der wichtigsten Dinge; ist selten mit dem Gegenwärtigen zufrieden, verliert sich in der Zukunft, und kann doch einer Ewigkeit

von Hoffnungen nicht einmal einige wenige Augenblicke, die sein sind, aufopfern; wird endlich durch eine Haupt-Schwungfeder, das persönliche Interesse, regiert und in Bewegung gesetzt, dessen Antrieb, ob er gleich von einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte ausgeht, doch mit mehr oder weniger Stärke, und mehr oder weniger Ausdehnung seine Richtung nach allen Punkten des Umkreises nimmt, nach der Verschiedenheit der Bedürfnisse des Körpers und der Seele, die nach deren innerer Beschaffenheit, nach ihren Verhältnissen und nach den äußern Umständen, einer unendlich mannichfaltigen Mischung fähig sind, und deren Neigungen vornehmlich in dem zusammengesetzten geraden oder umgekehrten Verhältnisse der Güte, der Einsichten und des Muths sich veredeln oder vergröbern.

Weiß.

*39.

Der Mensch ist ein schwaches und fühlendes Wesen, eher gut als böse, indem Anderer Leiden auch für ihn Leiden sind, wofern nicht Leidenschaft oder Eigennutz mit im

Spiele sind. Langwierige Irrthümer haben ihn verwildert und verdorben; die Übel, die sie über ihn gehäuft haben, haben ihn schlimm gemacht; allein, man muß nicht zu früh die Hoffnung aufgeben, ihm durch Aufklärung den Muth wieder einzuflößen, besser, und dadurch glücklicher zu werden.

Condorcet.

40.

Die Überzeugung, daß der Mensch nicht wesentlich schlimm sey, gehört nur der reinsten Vollendung unseres Geistes; so wie die Überzeugung, daß er's sey, die mittlere Stufe unserer Bildung bezeichnet. Nur eigene Tugend gibt die Gewißheit einer fremden, so wie Verstand nur durch Verstand erkannt wird.

F. W. Majer.

41.

Geschäftige Thorheit ist der Charakter unserer Gattung. In die Bahn des Guten schnell einzutreten, aber darauf nicht zu beharren, sondern, um ja nicht an einen ein-

zigen Zweck gebunden zu seyn, wenn es auch nur der Abwechselung wegen geschähe, den Plan des Fortschritts umzukehren, zu bauen, um niederreißen zu können, und sich selbst die hoffnungslose Bemühung aufzulegen, den Stein des Sisyphus bergan zu wälzen, um ihn wieder zurückrollen zu lassen. — Wenn das menschliche Geschlecht, im Ganzen betrachtet, eine noch so lange Zeit vorwärts gehen und im Fortschreiten begriffen gewesen zu seyn befunden würde, so kann doch Niemand dafür stehen, daß nun nicht gerade jetzt, vermöge der physischen Anlage unserer Gattung, die Epoche seines Rückganges eintrete; und umgekehrt, wenn es rücklings, und, mit beschleunigtem Falle, zum Ärgeren geht, so darf man nicht verzagen, daß nicht eben da der Umwendungspunkt anzutreffen wäre, wo vermöge der moralischen Anlage in unserem Geschlecht, der Gang desselben sich wiederum zum Besseren wendete. Denn wir haben es mit freyhandelnden Wesen zu thun, denen sich zwar vorher dictiren läßt, was sie thun sollen, aber nicht vorhersagen läßt, was sie thun

werden, und die aus dem Gefühl der Übel, die sie sich selbst zufügten, wenn es recht böse wird, eine verstärkte Triebfeder zu nehmen wissen, es nun doch besser zu machen, als es vor jenem Zustande war. — Aber, „arme Sterbliche! — sagt der Abbe Coyer — unter euch ist nichts beständig, als die Unbeständigkeit!"

Kant.

* 42.

Die Menschen sind allenthalben nicht so gut, als sie seyn könnten, wenn sie weiser wären; aber es ist unmöglich, daß sie besser seyn können, ehe sie weiser werden, und daß sie weiser werden können, bis nicht ihre Väter und Mütter, Ammen, Pädagogen, Lehrer und Priester, mit allen ihren übrigen Vorgesetzten durch alle Stufen, vom Gassenvogte bis zum Könige so weise geworden sind, als jedes nach dem Maße seiner Beziehung und seines Einflußes, seyn müßte, um der menschlichen Gesellschaft wirklich nützlich zu seyn.

Wieland.

43.

Der Mensch ist die Krone der Schöpfung, ein Engel als Kind, ein wohlthätiges höheres Wesen als Mann, ein weises Orakel als Greis, eine liebliche verkörperte Grazie als Mädchen, ein Leidenzerstreuender Genius als Weib, eine Gottheit an Lieb' und Wohlwollen als Mutter. Alles das nämlich, wenn er ist, was er seyn kann; auf das, was er fast überall ist und seyn muß, mag eben diese Schilderung eine arge Satyre heißen.

Örtel.

*44.

Es ist gefährlich, sich einen zu hohen oder zu niedrigen Begriff von dem Menschen zu machen. In jenem Falle wird man getäuscht nnd unzufrieden mit den Menschen, mit denen man lebt; man sucht überall die Gegenstände einer phantastischen Vollkommenheit; die immer betrogene Achtung verwandelt sich in Verachtung, und diese in Haß; und oft bezahlt man diese Täuschung mit dem Glück seines Lebens, und derer, die

uns umgeben. Der andre Fall führt zur Verachtung, zum Mißtrauen, zum Überdruß, und zuweilen zur Härte.

Weiß.

* 45.

Nichts ist so selten, als ein vollkommen rechtschaffener Mann, ausser etwan nur ein vollkommener Bösewicht.

Nichts ist so selten, als ein durchaus böser Mensch, ausser etwan nur ein durchaus guter. Als Thetis ihrem Sohn in den Styx getaucht hatte, glich er doch dem Thersites an der Ferse. Thetis ist das Bild der Natur.

Diderot.

Derjenige ist der weiseste unter den Menschen, der die wenigsten Laster, und derjenige ist der vollkommenste, der die wenigsten Fehler hat.

Stanislaus Lescinsky.

46.

Es gibt unter den von Menschen und Umständen erzogenen und ausgebildeten Men-

schen, weder vollkommen gute, noch vollkommen böse Menschen, — weder Engel noch Teufel, — sondern bey Jedem, ohne Ausnahme, findet sich eine Vermischung von Licht und Schatten, von Realität und Mangel, von guten und schlechten Eigenschaften, und der ganze Unterschied zwischen ihnen besteht nur in dem Mehr oder Weniger auf der einen oder andern Seite. — Der Mensch wird das, was er durch Erziehung, Lagen und Umstände werden kann. Auch die tugendhaftesten und edelsten Menschen haben ihre Schwächen, und das ärgste menschliche Ungeheuer ist nicht ohne alle gute Eigenschaften. Beydes aber muß man wissen, wenn man in die Welt und unter Menschen tritt, jenes, um keinen überspannten Erwartungen mitzubringen, die anfangs Täuschung, nachher Leiden verursachen; dieses, um duldsam, billig und gerecht in der Beurtheilung Anderer zu seyn.

* 47.

Wären die Menschen so schlimm, als sie Mancher denkt und mahlt, so ließe sich gar

nicht mit ihnen leben; wären sie so gut, als sie Mancher haben will, so bliebe das Leben selbst stehen. So segeln wir in der Mitte, wenn auch nicht mit Vertrauen, doch mit dem Schein davon, die Andern thun dasselbe gegen uns, und das Leben geht.

Klinger.

* 48.

Daß diese Welt nicht Hölle werde, gab der Schöpfer in die Seele jedes Menschen in größerem oder geringerem Maße das Bedürfniß zu lieben und geliebt zu werden, worauf seine ganze Fähigkeit, Glück zu geben und zu empfangen, sich gründet. Ungeheuer, bey denen Selbstsucht, Stumpfheit und Bosheit dieses Bedürfniß ganz unterdrückten, sind zum Glück äußerst selten.

Emilie v. Berlepsch.

49.

Wie manche That, die mehr Gehalt hatte als tausende, die die Geschichte verewigt, ward in einer ärmlichen Stube vollbracht! — Wie manche Mutter hat ausdauernder und

standhafter gehandelt, als mancher angestaunte Held! Kehrst du, o Menschenfreund im Innersten bekümmert und gedemüthiget, mit Leere im Herzen, mit Ekel und Abscheu, zurück von dem Anblick des Vervortheilens, des Raubens und Blutvergießens auf dem Markte der Welt: so tritt, um den unentbehrlichen Glauben an Menschenwürde zu stärken, zu dem Bette eines kranken Kindes, neben welchem eine Mutter wacht. Wie geht sie mit ganzer Seele in das leidende Geschöpf über, wie steht, und kniet und geht, und läuft und ängstet sie sich im Schweiße des Angesichts für den Liebling; wie gibt sie für seinen Eigensinn Freundlichkeit, für seine herzzerreissenden Klagen tröstende Worte, für seine Ruhe den süßen Schlaf der Nacht! — Schon schwellen ihre Füße, und sie wachet fort, — wie spendet sie für die Erleichterung des Kleinen ihre Gesundheit, für den Ekel, den seine Krankheit erweckt, sich selbst überwindende Liebe, und linderndes Streicheln mit der weichen Hand; wie hat sie immer Thränen für Thränen, wie sinnt sie darauf, das abgezehrte Kind so behuthsam als möglich

zu fassen, wie seufzt sie, bey seinen unmuthigen Geberden, mit den Gedanken gen Himmel: wenn es nur nicht meint, ich sey an seinen Schmerzen Schuld!

Oder belausche einen Vater in der Wirksamkeit für die Seinigen, wie er von Dämmerung zu Dämmerung für sie sorgt, und sich anstrengt; wie er spricht, ich wünschte mir wohl diese Bequemlichkeit, aber unsre Lieben müssen neu gekleidet werden. Ich habe bisher dieses unschuldige Vergnügen genossen, aber von nun an weg damit, unsre Kinder müssen diesen oder jenen Unterricht empfangen. Ich will mich nun mit mindrer Bedienung als sonst begnügen, denn der Sohn muß ausser unserm Hause gebildet werden. Wie er auf dem Sterbebette denkt und sinnt, und alle Kräfte zu nützlichen Verfügungen spannt; wie er auf dem großen Scheidewege wünscht, und betet und kämpft zwischen dem, was ihn vorwärts ruft, und dem, was ihn zurückhält; — und das alles für die, denen er immer nur gab, und von welchen er auch künftig nichts erhalten kann, als Thränen auf seinem Aschenhügel. Hier ist uneigennütziger

Sinn mit der festen Überzeugung, daß das so seyn müsse, daß es Schuldigkeit sey. Hier wirkt die Neigung in Eintracht mit der Pflicht, hier schlingen Sinnlichkeit, Gewöhnung und Vernunft ihre Fäden zu dem Leitbande, an welchem der Mensch geführt wird, so ineinander, daß es nicht reißt, daß der Zögling der Erde ohne zu wanken daran einher geht. Hier wird das Guthandeln Bedürfniß, Fertigkeit, Vergnügen und Glück; hier weht reine Luft von dem Gipfel, zu welchem sich der Mensch erheben soll; hier glänzt schon das Ziel, zu dessen Erreichung wir in der sinnlichen Welt erzogen werden. Hier tagt der erste Schimmer des leuchtenden Ideals der Menschheit, der Vollkommenheit und Glückseligkeit in entzückender Harmonie.

Starke.

*50.

Der Mensch ist ein Inbegriff streitender Kräfte. Der Eigennutz sieht nur sich; die Uneigennützigkeit nur fremdes Wohl; der Witz erblickt nur Aehnlichkeit; der Scharfsinn

nur Verschiedenheit; die Phantasie kennt keine Gränze; die Sinne sehen nichts als Begränzung.

Der hohe Mensch ist der, in welchem alle diese streitenden Kräfte zur Harmonie vereinigt, und unter der Herrschaft der Einen Vernunft gebeugt sind.

Tiedemann.

* 51.

Kämpfen ist das Schicksal der Menschen, auf dem Throne und in Hütten; hier mit dem Unglücke, dort mit dem Glücke, in beyden mit unserm eignen Herzen.

Dusch.

* 52.

Humanität ist der Schatz und die Ausbeute aller menschlichen Bemühungen, gleichsam die Kunst unsers Geschlechts. Die Bildung zu ihr ist ein Werk, das unablässig fortgesetzt werden muß; oder wir sinken, höhere und niedere Stände, zur rohen Thierheit, zur Brutalität zurück.

Herder.

* 53.

Der Mensch läßt sich so leicht von seinem Herzen zum Spiel haben! Eigennutz und Eigenliebe sind unsere Triebfedern; sie arten bald zum Bösen aus, wenn nicht Wachsamkeit über uns selbst unparteyisch unser Herz entfaltet, und uns selbst zu strengen Richtern unserer Handlungen macht.

Eckartshausen.

* 54.

Zwey Grundtriebe herrschen im Menschen: Selbstliebe, zu treiben, und Vernunft, zu zähmen. Beyde sind weder gut noch schlimm; jedes wirkt auf seinen Zweck, alles zu bewegen, und zu regieren: wirken sie in ihren Schranken, so ist alles gut; ausser ihnen alles schlimm!

Pope.

55.

Der Mensch ist ein empfindendes, vernünftiges Wesen. Seine Natur, sein Bau, seine Sinnen, machen ihn für das Vergnü=

gen oder für den Schmerz empfindlich, kraft seiner Wesenheit ist er gedrungen, jenes stets zu suchen, diesen stets zu fliehen. Er handelt nie ohne Zweck, die Erfahrung zeigt ihm die Mittel dazu, er ist fähig sie zu wählen und anzuwenden. Fortgesetztes, dauerndes Vergnügen heißt Glückseligkeit. Jeden Augenblick seines Daseyns strebt er nach dieser. Er lebt mit Wesen, die aus eben demselben Stoffe gebildet, von eben denselben Trieben, Begierden und Bedürfnissen bewegt werden. Er ist also durch die Art seines Daseyns gezwungen, sich mit dem Glücke derjenigen, von denen sein eigenes abhängt, zu beschäftigen; denn das nothwendigste aller Wesen ist dem Menschen der Mensch. Glückseligkeit verlangen, heißt, alles das, was mit unserer Natur übereinstimmet, sie erhält, und unser Daseyn angenehm macht, suchen, heißt, alles das, was zu seiner Glückseligkeit mitwirkt, lieben. Woraus denn folgt, daß der Mensch seines eigenen Vortheils wegen, die Menschen lieben muß, und auch nur seines eigenen Vortheils wegen lieben kann, weil sie ihm zu seiner

Erhaltung und zu seinem Wohlstande nothwendig sind. Die Menschen lieben, heißt, die Mittel zu seinem eigenen Wohlseyn hochschätzen und anwenden; heißt, anderer Menschen Erhaltung ernsthaft und thätig verlangen, weil unsere eigene unzertrennlich an dieselbe geheftet ist; heißt, sein eigenes Interesse mit dem aller Wesen, die uns umgeben, vermengen, und sodann zu dem allgemeinen Zwecke und Vortheil mitwirken. Selbstliebe ist also der Grund alles dessen, was die Verhältnisse zwischen dem Menschen und der Gesellschaft hervorbringt. Sie erweckt in ihm den Hang zum Vergnügen und den Abscheu vor dem Schmerz; dieser Hang und Abscheu erzeuget die Triebfedern der Thätigkeit, die Leidenschaften, die Selbstliebe setzt sie in Bewegung, und der Mensch handelt. Diese einfachen Grundsätze sind der Schlüßel zur Menschenkenntniß; sie sind die Grundfeste der Sitte und der Gesetze. Jeder Begriff von dem menschlichen Herzen, der auf diese Grundsätze nicht kann zurückgeführt werden, ist einseitig, schwankend und falsch; jede Sittenlehre, die nicht aus denselben ausgeht, nützt

dem Menschen nicht, schadet ihm vielmehr; jedes Gesetz, das nicht auf dieselben gegründet ist, widerspricht dem Zwecke, verräth die Unwissenheit des Gesetzgebers, und untergräbt den Wohlstand der Gesellschaft.

Feßler.

*56.

Der Mensch ist Unterthan zweyer Gewalten: der Vernunft und der Sinnlichkeit; diese beyden werden ihn stets beherrschen; und nur das Gleichgewicht zwischen beyden macht seine Humanität aus. Nur indem er gleiche Mischtheile von Vernunft und Sinnlichkeit zu allen seinen Handlungen nimmt, ist er Mensch; und auch, so lange er Mensch ist wird er jenes thun.

Bendavid.

*57.

Es gibt in der Natur des Menschen zwey entgegengesetzte Grundtriebe: Eigenliebe, die uns in uns verschließt, und Wohlwollen, das uns aus uns ergießt. Wenn eine von diesen Triebfedern zu Grunde ginge,

würde man entweder boshaft bis zur Raserey, oder großmüthig bis zur Narrheit. Man muß die Menschen lehren, ein richtiges Verhältniß zwischen diese zwey Triebräder unsers Lebens zu errichten.

Diderot.

* 58.

In der natürlichen Ordnung leiten zwey Gründe den Menschen: die Leidenschaften und die Vernunft. Daher die Definition: vernünftiges Thier; allein, die meisten bedienen sich nur ihrer Vernunft, um ihre Leidenschaften zu befriedigen. Diese entscheiden gemeiniglich die Wahl des Zwecks; jene entscheidet nur die Wahl der Mittel.

Der Grund im Menschen, ist in Ansehung des Herzens und der Leidenschaften allenthalben und immer der nehmliche gewesen, so wie er auch immer derselbige bleiben wird. Daher die im Grunde immer gleichen Ereignisse. »Die Welt schreitet nicht vorwärts, sagte der Ritter v. Mere, sie dreht sich nur.«

Trublet.

*59.

Der Mensch ist in allen Ständen derselbe. Vor dem Denker verschwinden alle gesellschaftliche Unterscheidungen: er sieht dieselben Leidenschaften, dieselben Gesinnungen in dem Knecht wie in dem Herrn, er unterscheidet nur ihre Sprache, nur einen feiner und gröber zubereiteten Anstrich; und wenn irgend ein wesentlicher Unterschied sie unähnlich macht, so ist es zum Nachtheil derer, die sich am meisten verstellen: Das gemeine Volk zeigt sich wie es ist, und ist nicht liebenswürdig; aber die Weltleute können nicht umhin, sich zu verstellen: wenn sie sich so zeigten, wie sie sind, würden sie Abscheu erregen.

J. J. Rousseau.

*60.

So groß ist die Mannichfaltigkeit jenes dem Menschen eignen Vorzugs, den man Vernunft nennet, daß sie allein jede Verschiedenheit des Instinkts der Thiere in sich faßt. Daher kömmt es, daß es kein einzi-

4*

ges unschuldiges oder bösartiges Thier, in der Luft, in den Wäldern, in den Gewässern gibt, die man nicht unter der zweyfüßigen Form des Menschen erkennen könnte. Es findet sich: der Mensch-Wolf, der Mensch-Tieger, der Mensch-Fuchs, der Mensch-Maulwurf, der Mensch-Schwein, der Mensch-Schöps, und dieser ist der gemeinste. Ferner, der Mensch-Aal, haltet ihr ihn so fest ihr wollt, er wird euch entwischen. Der Mensch-Hecht, der alles verschlingt, der Mensch-Schlange, der sich auf hunderterley Arten krümmt. Der Mensch-Bär, der mir eben nicht mißfällt. Der Mensch-Adler, der hoch am Himmel schwebt. Der Mensch-Rabe, der Mensch-Sperber, der Mensch und Raubvogel. Nichts ist seltner, als ein Mensch, der in allen Stücken Mensch sey. Es ist keiner von uns, der nicht von irgend einem Thiere etwas an sich hätte.

Diderot.

* 61.

Worin besteht das große Gut oder Uebel der Menschen? Muß es nicht an derjenigen

Sache zu suchen seyn, welche den Unterschied der Menschen und der Thiere machet? Wenn dieselbe Sache unversehrt bleibt, wenn die mit einem Walle umgeben ist, wenn weder die Ehre, noch die Treue, noch die Klugheit verdirbt, so bleibt der Mensch selbst unverletzt. Geht aber dieser Stücke eines zu Schanden oder verloren, so geht der Mensch selbst zu Schanden.

Epiktet.

62.

Der Mensch lernt, um zu glauben; glaubt, um zu hoffen; hofft, um zu faullenzen. Einer will den andern zum Mittel machen, indessen er sich selbst zum Zweck erhöht. Er saugt an der Vergangenheit um Appetit für die Zukunft. Geheimniß und Vortheil sind seine ewigen Puppen, Vorurtheil ist seine Amme, das Gewissen seine Ruthe, Klugheit sein Irrlicht, und Thorheit sein Loos.

Das Glück gibt ihm beständig Rendezvous, wie er sich einbildet, und wenn ihn auch die Dame neun und neunzigmahl belog: so keucht er doch das hundertstemahl hinter

ihrem Schatten her. Je vornehmer, je mächtiger, je mehr sollte er Mensch seyn: aber um so mehr sucht er gewöhnlich den Menschen auszuziehen, um sich in seiner Kunstjacke zu brüsten, und seinen Brüdern zu zeigen: Seht her, ich bins nicht mehr!

Benzel-Sternau.

* 63.

Drey Dinge haben stets großen Einfluß auf den Geist der Menschen: das Klima, die Regierung und die Religion. Das ist die einzige Art das Räthsel dieser Welt zu erklären.

Voltaire.

* 64.

Die Verschiedenheit der Himmelsstriche, der Nahrungsmittel und der Erziehung der Menschen macht ihre Art zu leben und zu denken, völlig verschieden. Daher der Unterschied zwischen einem italiänischen Mönch und einem chinesischen Gelehrten. Das Temperament eines tiefdenkenden aber hypochondrischen Engländers, ist von dem hochfahrenden

Muth eines Spaniers völlig verschieden: Und der Franzose hat so wenig Ähnlichkeit mit dem Holländer, als der lebhafte Affe mit der flegmatischen Schildkröte.

Frederic II.

„Die Franzosen — sagt eine sehr geistreiche Frau — scheinen den Händen des Schöpfers in dem Augenblicke entwischt zu seyn, da er zu ihrer Bildung noch nichts als Luft und Feuer beysammen hatte.“ — Der Holländer scheint dann erst geformt worden zu seyn, da nur Erde und Wasser noch übrig war.

* 65.

Die vornehmsten Nationen in Europa gleichen den Elementen.

Diesem Gleichniß nach, stellet der Italiäner das Feuer vor, welches in immerwährender Bewegung flammt und funkelt; der Deutsche, die Erde, welche ungeachtet ihre Dichte, gute Küchengewächse und vortreffliche Früchten hervorbringt; der Franzose, die Luft, deren feines Wesen gar keine Spuren hinterläßt; und der Engländer, das bewegli-

che Wasser, welches sich jeden Augenblick verändert.

Caraccioli.

* 66.

Man muß den Menschen nicht für unvollkommen halten, sondern für ein Wesen, das nach seinem Ort und Rang in der Schöpfung so eingerichtet ist, wie es der allgemeinen Ordnung der Dinge zuträglich, und den ihm unbekannten Endzwecken und Relationen gemäß ist.

Pope.

* 67.

Der Mensch ist, was er seyn mußte. Seine körperlichen und geistigen Anlagen machen seine Natur und seine Wesenheit aus. Er ist selbst durch seine Anlagen begränzt. Er kann weder erkennen noch handeln, als nach dem Verhältniß seiner Natur und seiner Wesenheit. Der Mensch ist nichts weniger als ursprünglich verderbt, sondern begränzt, und aus seinem Begränztseyn entspringen alle seine Unvollkommenheiten als Mensch.

Bonnet.

* 68.

Der Mensch ist weder Engel noch Thier, und das Unglück will, daß, wer den Engel spielen will, bis zum Thier zurückfällt.

Pascal.

69.

Der Mensch — auf der einen Seite den Thieren des Feldes, auf der andern den höhern Wesen verwandt — ist eben so unfähig ein bloßes Thier, als ein bloßer Geist zu seyn: aber nur alsdann lebt er seiner Natur gemäß, wenn er immer empor steigt. Jede höhere Stufe der Weisheit und Tugend, die er erstiegen hat, erhöht seine Glückseligkeit; denn Weisheit und Tugend sind allezeit das richtige Maß sowohl der öffentlichen als der Privatglückseligkeit unter den Menschen gewesen.

Wieland.

70.

Der Mensch soll weder ein vernunftloses, noch ein vernünftiges Thier seyn, er soll Mensch

seyn; die Natur soll ihn nicht ausschließend und die Vernunft soll ihn nicht bedingt beherrschen. Beyde Gesetzgebungen sollen vollkommen unabhängig von einander bestehen, und dennoch vollkommen einig seyn.

Schiller.

* 71.

Gefährlich ist es, dem Menschen sehen zu lassen, wie nahe er an die Thierheit gränzt, ohne ihm zugleich den Adel seiner Seele zu zeigen. Eben so gefährlich ist es, den Menschen seine Geisteskraft ohne Rücksicht seiner Sinnlichkeit fühlen zu lassen. Noch gefährlicher ist es, ihn über das eine, wie über das andere nicht zu belehren. Allein ersprießlich ist es, ihm sowohl den geistigen als thierischen Theil seines Wesens vorzustellen.

Pascal.

* 72

Das erste Daseyn des Menschen bezeichnet er durch Unreinigkeit, seine Kindheit durch Nachäfferey, sein Jünglingsalter durch Ausschweifungen, die männlichen Jahre durch

Thorheiten, das Alter durch Schwachheiten: weinend kommt er zur Welt, leidet durch sein ganzes Leben, und stirbt in Ängsten. Die thörichtsten Eitelkeiten füllen seine Jugend aus, die lächerlichsten Hirngespinnste sind der Antheil seines reifern Alters, Seufzen und Klagen sind dem Winter seiner Jahre vorbehalten. Sein Geiz bringt ihm Mangel, seine Ausschweifungen Schmerzen und nagende Reue, sein Zorn Widerwärtigkeiten und Krankheiten, seine Leckerey Siechheit, sein Neid Qualen, und seine Faulheit Armuth. Er tritt nackt in die Welt, und ist genöthigt, zu seiner Bedeckung die Thiere auszuziehen; er muß Geist und Körper anstrengen, um sich eine Wohnung zu bauen und seinen Unterhalt zu erwerben. Welche Mühe! welch' ein Elend!

Oxenstiern.

* 73.

Der Mensch betritt weinend den Schauplatz des Lebens, er kömmt ganz nackt, und kehrt auch wieder so zurück; er trägt nichts davon, von so vieler Mühe und so vielen

Diensten, die er so vielen bösen Gebietern gewidmet hat; die erste Betrügerin, die ihn aufnimmt, ist die Welt; sie verspricht ihm viel und hält nichts, sie gibt ihm blos, was sie Andern wegnimmt, und ihm selbst bald wieder wegnehmen wird. Jene Frau, die sich das Ansehen gibt, ihn zu unterstützen, ist die Wollust, eben so betrügerisch und falsch in ihren Freuden, als wahr in ihren Leiden; ihre Speisen haben nichts nahrhaftes und ihr Getränk ist vergiftet. Endlich jene Alte, die ärgste von allen, ist die Zeit, die ins Grab wirft, wo man nackt und vergessen liegen bleibt; dergestalt, daß wenn man es recht nimmt, alles was in der Welt ist, nur seine Freude daran hat, des Menschen zu spotten, die Welt betrügt ihn, das Leben ist ihm ungewiß, das Glück hat ihn zum besten, die Gesundheit verläßt ihn, das Übel kommt schnell, das Gute verschwindet, die Jahre nagen an ihn, die wahre Befriedigungen werden zu leeren Einbildungen, die Zeit fliegt davon, das Leben vergeht, der Tod ergreift, das Grab verschlingt, die Erde bedeckt, die Fäulniß verzehrt, die Vergessenheit vernichtet

ihn. Endlich, wer gestern ein Mensch war, ist heute nur Staub, und wird morgen gar nichts mehr seyn.

Gracian.

74.

Schon die Art unserer Erzeugung sollte uns belehren, was für arme Wichte wir sind. Erröthet man doch über diese Handlung, als über eine Schandthat, und zieht sich ins Verborgene zurück. Die Glieder, deren man sich dabey bedient, sind, Verwiesenen gleich, aus der Gesellschaft verbannt, nirgends dürfen sie sich sehen lassen; man schämt sich sogar, nur ihren Namen auszusprechen. Die Handlung hingegen, wodurch man Menschen zu Grunde richtet, ist sehr ehrenvoll; was dazu dient, das vergoldet man, ziert sich damit, trägt es an der Seite, in der Hand, auf die Schultern. Man schämt sich einen Menschen gebären zu sehen, und läuft wie unsinnig darnach, wenn einer stirbt, sey es nun im Bette, oder auf dem Schaffot, oder im Felde. Alles eilt herbey, den Todten zu beschauen. Man versammelt Verwandte

und Bekannte, stellt große Feyerlichkeiten an, und ist bemüht, um die Leiche so viele Lichter herzustellen, als man bey Entstehung des entseelten Körpers Sorge trug auszulöschen. Um einen Menschen zu machen, versteckt man sich im Dunkel der Nacht, thut es ganz verstohlen: aber mit großer Glorie und großem Pomp bringt man Menschen um das Leben; man richtet sie am vollen Tage hin, liefert am vollen Tage Schlachten; stößt in die Trompeten und mordet sie zu Tausenden. Es gibt nur eine Manier, Menschen zu machen; um sie zu Grunde zu richten, tausend und aber tausend Mittel, Erfindungen und Kunstgriffe.

Unser Eingang in die Welt geschieht in möglichster Stille. Beym Ausgang läutet man uns mit Glocken nach. Über die Erzeugung eines Menschen verliert kein Mensch ein Wort. Der Erzeuger bleibt ohne Belohnung. Niemand bezahlt und ehrt die fruchtbaren Menschen, die ihr Geschlecht vermehren und erhalten; aber Ehre, Größe, Reichthümer, Würden, Reiche, Triumphe, Trophäen fallen denenjenigen zu, die den Men-

schen das Lebenslicht Tausendweise wieder auslöschen, die die menschliche Natur quälen und zerstören. Alexander und Cäsar, wie hochgepriesen stehen nicht die Helden in den Registern der Zeit! Und warum? Weil jeder von ihnen ein Paar Millionen Menschen aus der Welt befördert hat! — Welch' ein unnatürliches Geschöpf ist doch der Mensch! So etwas findet man unter allen übrigen Thieren und in der ganzen Welt nicht. —

Charron.

* Es ist komisch genug, daß man mit einem Degen Staat macht, ein Werkzeug das den Scharfrichter bezeichnet, und nur dazu geschmiedet ist, um zu zerstören, kurz, ein geschworner Feind alles dessen, was lebet; mittlerweile man jenes Werkzeug sorgfältig verbirgt, ohne welches wir in der Reihe der Dinge wären, die nicht sind; der Prometheus jedes Geschöpfes, und der unermüdete Wiederhersteller der Gebrechlichkeit der Natur. Wehe dem Lande, wo die Zeichen des Hervorbringens gebrandmarkt, und die Zeichen des Zerstörens geehrt sind. Und dennoch,

beleget ihr jene kostbaren Zeichen mit dem Schimpfnamen: Scham-Theile, als wenn nicht das Leben geben das Rühmlichste, und das Leben nehmen das Schändlichste wäre.

Bergerac.

75.

O wie klein und wie groß ist nicht der Geist des sterblichen Menschen! Erst noch durchlief er in seinen Gedanken die Gallerie der Weltrevolutionen, und umfaßte die Polen des unermessenen Sternensystems, aber kaum verschließt er sein Auge, so weiß er nichts mehr weder von Zeit noch von Raum, weder von der Welt noch von sich selbst! Erst noch setzte jener Feldherr oder Minister ein ganzes Reich in Bewegung, kaum schläft er ein, so liegt er selbst ohne Bewegung und Bewußtseyn.

Leonh. Meister.

* 76.

Der Mensch ist ein leichtgläubiges Thier. Dieses Thier steht auf zwey Beinen, hat biegsame Finger und gewandte Hände; es hat

viele Bedürfnisse, und ist deswegen sehr arbeitsam und geschäftig. Weil es überdieß eben so eitel und hochmüthig, als leichtgläubig ist, so meint es — obwohl er nur ein unendlich kleines Theilchen einer Weltkugel, die selbst weiter nichts als ein unmerklicher Punkt in dem Unermeßlichen ist — alle Welten wären um der Erde willen, so wie die Erde um seinetwillen gemacht; bildet sich ein, der Vertraute der Natur seyn zu müssen; schmeichelt sich ewig zu seyn, betitelt sich König des Universums!

Helvetius.

* 77.

Ihr habt eine sonderbare Einbildung von euch! Ihr Atomen von gestern her, ihr dünkt euch wirklich die Könige und der Zweck des Weltalls zu seyn: für euch ist es, daß die Erde fruchtbar ist, daß die Thiere da sind, daß die Gestirne ihren Lauf verfolgen, daß Syrius erschaffen wurde, um ein Lämpchen mehr zu eurer nächtlichen Beleuchtung zuzulegen, und die unzählichen Sterne der Milchstrasse, um eure Augen zu ergötzen; eure stolze Einbildung eignet euch

alles zu, bis auf den höchsten Urheber der Welt, den sie nach Belieben geboren werden läßt und aufopfert.

Haltet Ihr ihn nicht für so unvernünftig, Ihr, denen er die Fähigkeit zu denken gegeben, daß er die Werke seiner Allmacht einzig und allein für eines der schwächsten Geschöpfe, die aus seinen Händen gekommen, dermassen verschwendet haben sollte. Die Lage eures Erdballs, die Schranken eurer Kräfte und eures Verstandes, die Uebel, die sich in das Gute mischen, dessen ihr genießt, alles sagt euch, daß ihr nicht die Herren der Welt seyd, und auch nicht die ersten Günstlinge des höchsten Wesens. Ihr seyd mehr nicht als namhafte Bürger in einer der kleinsten Städte dieses unermeßlichen Reichs, welches man das Universum nennt. Der, so eure Stelle bestimmte, machte diese gut, und für Wesen eurer Gattung besser, als keine von allen denen, die ihr erkennen nnd erdenken könnt. Ihr seyd ihm großen Dank schuldig, denn er hat euch mehr Gutes als Übel beschieden, unendlich mehr Augenblicke, wo ihr

froh seyd, zu leben, als solcher, wo ihr sterben möchtet.

Mirabeau.

* 78.

Wie sehr müßte von Mitleiden durchdrungen seyn derjenige, der aus dem Mittelpunkte des großen Alls, oder nur unsers Weltsystems, unsern beynahe unbemerkbaren, in dem Raume schwimmenden Planete betrachtend, zu sich selbst sprechen würde: Hier ist der Punkt wo so viele Atomen, sich der Herrschaft der Welt anmaßen, und diejenigen, die sich mit dieser unsinnigen Anmaßung berauschen, sind die Sclaven einiger solchen Atomen wie sie, und jene Atom-Tyrannen verheeren mit Feuer und Schwert, dieses winzige Kothkügelchen, worauf sie herum wandeln, und an ihnen allen, ist nichts groß, als ihre Bosheit.

Mirabeau.

79.

Nichts thörichters als der Mensch, der sich für den Mittelpunkt der Schöpfung hält. dieser armselige König der Welt, der beym Brausen eines Stroms erbleicht, dén ein

Wurm vom Thron seiner Majestät stürzt. Er, der es wagt, über Bestimmung, über Gut und Schlimm der Dinge, nach seinem Verhältniße zu entscheiden, die Gottheit beynahe als den Diener seines Schicksals zu betrachten, hat er nicht in seinem Dünkel sie erniedriget, da er sich als den einzigen großen Gegenstand ihrer allschaffenden Güte angab, da er vergaß, daß er nur Theil, der Theil nie Zweck des Ganzen ist, daß Reihen von Wesen, Stufen des Daseyns über ihm noch in zahlloser Menge vorhanden seyn können.

Unseliger Irrthum! Wo findet die Unzufriedenheit, der Tadel des Menschen gegen das All seinen Ursprung als in dir! Er, der alles für sich erschaffen glaubte, und so vieles gegen sich fand, machte den Widerspruch seiner Hoffnungen, zum Verbrechen der Gottheit. So wurde die Majestät eines grausamen Wesens erfunden, das in der Nacht des Schreckens, nur wach zu seiner Verfolgung, ewig mit ihm sich beschäftiget, um in Leiden wie in Freuden das Spiel seiner Launen aus ihm zu machen. So wurde die Lehre des Zufalls erfunden, die Lehre der

beyden streitenden Wesen, der Ursprung des Uebels, der Fall unsers Geschlechts, das doch besser oder schlimmer vielleicht nie war, als es seinen angebornen Kräften nach seyn kann. So nahm man sogar die Erdichtungen eines verfloßnen goldnen Alters, Erwartungen jenseit des Grabes zu Hilfe, um dieses irdische Daseyn, mit desto größerem Rechte durch den Fluch ewiger Unzufriedenheit zu entehren und zwischen Träumen der Vergangenheit und der Zukunft, jeder reinen Betrachtung der Gegenwart, jedem Dank ihrer Güter sich zu entziehen.

F. W. Majer.

* 80.

Für die Allgewalt der Natur, oder vielmehr ihrer uns unerreichbaren obersten Ursache, ist der Mensch freylich nur eine Kleinigkeit. Daß ihn aber auch die Herrscher von seiner eigenen Gattung dafür nehmen, und als eine solche behandeln, indem sie ihn theils thierisch, als bloßes Werkzeug ihrer Absichten, belasten, theils in ihren Streitigkeiten gegen einander aufstellen, um sie schlachten

zu lassen, — das ist keine Kleinigkeit, sondern Umkehrung des Endzwecks der Schöpfung selbst.

Kant.

* 81.

Es ist zu hoffen, daß eine Zeit kommen wird, wo die Menschen von den phantastischen Entwürfen zurückgekommen, Nationen den Nationen, Gewalten andern Gewalten, Leidenschaften den Leidenschaften, Laster den Lastern entgegen zu setzen, sich damit befassen werden, auf das zu hören, was die Vernunft ihnen für das Glück der Menschheit vorschreiben wird. Warum sollte nicht die Politik, gegründet wie alle andere Wissenschaften, auf Beobachtung und Vernunftschlüße, sich nach Maßgabe, als man in der Beobachtung mehr Feinheit und Genauigkeit, in dem Raisonnement mehr Bestimmtheit, Gründlichkeit und Richtigkeit bringen würde, vervollkommnen? Wer wird es wagen zu bestimmen, wie weit in diesem Fach es Geister bringen können, die durch eine bessere Erziehung gestärkt, an mannichfaltigeren und ausgebreiteteren

Ideen-Combinationen frühzeitig geübt, und an den Gebrauch von allgemeinern und zugleich leichtern Methoden gewohnt würden? Hüten wir uns, an das Glück der menschlichen Gattung zu verzweifeln; getrauen wir uns vielmehr, von der unermeßlichen Reihe künftiger Jahrhunderte, für selbe ein solches Glück und solche Einsichten zu erwarten, wovon wir uns jetzt nur schwankende, unbestimmte Begriffe zu machen vermögen. Verlassen wir uns auf jene Perfektibilität, womit die Natur uns begabet hat, auf die Vielvermögenheit des Genies, wovon eine lange Erfahrung uns berechtiget Wunderwerke zu erwarten, und trösten wir uns darüber, daß wir von diesen glücklichern Zeiten nicht Zeuge seyn werden, durch das Vergnügen sie voraus zu sehen, sie im voraus zu genießen, und vielleicht, durch die noch süßere Befriedigung, deren zu entfernte Epoche um einige Augenblicke beschleuniget zu haben. —

Turgot.

Wenn die Hoffnung der Vervollkommnung der Menschheit, eine leere Einbildung

und ein Irrthum ist, so ist er doch der einzige nützliche, der einzige, den man dem menschlichen Geschlecht nicht nehmen soll.

Condorcet.

* 82.

Die Menschen sind für einander da: Folglich belehre, oder dulde sie!

Marc = Aurel.

* 83.

Jeder Mensch hat, um einen gerechten Anspruch an Wohlwollen, Mitleiden und Hilfe von Seiten eines jeden Menschen zu haben, keinen andern Titel vonnöthen, als daß er ein Mensch ist.

Wieland.

Menschenkenntniß.

* 1.

Die Menschenkenntniß ist die Fertigkeit, sowohl den gewöhnlichen Gang der menschlichen Leidenschaften und Bestrebungen, als auch die besondere Wirkungsart derselben bey einzelnen Klassen und Personen zu beurtheilen, und sich darnach zu richten.

Schmerler.

* 2.

Die nöthigste und nützlichste aller Wissenschaften, oder, noch genauer zu reden, diejenige in welcher alle übrigen eingeschlossen sind, ist die Wissenschaft des Menschen.

Wieland.

Der Menschheit eignes Studium ist der Mensch.

Pope.

* 3.

Das edelste, das dem Glück nöthigste Studium, ist das Studium des Menschen,

seiner Natur, seiner Bestimmung, seiner Rechte und seiner Pflichten.

Brizard.

Studium des Menschen! dich nenne ich wahre Gelehrsamkeit. Wissen, was der Mensch ist; überdenken, wozu er da ist; ausforschen, was ihm nützt und schadet, und dann diese erlangte Erkenntnisse zur Beförderung seines eigenen und seiner Brüder Wohls anwenden, das heißt mehr seyn, als Magister, Licentiat und Doktor.

* 4.

In der menschlichen Gesellschaft ist das größte Werkzeug des Menschen, der Mensch, und derjenige ist der weiseste, der sich dieses Werkzeuges am besten bedient.

J. J. Roußeau.

5.

Menschenkenntniß, ist die Kenntniß des Menschen überhaupt, nach seinen gewöhnlichen Vollkommenheiten, Unvollkommenheiten, Schwachheiten, Thorheiten, Lastern, die Kenntniß der Triebfedern, welche

den Willen der Menschen in Bewegung setzen; der Gründe, worauf ihre Urtheile von Tugend und Laster, von Verdienst, Ehre, Reichthum, vom Nützlichen und Schädlichen, von Glückseligkeit und Elend u. s. w. beruhen; die Kenntniß der Ursachen von ihrer Verstellung und Anstellung, von ihren Gemüthsbewegungen, Begierden und Leidenschaften; die Kenntniß der Beweggründe, die, und in wiefern sie die Menschen vermögen, das Wohl ihrer Mitmenschen zu befördern.

Durch Hülfe dieser Kenntniß, lernen wir einsehen, was sich mit Gewißheit, oder nur mit Wahrscheinlichkeit von der Mitwirkung der Menschen zu unserm Besten, erwarten, oder nicht erwarten lasse. Im ersten Falle können wir darauf rechnen, im andern ersparen wir uns leere Hoffnungen, und den Gram über ihre Fehlschlagung. — Wir abstrahiren von dieser Menschenkenntniß die Maximen, den Menschen beyzukommen, ihre Herzen nach unserm Wunsche zu lenken, uns ihnen beliebt, auch wohl gar nothwendig zu machen. — Wir werden durch diese Kenntniß vorsichtig und behutsam gemacht; nehmen

nicht sogleich die bloße Schminke der Tugend für wahre Tugend; denn wir wissen, daß die Menschen, wo ihr Vortheil es fordert, sich zu verstellen und anzustellen wissen. — Wir werden in den Stand gesetzt, die Sprache des Herzens von der bloßen Sprache des Mundes, die Sprache wahrer Freundschaft, von der Sprache des leeren Zeremoniels oder der Schmeicheley zu unterscheiden. — Wir lernen die schwache Seite jeder Leidenschaft, und die Mittel kennen, dieselbe, wo es nöthig ist, zu unserm Vortheil anzugreifen, die verschiedenen Gestalten, in denen diese Leidenschaften theils offenbar, theils in den Schleyer der Verstellung gehüllt, theils bey Leuten von Einsicht und Klugheit, theils bey Leuten ohne Verstand und Bildung, sich zu zeigen pflegen. — Mit einem Wort, unsre ganze Klugheit wird durch diese Menschenkenntniß praktisch und anwendbar, da sie ohne dieselbe eine ganz unbrauchbare Theorie bleiben würde. Wie oft werden die Menschen, aus Mangel dieser Kenntniß, Opfer ihres guten Herzens, ihrer Aufrichtigkeit, ih-

res voreiligen Zutrauens, ihrer Leichtgläubigkeit!

Seibt.

6.

Willst du weise werden, so studiere die Menschen. Lerne sie kennen, damit du von ihrer Armuth reich werdest, und aus ihren Thorheiten Klugheit, aus ihrer Bosheit Wohlwollen und Güte, aus ihrer Unruhe und ihrem Mißvergnügen Friede des Herzens und Genügsamkeit, aus ihren Spielen und Tändeleyen Ernsthaftigkeit, aus ihrer Heucheley und Verstellung, womit sie sich gegenseitig recht kunstmäßig die Augen verbinden, edle Offenheit in deinem Betragen lernest. Vorzüglich schärfe deine Aufmerksamkeit auf diejenigen, welche entweder Verdienst oder Stolz, Langeweile oder Noth zu Lehrern der Menschheit gemacht hat.

Feßler.

* 7.

Man muß ein solcher Zuschauer des menschlichen Schauspiels seyn, wie es im eigentlichen Schauspiel, ein Schauspieler oder

ein Schriftsteller ist, der ins Theater geht, um daselbst die Kunst der Darstellung oder der Verfassung dramatischer Werke zu studieren; und nicht wie einer, der weder Acteur noch Autor ist, und bloß zum Zeitvertreib dahin geht. Man muß die Menschen beobachten, um selbst besser zu werden, und um sich geschickter zu machen, zu ihrer Besserung behülflich zu seyn. Das Studium des Menschen, das anziehendste von allen, sollte dennoch nicht aus bloßer Neugier, und noch viel weniger aus böser Absicht unternommen werden.

Trublet.

* 8.

Es ist Pflicht, von der menschlichen Natur gut und groß zu denken: aber wer von den Menschen die er vor und um sich hat, immer das Beste denkt, läuft Gefahr, der Narr seiner guten Meynung zu seyn.

Wieland.

* 9.

Es ist eine traurige Wahrheit, die man aber schlechterdings wissen muß, daß in allen

Ländern der große Haufe wenig Achtung verdient; daß die Laster bey ihm häufig, die Tugenden selten sind, daß seine Unwissenheit tief, daß Selbstsucht seine herrschende Leidenschaft, und ein niedriger Eigennutz die große Triebfeder beynahe aller seiner Handlungen ist. Wollt ihr zum voraus wissen, wie er sich in den verschiedenen Vorfällen des Lebens benehmen wird, fraget nicht, was seine Pflichten fordern, sondern untersucht, was seine Eitelkeit oder seine Habsucht begünstigen kann. Nach diesem Resultat schließet ab; selten wird es euch täuschen.

Weiß.

* 10.

Halte die Menschen, die du kennen lernest, bevor du sie aus Thatsachen beurtheilen kannst, weder für ausserordentlich böse, noch für ausserordentlich gut, sondern bis auf weiter für das, was zwischen diesen beyden Endseiten in der Mitte liegt, so wird dein vorläufiges Urtheil in den meisten Fällen, der Wahrheit zuverläßig am nächsten gekommen seyn.

Campe.

* 11.

Wollte man sich einbilden, alle Menschen wären Teufel, und dann mit Grausamkeit gegen sie wüthen, so würde solches das Verfahren eines wilden Menschenfeindes seyn. Wollte man annehmen, daß alle Menschen Engel wären, und wollte man ihnen deswegen den Zügel schießen lassen; so wären solches Grillen eines blödsinnigen Kapuziners. Glaubt man aber, daß sie weder alle gut, noch alle böse sind; belohnt man die guten Handlungen noch über ihren Werth, bestraft man die bösen gelinder als sie es verdienen; braucht man Nachsicht gegen ihre Schwachheiten und Menschenliebe gegen alle: so verfährt man, wie es einem vernünftigen Manne zukömmt.

Frederic II.

* 12.

Glauben Sie mir, unsre lieben Brüder und Vettern, die Menschen sind gar nicht eigentlich böse. Es ist eine närrische Familie, sehr schwach, sehr sinnlich; aber auch diese Schwächen haben recht interessante Seiten; welche die Verständigsten vom Hause, zum

allgemeinen Besten des großen Familien-Hospitals zu nützen, verstehen müssen. Hiebey ist sanftmüthige Behandlung nöthig, sonst ist man daran Schuld, wenn man aus Blödsinnigen Rasende macht, und endlich selbst unter dem Getümmel, das man aufgeregt hat, den Kopf verliert.

Knigge.

13.

Die Menschen sind mehr schwache als bösartige Geschöpfe. Aus diesem Grunde macht sichs der Weise, um seiner Ruhe willen, zum Gesetz, keinen Menschen nach einer einzelnen Handlung zu beurtheilen; keine Handlung nach dem Grade seines Wohlgefallens zu wägen, und Werth oder Strafbarkeit derselben nach seiner Empfindung zu messen: keinen fehlerhaften Menschen, auch den Bösewicht nicht, für hassenswerth zu halten, das meiste auf Rechnung der Umstände zu bringen, u. s. w.

Alle Menschen werden, mehr oder weniger, vom Eigennutz getrieben. Nach dieser

Menschenkenntniß macht sichs der Weise zur Regel: Nur das von jedem nicht ganz verdorbenen Menschen mit Sicherheit zu erwarten, was keine Mühe kostet, oder kein schwer ersetzbares Vermögen raubt: wenig zu erwarten, wo Geduld oder Entschlossenheit nöthig ist; nichts wo gegenseitiges Interesse und Leidenschaften kollidiren, oder was mit den alten Gewohnheiten, Moden, Religion, Vorurtheile, eingeführtem Wohlstande streitet, nie Wärme und Thätigkeit zu erwarten, wo den Menschen nicht ein proportionnirter Vortheil erwächst; auf keine Dienste mit Sicherheit zu rechnen, die sich nicht sichtbar vergelten; kein Verdienst darum zu verachten, weil der Grund davon Eigennutz ist. Wenn man den Menschen besser glaubt, als er ist, so betrügt man sich, und der Betrug erregt Widerwillen. Hält man ihn für schlimmer, so ist man geneigt ihn zu hassen.

Bahrdt.

14.

Man fordere von den Menschen nicht mehr als sie vermög ihres höhern oder niedrigern

Vernunfterkenntnisses leisten, man traue ihnen nicht mehr zu, als sie mit ihren sittlichen Kräften und Fertigkeiten ertragen können; so lösen sich alle Klagen über die Treulosigkeit und Verderbheit des Menschengeschlechtes in das Gewimmer eines Kindes auf, das ohne Kenntniß der Folge mit der Flamme spielen wollte.

Feßler.

* 15.

Die Menschen sind zwischen den Engeln und Thieren hingestellt, nicht von Natur bösartige, aber durch einander selbst verschlimmerte, zum Theil ausgeartete, meistens schwache, von ihren Leidenschaften und von Andern, die auf diese wirken, abhängige Geschöpfe. Man nehme sie also wie sie sind, fordere und erwarte nicht zu viel von ihnen. Auch der beste Mensch steht nnter so manchen Einflüßen seines Körpers, seines Temperaments, seiner Lieblingsneigungen, und von keinem muß man erwarten, daß er viel davon um unsertwillen aufopfern werde.

Struve.

*16.

Die Menschenkenntniß soll uns nur lehren duldsam gegen die Menschen zu seyn; nichts von ihnen zu fordern, als was sie zu leisten im Stande sind und nichts mehr von ihnen zu erwarten, als mit ihrer Gemächlichkeit, mit ihrem Vergnügen und mit ihrem eigenen Vortheile bestehen kann.

Campe.

Die Menschenkenntniß lehre uns gegenseitige Toleranz; und gegenseitige Toleranz lehre uns gegenseitige Liebe.

Sterne.

Der, der weiß, was für ein Gemächt wir sind, und es nie vergißt, daß wir Staub sind, ist der toleranteste Menschenfreund.

Lavater.

Die Blicke des wahren Philosophen sind durchdringend, aber sie sind nicht strenge, vielweniger boshaft.

Trublet.

*17

Findet man Fehler an dem ehrlichsten

Manne, wenn man ihn genau studirt, so findet man auch an demjenigen, der es weniger ist, irgend etwas Gutes, wenn man sich nur die Mühe gibt, ihn recht kennen zu lernen. Man sieht selten, daß in den Menschen alles Tugend oder alles Laster wäre: die guten und die bösen Eigenschaften sind unter einander vermischt, und es gehört eine feine Urtheilskraft dazu, um diese Mischung von einander zu söndern. Lasset uns aus ihnen alles ziehen, was Kunst mit Ehrlichkeit aus ihnen ziehen kann, und lasset uns nicht Menschen wegen ihren Fehlern meiden, die eben so viel Recht hätten, uns wegen den unsrigen auszuweichen.

St. Evremont.

18.

Bescheidene Achtung für uns selbst und für die Menschheit, Duldung eigener und fremder Gebrechen, Muth und Weisheit in dem Bestreben, uns gemeinschaftlich zu verbessern, sind die edelsten Früchte, die das Menschenstudium hervorbringt. Ein inniges und uneigennütziges Interesse begleitet das-

selbe in Lagen und Verhältnissen des Menschen, wo uns öfters jede andere Quelle lehrreicher und anziehender Unterhaltung vertrocknet.

Schmid.

19.

Wie nützlich, wie nothwendig ist uns nicht die praktische Menschenkenntniß, wenn wir weder uns noch andern Unrecht thun, von niemanden weder zu viel noch zu wenig verlangen, niemanden weder durch ungegründetes Mißtrauen, beleidigen, noch durch allzugroßes Zutrauen versuchen oder verwirren, wenn wir unsre Geschäfte mit Klugheit und gutem Fortgange treiben, unsre Pflichten gegen jedermann auf die beste Art erfüllen, andere zu unsern Absichten gebrauchen und hinwiederum ihre Absichten befördern, Andern die nützlichsten Dienste leisten, und eben solche Dienste von ihnen empfangen sollen! Wie viele Fehltritte und Vergehungen wird uns nicht eine solche Menschenkenntniß ersparen! Wie viel geschwinder und sicherer werden wir nicht in hundert Fällen zu unserm Zwecke ge-

langen! Wie viel zuverläßiger wissen, wo wir standhaft seyn, und wo wir nachgeben; wo wir geradezu, und wo wir durch Umwege nach dem Ziele streben; welche Vorstellungen wir hier, welche Gründe wir dort mit dem besten Erfolge gebrauchen; wie wir jede Sache angreifen, jedes Geschäfte behandeln, mit jeder Person umgehen, in jedem Falle uns verhalten müssen! Wie viel leichter werden wir nicht so auf der einen Seite unsre Pflicht erfüllen, und auf der andern Seite unsre erlaubten und rechtmäßigen Absichten befördern! Wie viel mehr Gutes thun, und wie viel mehr Gutes genießen können!

Zollikofer.

* 20.

Die Erkenntniß des Menschen kann weder durch Bücher, noch durch Erfahrung allein, sondern durch beyde zusammen erhalten werden. Der Mann, der blos nach einer Einsicht aus Büchern, aus seiner Studierstube die Menschen richtet, was ist er, ob er gleich wieder lehrt, was er lernt, und zuweilen eine allgemeine Regel gibt, oder zufälli-

ger Weise Recht hat? Eben so wenig ein Philosoph, als der geschwätzige Vogel, der aus seinem Käficht: »Hahnrey, Hure und Schelm« rufet, ob er gleich manchem Vorübergehenden den rechten Namen gibt.

Pope.

Er betrachtet die Menschen, wie die Farben auf Newton's Prisma, wo nur die Hauptfarben zu sehen sind. Ein erfahrner Färber hingegen kennt alle ihre mannichfaltigen Schattierungen und Stufenfolgen, nebst der Wirkung ihrer Mischungen. Wenige sind von einfacher, bestimmter Farbe, die meisten vermischt und schattirt, und wechseln nach den verschiedenen Lagen eben so sehr ab, wie schielernde Seidenzeuge nach dem verschiedentlichen Lichte.

Chesterfield.

Die Bücher geben uns die erste Erkenntniß der Sachen, und reichen die Materialien zur Aufführung des Gebäudes dar. Aber die Menschenkunde lehrt uns die Baukunst, zeigt uns die Ordnung und den Zusammenhang

der Dinge, und begabt uns mit Klugheit bey allen unsern Verrichtungen.

Britaine.

* 21.

Wem es gelingt in der großen Kunst, Menschen zu kennen, es weiter als Andere zu bringen, soll, wenn ihm seine Ruhe lieb ist, und wenn er mit seiner Menschenkenntniß sich und Andern nützen will, diese Menschenkenntniß so viel nur immer möglich zu verbergen suchen.

Die Menschen können es nicht leiden, daß ein Anderer ihnen in irgend einem Stücke seine Überlegenheit merken läßt, am wenigsten aber ertragen sie den großen Menschenkenner; weil die meisten Ursache haben ihn zu fürchten. Man kann aber den nicht lieben, den man fürchten muß.

Demme.

Wenn wir ruhig seyn wollen, so dürfen wir uns nicht alles anmerken lassen, was wir sehen.

Penn.

* 22.

Wenn man, um mit Sicherheit unter die Menschen zu leben, trachten müsse, sie nie für etwas anders zu halten, als was sie wirklich sind; so muß man doch, um unter sie mit Annehmlichkeit zu leben, sich immer das Ansehen geben, als ob man sie nur für das hielte, wofür sie sich ausgeben.

Crebillon.

Es gibt Menschen, deren Feindschaft man blos dadurch erwirbt, daß man sie kennt und durchschaut, so wie es das sicherste Mittel ist, die Liebe der ganzen Welt zu gewinnen, wenn man jeden Menschen für das zu nehmen scheint, wofür er sich gern geben möchte.

Kotzebue.

* 23.

Der Mensch, der die Menschen studirt, wird gefürchtet, und somit gehaßt. Du studirst mich nicht aus Bosheit; ich geb' es zu; allein, du studirst mich; du wirst mich kennen; und ich will nicht gekannt seyn.

Man studirt freylich wohl Andere meistens nur, um ihre Fehler zu erkennen, und wenn dieß auch nicht der Zweck unserer Bemühungen wäre, so ist es doch beynahe immer die erste Frucht derselben.

Trublet.

* 24.

Wenn man auf die Menschen aufmerksam ist, so ist nichts leichter, als wider ihr Wissen, gewisse Züge ihrer Denkungsart zu belauschen, welche auch die allerfeinsten in der Kunst sich zu verstellen, verrathen und kenntlich machen.

Marmontel.

Welches Wesen man immer an die Stelle der Natur setzen möge, nie tilgt man sie ganz aus; sie schlüpft immer an einem Orte hervor, und in einer gewissen Gewandtheit, sie zu erfassen, besteht die Kunst des Beobachtens.

J. J. Roußeau.

Es gibt Augenblicke wo wir uns gegen unsern Willen zeigen, wie wir sind. Wir lassen uns aus Schrecken, Furcht oder Freude fallen, und der Beobachter nimmt uns auf.

Hippel.

Wie sich die Menschen nur verstellen mögen, die Leidenschaft stößt ihnen, ohne daß sie es ahnen, nur allzuoft die Larve vom Gesicht, und zeigt uns wenigstens blitzweise ihre wahre Gestalt, oder doch wenigstens eine Seite derselben.

*25.

Die menschlichen Gemüther werden am geschwindesten und leichtesten bey Kleinigkeiten, wo die Verstellung für unnöthig gehalten wird, erkannt. Man braucht die Leute nicht immer zum Spiel, oder zum Trunk zu nöthigen, oder in Leidenschaften zu versetzen, um sie kennen zu lernen. Man lasset die meisten nur eine Zeitlang von gleichgültigen Dingen reden, so wird man ihren Verstand und ihr Herz ganz vor sich liegen sehen. Die Augen des verständigen Beobachters sehen viele Dinge mit der größten Deutlichkeit, die ein Einfältiger nicht sieht, oder ein Thor zu sehen nicht werth achtet.

*26.

Es ist unmöglich, sich ganz so gewandt, so einfach, so undurchdringlich zu benehmen, daß

man sich nicht durch irgend etwas im Äußern verriethe. Ein Tropf kommt und geht, sitzt und steht, und schweigt und hält sich nicht aufrecht, wie ein Mann von Verstand.

La Bruyere.

Es gibt gewisse Mienen und Bewegungen des Körpers und aller seiner Theile, so wohl in den Handlungen, als im Sprechen, welche von des Menschen innerm Zustande zeugen; ja, es gibt tausend unerkannte Eröffnungen, welche ein durchdringendes Auge auf einmal in des Menschen Seele machet, und man kann mit Gewißheit behaupten, daß ein Mann von Verstande seinen Hut nicht niederlegt, wenn er in die Stube tritt — oder ihn aufsetzet, wenn er herausgeht, ohne daß etwas entwischet, das ihn verräth.

Sterne.

Die Verbeugung beym Eintritt in ein Zimmer charakterisirt oft denjenigen, der sie macht. Da erkennt man gleich den Stolzen, den Übermüthigen, den Dünkling, den Gecken, den Schmeichler, den Allzuhöflichen, den Spitzfindigen, den Langweiligen, den Dummkopf, den Schein-Bescheidenen, den

Ängstlichen, den Landjunker, den wichtigthuenden Höfling oder Kriegsmann, den After-Adelichen, den Neugeadelten, den Emporkömmling, den Mißtrauischen, den Zuversichtlichen, den Mann von Welt, der kein Aufsehen machen will, und den ehrlichen Kauz ohne Ansprüche.

Prince de Ligne.

*27.

Für diejenigen, vor denen es den Menschen wenig daran liegt, sich zu verbergen, ist Menschenkenntniß leichter zu erlangen, als man sichs wohl einbilden mag, und wenn man die verschiedenen Klassen der Gesellschaft durchmustert, so wird man finden, daß je höher sie stehen, desto seltner Menschenkenntniß bey ihnen anzutreffen sey.

Condorcet.

*28.

In der Gesellschaft zeigt jeder einzelne Mensch nur ein Pröbchen, wie Krämer von Seiden und Wollenzeug. Eine artige Gesellschaft ist eine Probekarte; wie ver-

schieden ist das ganze Stück von diesen Pröbchen! Wer aus Gesellschaften Menschen abzieht, bekommt nicht sie, sondern ein kleines Etwas von ihnen.

Hippel.

* 29.

Wenn es euch daran liegt, jene Großen, die die wichtigsten Stellen bekleiden, kennen zu lernen, so wendet euch an ihre Freunde, um ihre Tugenden und Talenten zu erfahren; an ihre Feinde, wegen ihrer Fehler und Laster; an ihre Hausbedienten, wegen ihrer Launen und ihrem Charakter; und an ihre Vertrauten, wegen ihrer Denkungsart. Studiret sie aber auch selbst, und suchet euch ein Fenster um in ihre Herzen zu lesen, ihr werdet es in ihren Augen finden. Das Sprichwort sage immerhin, daß der äußerliche Schein betrügt; die Seele malet sich auf das Gesicht, die Verstellung selbst verrathet oft den Charakter, die angenommene Mienen vergißt man zuweilen, und die Natur bricht immer durch jede Larve und Verhüllung.

Bacon.

30.

Gegen eine fortgesetzte Aufmerksamkeit auf Blicke, Mienen, Geberden, Gang, Stellung, Kleidung, Stimme, Reden und Handlungen, vornehmlich aber gegen eine sorgfältige Vergleichung aller dieser Charakteräußerungen unter einander, und zwar zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen, hält auch die künstlichste Maske nicht lange Stich; sie fällt, ehe man es sich versieht, und die entlarvte Seele steht in ihrer Blöße da. Denn glücklicher Weise hat die Natur dafür gesorgt, daß jeder herrschende Charakterzug in alle den jetztgenannten äußerlichen Dinge, kenntliche Spuren seines Daseyns eindrücken muß, welche zwar überkleistert, aber nie ganz vertilgt werden können. Übe dich frühzeitig diese Naturschrift lesen zu lernen; aber sey nicht eher sicher den rechten Sinn herausgebracht zu haben, bis dir der Beobachtete selbst die Unterscheidungszeichen, das ist: seine Handlungen, hinzugesetzt hat. Ein einziges Komma oder Pünktchen mehr oder weniger, hier oder dorthin gesetzt, ver-

ändert den Sinn der physiognomischen, wie der Bücherschrift oft gar sehr.

Achte aber nicht sowohl auf die großen und öffentlichen Handlungen der Menschen, als vielmehr auf die kleinen, auf die häuslichen, unbedeutenden, auf diejenigen, welche man gleichsam im Vorbeygehen verrichtet, ohne eine überdachte Absicht dabey zu haben. Diese, nicht jene, sind die wahren Charakteräußerungen; denn bey jenen zeigt man sich, wie man sich zeigen will, bey diesen, wie man ist; bey jenen ist die Seele in Galla, bey diesem im Schlafrock und Pantoffeln. Begleite also den glänzenden Schauspieler, wenn du den Menschen in ihm kennen lernen willst, bis hinter die Culissen; habe acht, wie er hier seine Mienen, seine Blicke, seine Sprache, sein ganzes Wesen verändert; siehe ihm ins Gesicht, wenn er die Schminke abgewaschen, die gemachten Augenbraunen ausgerieben, die schimmernde Theaterkleidung ausgezogen hat, laß kein Wort an dem, was er nunmehr als Mensch, nicht mehr als Schauspieler zu seinen gleichfalls abgetretenen Mitspielern, zu den thea-

tralischen Handlangern, zum Lichtputzer u. s. w. spricht, auf die Erde fallen; höre ihn hier über seine Rolle, über das Parterre, und über die Logen Glossen machen, und kömmt von ungefähr sein Hund oder seine Katze dazu, so acht' es nicht zu geringe, auch sein Benehmen gegen Hund und Katze zu beobachten. So oder niemals wirst du deinen Zweck erreichen, den Mann vom Schauspieler gehörig unterscheiden zu lernen.

Aber vielleicht merkt er deine Absicht; vielleicht ist ihm daran gelegen, auch noch hinter der Bühne für eben den von dir angesehen zu werden, der er auf derselben war; und in diesem Fall wird er seiner Theaterwürde sich noch nicht entäußern, sondern vielmehr fortfahren, auch hinter den Schirmwänden, auch in der Kleiderkammer, dir seine hohe pathetische Rolle vorzuspielen; für diesen Fall sind vier Regeln, deren Beobachtung dich selten im Stiche lassen wird.

Die erste: „Erfinde oder veranstalte irgend ein Geschäft, in welches sein und dein Interesse auf gleiche Weise verflochten ist, und welches also gemeinschaftlich betrieben

seyn will; berathschlage dich mit ihm über die Art, wie ihr es betreiben wollt; bringe verschiedene Mittel zur Erreichung eurer Absicht, wovon das eine edler, als das andere ist, wovon das eine dieser, das andere jener Leidenschaft vor den Kopf stößt, in Vorschlag; und siehe dann zu, wohin seine Seele sich neigt, und bey welchem sie zurückfährt.« Dieß kann dir auf einmal den Schlüßel zu seinem Charakter geben. Denn jetzt, da eure beyderseitigen Vortheile in einander geschlungen sind, und es nur darauf ankommt, gemeinschaftliche Sache zu machen, wird er auf einen Augenblick vergessen, daß ihr zwey verschiedene Personen seyd, und in diesem kritischen Augenblicke wird er reden und handeln, als wenn er allein wäre. Das ist aber der Augenblick, in welchem man Augen und Ohren brauchen muß, seinen Mann schnell durchzusehen und durchzuhören: denn eine Minute darnach wird seine Klugheit vielleicht schon wieder Schildwache stehen, und die Thüre seines Herzens auf lange Zeit von neuem verschlossen halten.

Die zweyte: »Harre auf Gelegenheit, einen solchen Menschen in irgend einer hefti-

gen Leidenschaft zu sehen.« Feuer und Kälte, Sturm und Ruhe, Leidenschaft und Verstellung können nicht mit einander bestehen; und steht ein Haus in Flammen, so springt auch der heraus, der am meisten Ursache hatte, sich darin verborgen zu halten. So die versteckte Seele, wenn ihr Wohnhaus, der Körper, in leidenschaftlichem Brande steht! Sie springt unangekleidet, ungeschminkt und unverlarvt hervor, und du siehst sie, wie sie ist, nicht wie sie sonst mit erborgten Prunkgesinnungen sich öffentlich zu zeigen pflegte. Das ist abermals ein Augenblick, den ungenützt der verständige Beobachter nicht verfliegen läßt.

Die dritte: »Willst du die wahren Gesinnungen eines solchen Menschen gegen dich und die Art, wie er abwesend über dich zu urtheilen pflege, mit ziemlicher Zuverläßigkeit erfahren, so gib acht, wie er es in diesem Stück mit andern treibt, die ungefähr in eben dem Verhältniß mit ihm stehen, wie du, und denen er, so lange sie gegenwärtig sind, eben so viel Achtung, Freundschaft und Vertrauen, als dir erweiset.« Sind diese früher, als du, aus seiner Gesellschaft ge-

gangen (und lege es geflissentlich darauf an, daß dieses geschehen mag) und erkennst du dann aus seinem Hohnlächeln, aus seinem Achselzücken, aus seinen beissenden Anmerkungen über sie, wie alle die vorhergehenden Äußerungen einer herzlichen Zuneigung und einer überschwinglichen Hochachtung gemeint waren: so weißt du zugleich, wenn du dich nicht selber täuschen willst, was du von seiner angeblichen Achtung und Ergebenheit auch gegen dich zu halten habest.

Endlich die vierte: ist dies alles noch nicht hinreichend gewesen, über die wahren Gesinnungen eines solchen Menschen gegen dich das nöthige Licht zu verbreiten, »so warte auf jede erhebliche Veränderung in deinen oder seinen eigenen Glücksumständen, wodurch das bisherige Verhältniß zwischen seinem und deinem Stande, zwischen seinem und deinem Vermögen, zwischen seinem und deinem Einfluße auf Andere, merklich verrückt wird.« Findest du dann, daß seine Achtung und Freundschaft gegen dich, gleich Aktien steigen oder fallen, je nachdem der Thermometer des Glücks höher oder niedri-

ger steht: so weißt du ja, woran du bist, und kannst forthin nicht mehr getäuscht werden. Wie viel angebliche Freundschaften sieht man täglich an diesem Probierstein zerschellen! Und die als Ruinen nicht mehr zu verkennende Bestandtheile derselben? — sind Eigennutz!

Campe.

31.

Zur Erforschung des Charakters eines Menschen, muß man überhaupt vorzüglich darauf sehen, mit was für Ideen er sich vorzüglich beschäftigt, und worüber er am liebsten spricht; ob er nicht irgend einen Hauptplan hat, und welches dieser sey; was für Freunde und Beschützer er hat, welche Gegner; wo seine schwache und wo seine starke Seite ist; wie er von seinen Feinden spricht; wie er sich gebehrdet, wenn er seinen Egoismus nackend laufen läßt, oder wenn er ihm ein Mäntelchen umhängt, was für Eindruck gewisse unerwartete Nachrichten, glückliche und unglückliche Ereignisse auf ihn machen; ob er mit Weisheit duldet, was nicht zu ändern ist, oder ob er zu den Lärmbläsern gehört, die

gern die halbe Welt an ihren Unfällen Theil nehmen lassen; wie er günstige und ungünstige Urtheile Anderer, Lob und Tadel von diesem und jenem, über dieses und jenes, in diesem oder jenem Grade aufnimmt. Denn bey welchen andern Gelegenheiten könnten leichter zu erkennen seyn die Gründe und Grade des Selbstvertrauens, der Selbstgenügsamkeit, des Ehrtriebs und der verschiedenen Modificationen desselben? — Wo Furcht zum Vorschein kommt, muß hauptsächlich darauf geachtet werden, ob dieselbe aus der Vorstellung, Unrecht gethan zu haben entspringe; oder aus der Vorstellung vom Verluste physischer Güter, und wie leicht oder schwer neue Hoffnungen Eingang dabey finden.

Das Verhalten eines Menschen gegen die verschiedenen Stände, Vornehmere, Gleiche und Geringe, muß beweisen, welchen Werth er Glücksgütern und davon großentheils abhängigen Anordnungen beylegt. Es muß aber auch hier genauer beachtet werden, nicht nur was einer thut, sondern auch wie, und wo er es mehr oder weniger

thut. Ob er nur den gemeinen, im Ganzen guten, wenigstens nicht ohne Noth zu vernachläßigenden Gebrauch beobachtet? Oder ob er weiter darinne geht, als nöthig wäre, sich auszuzeichnen und andere zu übertreffen sucht? Ob er mit sichtbarem Widerwillen, als ob viel dabey aufgeopfert würde, mit einer Ernsthaftigkeit und Sorgfalt, als ob es auf die wesentlichsten Menschenrechte ankäme, solche Gebräuche beobachtet, oder mit einer Leichtigkeit und Gleichmüthigkeit, wie bey nichts oder wenig bedeutenden Dingen natürlich ist? Ob er dennoch Zeiten und Personen, bey welchen diese Zeichen der Verhältnisse wichtig seyn können, zu unterscheiden weiß, oder mit blindem Sklavensinn daran hängt? Ob er mit richtigem Gefühl das blos Herkömmliche vom Natürlichen zu unterscheiden weiß, und jenes so oft es sich thun läßt, diesem näher zu bringen beflissen ist?

Besonders wichtig ist es zu erforschen, wie selbstständig jemand bey seinem Gehorsam ist, wie bescheiden bey völliger Gleichheit und Freyheit, wie schonend bey der Herrschaft, wie bedachtsam bey der Gewalt, die er ausübt.

Man gebe Acht auf die Urtheile eines Menschen über dieselben Personen zu verschiedenen Zeiten, wie weit sie mit einander übereinstimmen, oder von einander abweichen; je nachdem es gegenwärtige oder abwesende, lebende oder nun verstorbene glückliche oder unglückliche sind; je nachdem er zuerst oder Andere vor ihm geurtheilt haben; je nachdem er bey guter oder übler Laune ist, von dieser oder jener Lectüre oder Gesellschaft herkömmt? Ob er lieber in das Lob oder den Tadel Anderer einstimmt, an jenem oder an diesem leichter lebhaften und thätigen Antheil nimmt; und worauf sein Lob und sein Tadel gewöhnlich gerichtet sind? Mit welcher Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit er ungerechten und unbilligen Urtheilen über Andere Einhalt zu thun, und was sich entschuldigen läßt, zu entschuldigen geneigt ist?

Wie schnell oder wie langsam Vorsätze und Entschließungen bey einem Menschen entstehen; wie groß seine Beharrlichkeit bey dem einmal Angefangenen ist; wie viel oder wie wenig Eindruck Tadel und Widerspruch Anderer dabey auf ihn machen; je nachdem sie

mit Stolz und Verachtung, oder mit Zeichen der Liebe und mit Gründe unterstützt vorgebracht werden; je nachdem sie gegen das Moralische oder nur gegen das Physische gerichtet sind? Wie leicht und worinne er sich durch Beyspiele bestimmen lässet; und wie vieles er für sich und auf seine eigene Weise zu thun pfleget?

In Ansehung dessen, was Menschen von sich selbst sagen, ist zu bemerken, wie geneigt sie überhaupt sind, von sich zu sprechen, oder was von Andern gesagt wird und sonst sich ereignet, auf sich zu beziehen; bey welchen Stücken ihrer Persönlichkeit und ihrer Angelegenheiten sie das größeste Interesse verrathen und am liebsten verweilen; mit welcher Offenheit oder Kunst und Vorsicht sie Gutes und Böses, bey schicklicher oder unschicklicher Gelegenheit von sich sagen; mit wie vieler und welcher Auswahl der Personen sie sich so mittheilen; ob sie auch bey Kleinigkeiten, die nur bey vieler Eitelkeit und Eigenliebe einiges Interesse für sie, gar nicht für Andere haben, Aufmerksamkeit und Theilnehmung dieser andern fordern, und wo sie diese überhaupt am meisten erwarten.

Der Charakter der mehresten Menschen verräth sich nicht minder in der Art, wie sie (bey dazu gehöriger Freyheit und Vermögen zu wählen) ihre Freystunden anwenden, die der Erholung und dem Vergnügen gewidmet sind. Was kann die Neigungen eines Menschen sicherer bezeichnen, als die Art seiner Vergnügungen und Zeitvertreibe? Ob es Vergnügungen der gröbern oder der feinern Sinne, der Einbildungskraft oder des Verstandes sind? Ob Beyspiele und herrschende Vorurtheile die Wahl der Gegenstände und deren Gebrauch bestimmen; oder ob einer auch dabey seinen eignen Gang geht, selbstthätig erfindet und anordnet? Wie sehr sich selbst dabey genug oder wie abhängig von Andern; wie theilnehmend und mittheilend, oder wie selbstsüchtig er sich dabey zeiget? Wie gegenwärtig dem Gemüthe und erwecklich auch in diesen Stunden der Zerstreuung und Fröhlichkeit die ernsthaften Gedanken, oder bis zu welchem Grade sie itzt entschlagen und vergessen sind? Wie viel von Zeit oder andern Gütern er auf sein Vergnügen verwendet; und wie leicht oder schwer es ihm wird, es

sich zu versagen, wenn außerordentliche Geschäfte ihn abrufen? Endlich wie weit er auch hier das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden; seine Erholungsstunden sich oder Andern noch in anderer Absicht wohlthätig zu machen geneigt und beflissen ist?

Wenn man viele dergleichen Beobachtungen richtig angestellt, uud so weit aufgeklärt hat, daß sich die Gründe des Uebereinstimmenden und des Abweichenden erkennen lassen: dann kann man es wagen, den Charakter eines Menschen zu bestimmen.

Feder.

* 32.

Man kann ziemlich richtige Schlüße auf den Charakter der Menschen, an deren Kenntniß uns gelegen ist, aus den Anläßen herleiten, bey denen das wahre Lachen zum Vorschein kömmt; und dieß um so viel mehr, da bey dem Unwillkührlichen des Reizes, eigentliche Kunst weniger dabey Statt finden kann. Ein Gelehrter des sechszehnten Jahrhunderts trieb es mit dieser Bemerkung so weit, daß er die Verschiedenheit der Tempe-

ramente an dem End=Vokal des Gelächters zu erkennen behauptete. Er theilte die Menschen in Ha ha ha, He he he, Hi hi hi und Ho ho ho ein. Ein tiefsinniger Ausleger fügte noch die Hu hu hu's hinzu, und schloß sehr analogisch, daß sie mit der Eule gewisse Neigungen gemein haben müßten.

Weiß.

33.

Glaube immer, und du wirst wohl dabey fahren, daß die mehrsten Menschen nicht halb so gut sind, wie ihre Freunde sie schildern und nicht halb so böse, wie ihre Feinde sie ausschreyen!

Beurtheile die Menschen nicht nach dem, was sie reden, sondern nach dem, was sie thun! Aber wähle zu deinen Betrachtungen solche Augenblicke, in welchen sie von dir unbemerkt zu seyn glauben. Richte deine Aufmerksamkeit auf die kleinen Züge, nicht auf die Haupthandlungen, zu denen Jeder sich in seinen Staatsrock steckt. Gib Acht auf die Laune, die ein gesunder Mann beym Erwachen vom Schlafe, auf die Stimmung, die

er hat, wenn er des Morgens, wo Leib und Seele im Nachtkleide erscheinen, aus dem Schlafe geweckt wird; auf das, was er vorzüglich gern ißt und trinkt: ob sehr materielle, einfache, oder sehr feine, gewürzte, zusammengesetzte Speisen; auf seinen Gang und Anstand; ob er lieber allein seinen Weg geht, oder sich immer an eines Andern Arm hängt; ob er in einer geraden Linie fortschreiten kann, oder seines Neben-Gängers Weg durchkreuzt, oft an Andere stößt und ihnen auf die Füße tritt; ob er durchaus keinen Schritt allein thun, sondern stets Gesellschaft haben, immer sich an Andre anschließen, auch um die geringsten Kleinigkeiten erst Rath fragen, sich erkundigen will, wie es sein Nachbar, sein Kollege macht; ob er offne Thüren, offne Fenster, helles Licht, lautes und deutliches Reden liebt, oder nicht; ob, wenn er etwas fallen läßt, er es sogleich wieder aufnimmt, oder es da liegen läßt, bis er gelegentlich, nach seiner Gemächlichkeit, einmal hinreicht, um es aufzuheben; ob er gern Andern in die Rede fällt, niemand zu Wort kommen läßt; ob er gern geheimniß-

voll thut, die Leute auf die Seite ruft, um ihnen gemeine Dinge in das Ohr zu sagen; ob er gerne in allem entscheidet, und so ferner. Auch die Handschriften der Leute tragen mehrentheils den Stempel ihres Charakters; man findet in der Manier des Einen Trägheit, bey Andern, Kleinlichkeit, oder Unbestimmtheit, Flüchtigkeit, Festigkeit, Verschrobenheit, Ordnungsgeist, oder irgend eine andere Eigenthümlichkeit — Fasse alle diese Wahrnehmungen zusammen, nur sey nicht so unbillig, nach einzelnen solchen Zügen den ganzen Charakter zu richten.

Sey nicht zu partheyisch für Menschen, die dir freundlicher begegnen, wie Andre.

Baue nicht eher fest auf treue, immer Stich haltende Liebe und Freundschaft, als bis du erst solche Proben gesehen hast, die Aufopferung kosten! Die mehrsten Menschen, die uns so herzlich ergeben scheinen, treten zurück, sobald es darauf ankömmt, ihren Lieblingsneigungen zu unserm Vortheile zu entsagen. Darauf ist also Rücksicht zu nehmen, wenn man wissen will, was ein

Mensch uns werth ist. Es ist keine Kunst, alles zu leisten, was man nur wünschen mag, das Einzige ausgenommen, was Überwindung kostet.

Knigge.

34.

Der Mensch, im allgemeinen, sieht in allem, was ihn umgibt, nur sich, sucht, schätzet und liebet nur sich. Dieß ist der Grund, aus dem der Menschenkenner in seinen Beobachtungen ausgehen muß. — Beurtheile den Mann weder nach seinen Worten, noch nach seinen Handlungen, sondern allezeit nur nach den Beweggründen, die er dazu hatte, und in der Untersuchung derselben, richte dein Augenmerk auf Erziehung, Alter, herrschende Leidenschaft, Geschmack, Stand, Lebensart, und auf alle mögliche Nebenumstände, die auf die Handlung oder ihre Beweggründe wirken können. — Diesem Grundsatze gemäß, halte denjenigen, der gegen gewisse Laster sich besonders beeifert, noch nicht für tugendhaft: denn blos eigener, nicht allgemeiner Vortheil zündete

die Flamme seines Eifers an. Der in den Armen eines reizenden Weibes Glückliche, wird stets gegen Üppigkeit und Treulosigkeit, der Reiche gegen Dieberey, der Arme gegen Verläumdung und Unterdrückung, der Priester gegen Gottlosigkeit und Lauigkeit im Gottesdienste, der Staatsmann gegen Stolz, der Krieger gegen Verachtung des Mordverdienstes; der Bürger gegen Herrschsucht predigen, schreyen und kämpfen, ungeachtet sie alle eben der Laster, die sie bestreiten, sich selbst oft schuldig machen. Sogar der Eifer für die Gerechtigkeit ist oft nichts anders, als die, von der Eigenliebe geweckte Furcht eine Ungerechtigkeit erdulden zu müssen. — Nie wiege das Verdienst eines Mannes nach den großen Eigenschaften, die in ihm glänzen, sondern immer nur nach dem Gebrauche, den er davon macht, und nach den Hindernissen, die ihn im Wege stehen, ab. Noch viel weniger miß seinen Werth nach den Lobsprüchen oder Tadel, die ihm von Andern beygelegt werden; denn gewöhnlich lobt man nur die mit aufrichtigem Herzen, von denen man bewundert wird. Auch sind die meisten Men-

schen das, was sie zu seyn scheinen, mehr aus Nachahmungsgeist, als aus eigenen Grundsätzen; diese loben und schimpfen dann mehr diejenigen, welche sie von Andern loben hören oder verachtet sehen, als die welche wirklich des Lobes oder der Verachtung würdig sind. — Rühmet man dir die Gutherzigkeit eines Menschen, und du merkest, daß der Lobende von vernünftigem Interesse beseelt wird; so untersuche noch eher, ob der Gelobte auch sonst, wenn er sich gütig und edelmüthig bezeugte, Gelegenheit, Gewalt, oder Kräfte gehabt hätte, boshaft zu seyn. Gutherzigkeit, die diese Probe nicht aushält, ist am öftersten nichts anders als Trägheit der Seele, Schwäche der Leidenschaft oder Ohnmacht des Willens. — Trachte das Hauptinteresse des Menschen, mit dem du sprichst oder zu thun hast, schnell zu errathen. Oft steht es deutlich in seinen Zügen, Mienen und Geberden abgedrückt. Wer kennt den Geizigen nicht gleich aus der ängstlichen Miene, die er bey jeder Gelegenheit annimmt; den Neidischen, aus seiner unwillkührlichen Bewegung der Muskeln, wenn fremdes Ver-

dienst gelobt wird; den Ruhmsüchtigen, aus seinem Forderungsvollen Blicke; den Wollüstling, aus einem gewissen weichlichen Wesen, das aus seinem ganzen Benehmen hervorleuchtet. Mache es dann zum Gegenstande des Gespräches, und das Zutrauen oder die Zurückhaltung, mit der er sich darüber erklärt, die Bemühung dasselbe zu verstecken, oder in einem vortheilhaften Lichte hinzustellen, wird dich oft tiefe Blicke in sein Herz thun lassen.

Feßler.

* 35.

Fast alle sind in gewissem Grade mit allen Leidenschaften geboren; aber fast jeder hat eine herrschende, der die andern untergeordnet sind. Diese herrschende Leidenschaft suche bey jedem auf. Erforsche die geheimsten Gänge seines Herzens, und bemerke die verschiedentlichen Wirkungen, der nämlichen Leidenschaften bey verschiedenen Leuten. Hast du nun eines Menschen herrschende Leidenschaft ausfindig gemacht, so merke dir, daß

du ihm niemals trauen darfst, wo diese Leidenschaft mit im Spiele ist! Wirke durch sie auf ihn, wenn es dir gefällt, du selbst aber hüte dich vor ihr, was für Betheurungen er dir auch thun mag.

Chesterfield.

* 36.

Es ist wenigstens ein gewagter Schluß, den Menschen nach einer Hauptleidenschaft, die er selten verbirgt oder verbergen kann, beurtheilen zu wollen. Die Mittel, die er zu ihrer Befriedigung anwendet, die geben den Schlüßel zu dem Werth seines Herzens und seines Verstandes; aber diese zeigt er nicht, die muß man ihm ablauern, abstehlen, abgraben, oder suchen, wie man sonst dazu kommt.

Klinger.

* 37.

Wenn man die gegenseitigen Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten der Willenskraft, des moralischen Sinnes,

des Verstandes und der Einbildungskraft (die vier Grund-Fähigkeiten der Seele) eines Menschen kennte, so würde man genau bestimmen können, welche Tugenden, welche Laster und welche Fehler sich aus der Mischung derselben ergeben müssen. Man nehme, z. B. den Achilles, den Ulyßes und den Diomedes, drey Personen welche alle Fähigkeiten in einem ausserordentlichen Grade von Vollkommenheit und von Größe besitzen, und man wird wahrnehmen, daß bey dem Achilles eine zu heftige Willenskraft und ein zu reizbares moralisches Gefühl, sich aller seiner übrigen Gaben bemeistern, und den richtenden Theil des moralischen Sinnes, und den Verstand zugleich verblenden. Und hieraus folget denn, daß Achilles Alles das besitzt, was zum Helden, nicht das, was zum großen Manne gehört. In dem Charakter des Ulyßes beherrscht und regiert die Vollkommenheit der Einbildungskraft und die verwunderungswürdige Gewandtheit seines Verstandes, seine thätige und starke Willenskraft vollkommen; aber, sie verdunkeln seinen moralischen Sinn,

der, wenn er die Gestalt der Schlauheit annimmt, etwas von seinem Glanze verliert, und einigen Anschein vom Laster annimmt. Folglich ist Ulyßes, der weise Ulyßes, weder großer Mann, noch Held. Diomedes ist weniger reich begabt, als sie; aber unter seinen Kräften ist mehr Harmonie. Er ist Held, und nähert sich dem großen Manne. — Der Sohn des Anchises hat, im Verhältniß zur Reitzbarkeit und Thätigkeit seines moralischen Sinnes, zu wenig Willenskraft, zu wenig Verstand, zu wenig Einbildungskraft; und so ist er zwar fromm und gut, aber schwach; der Sohn des Anchises ist weder ein großer Mann, noch ein Weiser, noch ein Held.

Hemsterhuis.

38.

Die Menschenkenntniß ruht ganz auf guten Beobachtungen. Man versucht umsonst in den Herzen der Menschen zu lesen, und ihre Gedanken oder die Metaphysik ihrer Handlungen zu verstehen, wenn man die Sitten

und die Welt nicht eben so, wie die Naturlehre und Arzneykunst, das heißt, durch Erfahrungen, sie mögen nun von andern, oder von uns selbst herrühren, studirt hat. Was ist die Geschichte selbst anders, als eine Sammlung von Beobachtungen in Hinsicht auf Welt- und Menschenkenntniß.

Der Unterschied zwischen den Reden und den Thaten führt uns auf den unendlichen Unterschied zwischen dem, was der Mensch seyn will und zu seyn scheint, — und dem, was er wirklich ist. Wir müssen aus den Erscheinungen die Wesen kennen lernen, damit wir einst aus den Wesen selbst die Erscheinungen vorhersehen; zuerst aus den Thaten der Menschen auf ihr Herz — und zuletzt von ihrem Herzen auf ihre Thaten schließen lernen. Und diese Unterscheidungszeichen der Reden und Handlungen findet man, wenn man ohne Aufhören eine sorgfältige Beobachtung zwischen beyden anstellt. Wir müssen die Menschen handeln sehen, wenn wir wissen wollen, wie sie denken.

Jede Handlung hat ihre Triebfedern. Man gelanget zu der Kenntniß dieser Triebfedern,

durch eine vielfältige Beobachtung der Gemüthsart der handelnden Personen, ihrer Ideen, ihrer Leidenschaften und der aus denselben fließenden Tugenden und Laster, durch eine scharfsinnige Prüfung ihres Betragens unter vielerley Umständen, durch eine immerwährende Auseinanderlegung des Unterschiedenen und Zusammensetzung des Ähnlichen, durch eine endlose Untersuchung der Abhänglichkeit der Theile und Vergleichung unter sich und mit dem Ganzen.

Ein gemeiner Beobachter sieht nur was unmittelbar in die Augen fällt, ein aufgeklärter bringt über die dünkelsten Gegenständen Licht, und durchdringt durchaus das Wahre nnd Falsche. Keine Regung in den Herzen der Menschen entgeht einem guten Beobachter, der nicht wie mehrentheils der Weltmann immer sieht und niemals denkt, der nicht wie mehrentheils der Philosoph immer denkt und niemals sieht, sondern nach der gehörigen Vorbereitung die Kenntniß der Welt in der Welt sucht, der sich in alle Handlungen der Menschen einmischt, damit er

selbst sehe, wie sie handeln; der bald in die Welt kommt, bald aus derselben zurücktritt, immer unter den Menschen aus und ein geht, täglich neue Beobachtungen in ihrem Umgange macht, wiederholt, verändert, prüft, durch dieselbe zu den Ursachen hinauf steigt, diese Ursachen durch neue Beobachtungen prüft, und zuletzt nach Erwägung des Ganzen schließt.

Zimmermann.

* 39.

Man kann die Menschen nicht kennen, man kann nicht gewiß seyn, sie je gekannt zu haben, wenn man nicht drey durchaus verschiedene Zustände des Lebens durchgelaufen ist. Der Zustand des Untergebenen, der uns dazu nöthiget, nach Anderer Wohlgefallen zu streben, mithin dieselben zu studiren. Der Zustand der Gleichheit mit Andern, wo wir in der Lage sind, selbe bey dem freyen Spiel ihrer Leidenschaften kennen zu lernen. Endlich der Zustand des Machthabers, der uns die Gelegenheit verschafft, die Schleichwege,

die Versuche, die Kunstgriffe der Menschen zu beobachten.

Necker.

* 40.

Beobachtungsgeist ist eine vortreffliche Sache, aber er muß uns zu Gebote stehen, und uns nicht gerade dann verlassen, wo er uns am allernothwendigsten ist, zum Exempel, wenn wir mit listigen Schlauköpfen zu thun haben, die in jede Aussenseite wie in einen Überrock schlüpfen, und immer scheinen können was sie scheinen wollen. So lange wir selbst nicht ins Spiel kommen, ist niemand scharfsinniger und scharfsichtiger als wir. Aber, (und unsre Eigenliebe ist meistens daran Schuld) wir sind sehr oft ächte Maulwürfe an Blödsichtigkeit in unsern eignen Dingen.

J. G. Müller.

* 41.

Der taubstumme Blinde.

Es befand sich unter den Irokesen ein Blinder, der zugleich taub und stumm war.

Alle Wilde seiner Völkerschaft machten es sich zur Pflicht, ihn zu ernähren, zu führen und zu bedienen. Wahrscheinlich sagte er dabey zu sich selbst: »Was sind doch die Irokesen für treffliche Menschen!«

Ein mächtiger Genius, der eines Tages müßiger als gewöhnlich war, hatte den Einfall, ihm auf einmal sein Gesicht, sein Gehör und seine Sprache zu geben. Nun wird jedermann sagen: Jetzt war er recht glücklich! — Dieß wollen wir erst sehen: Man gewinnt selten bey der Veränderung seines Zustandes.

Unser vormaliger Blinder, der hellsehend geworden war, sahe die guten Irokesen immer beschäftigt, sich einander zu bestehlen. Er hörte sie reden, allein sie sagten nichts als Albernheiten. Er sahe sie ihre Hamacks verkaufen, um sich Branntewein dafür anzuschaffen, womit sie sich so berauschten, daß sie eine Zeitlang die Vernunft verloren.

»Das ist sehr sonderbar! — rief er aus. — Die Irokesen sind Diebe, Dummköpfe und Narren!« Es waren die ersten Worte, die er vorbrachte; alleiu sie kamen ihm theuer

zu stehen. Er wurde verbannt. Bey seinem Abzuge sagte er jedermann: »Jetzt sehe ich ein, daß, um unter den Irokesen glücklich zu leben, man blind, taub und stumm seyn muß.«

Dieser kleine Apolog verdiente in allen Sprachen übersetzt zu werden.

Physiognomik.

*1.

Die Physiognomik ist die Fertigkeit, durch das Äußerliche eines Menschen sein Inneres zu erkennen; das, was nicht unmittelbar in die Sinne fällt, vermittelst irgend eines natürlichen Ausdrucks wahrzunehmen.

Lavater.

*2.

Die Theorie der Kunst, aus dem Äußerlichen des Menschen auf das Innerliche zu schließen, kann nur für Leute von großer Fertigkeit im Beobachten und Unterscheiden brauchbar seyn, für jeden andern hingegen eine höchst ungewisse und trügliche Sache.

Wieland.

Da man mit allem, was vom Gefühl abhängt, nicht vorsichtig genug umgehen kann:

so hat man auch bey den Schlüßen vom Gesicht auf den Charakter, die größte Vorsicht nöthig.

3.

Daß wir dem, welchem wir uns anvertrauen sollen, er mag uns auch noch so gut empfohlen seyn, vorher ins Gesicht, vornehmlich in die Augen sehen, um zu erforschen, wessen wir uns gegen ihn zu versehen haben, ist ein Naturantrieb, und das Abstossende oder Anziehende in seiner Gebehrdung entscheidet über unsere Wahl, oder macht uns auch bedenklich, ehe wir noch seine Sitten erkundiget haben, und so ist nicht zu streiten, daß es eine physiognomische Charakteristik gebe, die aber nie eine Wissenschaft werden kann; weil die Eigenthümlichkeit einer menschlichen Gestalt, die auf gewisse Neigungen oder Vermögen des angeschauten Subjects hindeutet, nicht durch Beschreibung nach Begriffen, sondern durch Abbildung und Darstellung in der Anschauung (oder ihrer Nachahmung) verstanden werden kann: wo die Menschengestalt im Allgemeinen nach ihren

Varietäten, deren jede auf eine besondere innere Eigenschaft des Menschen im Inneren hindeuten soll, der Beurtheilung ausgesetzt wird.

Kant.

4.

Das so fein in der Physiognomie eines jeden Menschen durch die Natur verarbeitete individuelle Karakteristische sicher und richtig zu erkennen, dazu fehlt es uns Menschen an Fähigkeit. Ja der geübteste Semiotiker irrt selbst oft gröblich in der Bemerkung und Angebung der Art der Geistes- und Herzensmodifikationen. Irrt einer, z. B. auch nicht, wenn er im Profil, in den Augen und in der Muskelbildung des Gesichts, Stärke, Muth und Entschlossenheit findet: so findet doch selbst Lavater zuweilen in einem Bösewicht einen Tugendhelden. Steht es so mit der Physiognomik, so können von uns Menschen in der Hinsicht keine große wissenschaftliche Kenntnisse erwartet werden. Und müssen wir dieß eingestehen: so laufen wir bey dem was wir in diesem Punkt wagen, vielleicht noch mehr

Gefahr gute Eigenschaften an Andern zu verkennen, und deren Charakter falscher Weise in ein böses Licht zu setzen, als zu Gunsten derselben zu irren. Denn die Anzahl der Menschen ist leider nur zu groß, deren Eigenliebe sie verführt Andre mangelhaft und böse sich vorzustellen und zu schildern, damit ihr liebes Selbst bey jenem Gemälde durch den Kontrast gewinne und in einem vortheilhaften Licht erscheine. Ein rechtschaffener Menschenfreund hat also Ursache, sich aus allen Kräften den eitlen und unstatthaften Anmaßungen derer zu widersetzen, die als Physiognomiker, anderer Menschen Werth oder Unwerth zuversichtlich zu bestimmen sich erkühnen und so Manchen veranlassen, ihrem Urtheil zu trauen, indem sie den Wahn verbreiten, daß sie nach gewissen und wissenschaftlichen Kenntnissen urtheilen. Wenn unsre angebliche Physiognomiker viele Menschen bis zur Verwunderung richtig charakterisirt haben: so haben wir uns darüber eben so wenig zu wundern, als darüber, daß Afterärzte ein Uringlas studiren, und dann oft alles was dem Kranken fehlt, haarklein angeben, und daß ein Zigeunerweib

die Schicksale eines Menschen oft richtig in den Händen liest. Alle drey haben nämlich vor ihrer Charakterisirung und Erzählung aus sonstigen guten Quellen alles dazu Nöthige zu erfahren gewußt. Und wer so viel weiß kann nach der natürlichen Causalverbindung der Dinge in Ansehung der Zukunft ziemlich sicher Vieles vorausverkündigen. Züge der Physiognomie müssen wir also als Winke nützen, um vor der Hand uns so lange ein wenig darnach zu richten, bis wir durch Beobachtungen und Erfahrungen zu einer gewissen und genauen Erkenntniß des Menschen gelangt sind, dessen Physiognomie einen großen Eindruck auf uns machte und gewisse Ideen von dessen Geist und Herzen erweckte. Dieß ist desto nöthiger, da Jeder aus der Erfahrung es weiß, daß die so erworbene Erkenntniß, der Vorstelluug oft ganz widerspricht, die der Eindruck der Physiognomie anfänglich erregt.

Ehlers.

* 5.

Die Physiognomie ist nicht gerade ein Maßstab, nach welchem wir die Menschen

bemessen und beurtheilen sollen. Sie kann uns aber zu Muthmaßungen Anlaß geben.

La Bruyere.

* 6.

Der Charakter der Menschen ist in ihren Gesichtern eingeprägt. Alle Leidenschaften verursachen besondere Züge in dem Gesichte. Sind sie von langer Dauer, so werden die Züge unauslöschlich.

Kleist.

* 7.

Jede Leidenschaft hat ihre eigene Physiognomie; die Gesichtszüge verändern sich, je nachdem die Affekten in der Seele auf einander folgen. Der nämliche Mensch bietet also dem aufmerksamen Beobachter eine große Zahl verschiedener Masken dar. Diese Masken der Leidenschaften haben charakteristische und allen Menschen gemeinschaftliche Züge. Es sind immer dieselben innerlichen Theile, die in der Freude, im Unwillen, im Zorn, im Schrecken, im Augenblick der Verstellung, der Lüge, der Erbitterung, in Bewegung kommen. Es sind dieselben Muskeln, die sich sicht-

bar abspannen oder anziehen, dieselben Theile, die sich zusammenziehen oder nachlassen. Wenn die Leidenschaft beständig währte, würde sie uns eine bestimmte Physiognomie einprägen, ihre Maske auf unserm Gesicht befestigen. Was ist also ein Physiognom? Es ist ein, die Masken der Leidenschaften kennender und sehr lebhafte Vorstellungen davon habender Mensch, der dafür hält, daß jeder Mensch, er möge wollen oder nicht, die Maske seiner herrschenden Leidenschaft trage; und der den Charakter der Menschen nach den Masken, die er ihnen gewöhnlich tragen sieht, beurtheilt.

Hat jede Leidenschaft ihre eigene Physiognomie, so hat sie ebenfalls ihre eigene Gebehrden, ihren Ton, ihren Ausdrucke. Warum wunderte es mich nicht, daß ein Mensch, den ich Jahre lang für einen ehrlichen Mann hielt, sich auf einmal als einen Schurken bewiesen? Weil in dem Augenblick, als ich seine That vernehme, mir eine Menge kleiner Anzeigen beyfallen, die mir es hätten vorher verkündigen können, wenn ich sie nicht vernachläßiget hätte.

Diderot.

8.

Je thätiger und ausgebildeter der Geist ist; desto bestimmter und schärfer sind die Umrisse des Körpers, vorzüglich des Kopfes und des Gesichtes. Je harmonischer die Bildung ist, welche der Geist empfangen hat, desto mehr Harmonie empfängt auch, wenn nicht andere Ursachen entgegen wirkten, die ganze äußere Bildung und Physiognomie des Menschen.

Je vollendeter der Geist, je bildungsfähiger der Stoff des Körpers; desto mehr Schönheit wird sich in dem Verhältniß der Gesichtszüge offenbaren.

Schmid.

*9.

Die meisten eifern wider die Physiognomik, weil sie das Licht derselben scheuen, weil sie bey sich empfinden, daß sie nicht so aussehen, wie sie aussehen würden, wenn sie gut wären, und ein frohes heiteres Gewissen hätten.

Lavater.

Selbstkenntniß.

*1.

Kennet man sich selbst, so kennt man auch andere Menschen; kennt man aber andere nicht, so kommt es daher, daß man sich selbst nicht kennt.

D' Alembert.

*2.

Die Bekanntschaft mit uns selbst, ist schwerer als man glaubt. Unser Herz ist niemals mehr bemüht, sich auf seiner besten Seite zu zeigen, als wenn wir uns selbst bemühen in dasselbe hinein zu sehen. Unsere Eigenliebe erfindet alsdenn Decken und Hüllen, unter welche sie unsere gewöhnlichen Fehler verbirgt. Sie gibt ihnen wohl gar den Schein der Tugenden, und uns dadurch eine neue Ursache mit uns selbst zufrieden zu seyn. Der Geizige hält sich für sparsam; der Verschwender für

freygebig; der Unbesonnene für einen Mann von kurzer Entschließung; der Heuchler für einen Frommen; der Hochmüthige für einen Mann, der auf wahre Ehre hält; der Ruhmredige für einen gegen sich selbst Gerechten; der Schwätzer für einen Treuherzigen; der Treulose für einen Klugen. Kurz, ein jeder Fehler hat auch seine eigene Entschuldigung, welche ihn zur Tugend macht; und die meisten Menschen hüten sich für eine genauere Untersuchung, bey welcher sie den Betrug ihres eignen Herzens entdecken könnten. Diese unzeitige Furcht macht alsdenn daß sie bey den Fehlern Anderer scharfsichtiger werden, je weniger sie die ihrigen sehen.

»Kein Laster ist so dumm, daß es seine äußerliche Häßlichkeit, nicht mit irgend einen Zug oder Merkmal einer Tugend auszuschmücken wüßte.«

Shakespear.

*3.

Alle unsere Neigungen und Angewöhnungen gefallen uns, alle unsere Leidenschaften scheinen uns vernünftig zu seyn. Wer wird

sie wohl in ihrer wahren Beschaffenheit erblicken und sie verdammen, da sie die beyden Hauptverfälscher unserer Urtheile auf ihrer Seite haben, das Vergnügen und den Schein von Vernunftmäßigkeit. Um das Fehlerhafte an ihnen kennen zu lernen, muß man sie an Andern betrachten. Es gehet der Seele damit wie dem Angesicht, welches sich nie anders als im Spiegel sehen kann. Dieser Spiegel, der nicht schmeichelt, nimmt unveränderliche und dauerhafte Kopien auf, deren Bewußtseyn man selten verliert. Es gibt zuverläßig kein besseres Mittel, sich selbst kennen zu lernen, als daß man sich in Andern studirt.

De la Chambre.

* 4.

Man muß nicht eben in glänzenden, aber in vielfach beleuchteten Verhältnissen gelebt haben, nicht bloß um Andre, sondern vorzüglich auch um sich selbst vollkommen kennen zu lernen. Der Einsame sieht sich immer nur im Profil.

Brinckmann.

* 5.

Seneca hatte ein wahnsinnig gewordenes Mädchen, aus Mitleiden in sein Haus behalten. »Ich habe, schreibt er an einen Freund, wenig Geschmack für dergleichen Mißgeschöpfe, und wenn es mir darum zu thun wäre, mich an einem Narren zu ergötzen, so würde ich ihn nicht ausser mir suchen. Sie hat das Gesicht plötzlich verloren; aber eine unglaubliche und doch wahre Sache, ist, daß sie es nicht weiß, daß sie blind ist, und sie hört nicht auf, ihren Führer zu bitten, anderswohin zu ziehen, indem man hier im Hause nicht einen Stich sehen kann.«

»Wir lachen über sie, und wir thun alle Tage dasselbe wie sie. Niemand von uns gesteht es ein, daß er es ist, der ehrgeizig, der verschwenderisch, der aufbrausend ist. Die Blinden suchen wenigstens jemand, der sie führe, wir aber gehen ohne Führer in der Irre; und wir sagen: ich bin kein Ehrgeiziger, man kann in Rom nicht anders leben; ich bin kein Verschwender, eine große Stadt

nöthiget zu großem Aufwand; wenn ich aufbrausend bin, wenn meine Aufführung nicht ordentlich ist, so ist es nicht meine Schuld; es ist die Schuld meiner Jugend. Warum betrügen wir uns selbst so? unser Übel ist nicht ausser uns, sondern in uns selbst, es steckt tief in unsre Herzen. Und deswegen ist seine Heilung so schwer, weil wir nicht wissen, daß wir krank sind.«

* 6.

Die Welt ist voll von Leuten, welche die Fehler Andrer mit bewundernswerthen Scharfsinn bemerken, und keinem nichts verzeihen, mittlerweile sie selbst den nämlichen oder noch größern Fehlern ergeben sind, ohne im mindesten darüber nachzudenken. Die eitelsten Menschen ermangeln nicht, über die Eitelkeit Andrer zu spotten. Die am ärgsten Betrogenen, lachen über diejenigen, die sie für betrogen halten. Die Ungerechtesten werfen den Andern ihre Ungerechtigkeit vor. Die Bittersten geben Lehren der Sanftmuth. Die Voreingenommenen sprechen mit Kraft gegen

die vorgefaßten Meinungen. Die Hartnäckigsten sind die ersten, welche die Andern der Hartnäckigkeit beschuldigen. Es ist schwer, sich davon zu enthalten, solchen Leuten die Ermahnung zu geben, daß sie sehr wohl daran thun würden, sich selbst das zu sagen, was sie Andern vorpredigen, und in den Schilderungen, die sie von ihnen machen, sich selbst zu erkennen.

Nicole.

* 7.

Die Selbstkenntniß hilft uns den Quersack umkehren, worin, wie die Alten dichteten, ein jeder die Fehler Andrer vor sich, die seinigen aber auf dem Rücken trage; sie bringt den Sack voll eigener Fehler uns vor's Gesicht: das einzige Mittel sie so zu sehen, wie sie Andern erscheinen.

Mason.

* 8.

Gegen uns selbst sollten wir die Bosheit anwenden, womit wir das Betragen unserer Nebenmenschen auslegen. Laßt uns dann

recht boshaft, recht schlau und scharfsichtig seyn, und nie werden wir es genug seyn können; denn nichts ist so selten, als sich über die Triebfeder seiner Handlung n nicht zu täuschen.

Mably.

*9.

Wer nie an Stoff zum Sprechen oder Schreiben ermangeln will, darf nur sich selbst studiren, und die Regungen, die er in sich wahrnehmen wird, zum Stoff wählen: er wird dabey auf so seltsame und so unvernünftige Dinge stossen, daß er immer Anlaß genug finden wird, sich von seinem Elend zu überzeugen, sich zu bekämpfen, seiner selbst zu spotten.

Nicole.

* 10.

Derjenige, der seine Schwachheit und die Gewalt seiner Leidenschaften noch nicht gefühlt hat, ist noch nicht weise; denn noch kennt er sich nicht, und trauet sich zu viel, da doch ein weises Mißtrauen in sich selbst die sicherste Brustwehr der Tugend ist.

Fenelon.

* 11.

Durch die Beobachtung seiner selbst ist es, daß man den Krankheiten des Körpers, des Geistes und des Herzens zuvorkommen, und jenes, zum Wohlseyn so nothwendige Gleichgewicht der Seele erlangen kann. So wie du den Genuß des Obstes meiden muß, wenn es dir den Magen verdirbt, der gebrannten Wässer, wenn deine Brust davon leidet; eben so hüte dich zu lieben, wenn du zur Eifersucht geneigt bist; hüte dich vor der Eifersucht, wenn du der Liebe ergeben bist. Gehe nicht nach Hof, wenn die Gunst eines Andern, oder deine Ungunst, dich in Verzweiflung setzt; strebe nicht nach glänzende Fortschritte, wenn die Verfolgung des Neides, der selbe stets begleitet, dir schlaflose Nächte verursacht. Wenn du Mühe hast einzuschlafen, so forsche nach der Ursache, und beuge zu rechter Zeit vor.

Prince de Ligne.

* 12.

Es wäre immer nützlich, sich selbst zu kennen, könnte man sich auch nicht bessern,

und selbst wollte man es nicht. Wenn diese Kenntniß uns nicht tugendhafter machte, so würde sie uns wenigstens klüger machen. Wollte man sich auch nur verstellen, so wäre sie noch unentbehrlich. Man muß sich selbst kennen, um sich Andern zu verbergen. Es gibt keine Leute, die sich mehr so zeigen, wie sie sind, als die, die sich nicht selbst kennen.

Es ist traurig, aber nützlich, sich zu kennen; angenehm, aber gefährlich, sich nicht zu kennen.

Trublet.

* 13.

In gewissen Stücken kennt man sich nicht so gut, als man von Andern gekannt wird. In andern kennt man sich besser. Überhaupt kennt man sich besser von der Seite des Herzens, und Andere kennen uns besser von der Seite des Verstandes.

Trublet.

* 14.

Man sagt immer die Unwissenden kennen sich am wenigsten. Ich glaube, die meisten

kennen sich recht gut, sie wollen diese häßliche Kenntniß nur nicht den Andern sichtbar werden lassen. Vielleicht kennen sich die viel Wissenden am wenigsten, nicht darum, weil sie vieles wissen, sondern darum, weil sie glauben, vieles recht zu wissen; sie können sogar eben dadurch oft mit dem Dummkopf und störrisch Eigensinnigen im gleichen Falle seyn.

Klinger.

* 15.

Wenn wir annehmen, daß die vier Fähigkeiten: der Wille, die Einbildung, der Verstand und der moralische Sinn, die Kräfte unsrer Seele sind, aus deren verschiedenen Mischung und Stärke, die Tugenden, Laster und Fehler entstehen, so sieht man, mit wie vieler Richtigkeit und Leichtigkeit wir zu den wahren Quellen unserer Laster und unserer Gebrechen, so tief verborgen sie auch immer seyn mögen, gelangen können; und wie wir ihnen abzuhelfen, zugleich die wahren Mittel zur Hand finden. Hierzu wird nichts erfordert, als die Kenntniß der gegenseitigen

Stärke oder Schwäche unserer Kräfte, wie diese immer beschaffen seyn mögen. Sind wir zu dieser Kenntniß gelangt: so haben wir, anfänglich, zwar eine saure Arbeit vor uns; aber bald höret sie auf, diese zu seyn, und wir finden dann, in einer fortwährenden Thätigkeit die vollkommenste Leichtigkeit. Man muß verhindern, daß keine dieser Fähigkeiten der andern zu Kopf wachse; sie dürfen nicht einander im Wege seyn, nicht gegen einander laufen, nicht sich widersprechen; man muß sie lehren, neben einander fortzurücken, sich zu lieben, zu ehren, sich gegenseitig Hilfe zu leisten, und ein harmonisches Ganze unter sich auszumachen. Dieses da ist die Volkommenheit, zu welcher der Mensch durch seine eigenen Kräften mit denjenigen Fähigkeiten gelangen kann, welche er jetzt schon besitzt. Seine Vollkommenheit und seine Glückseligkeit entspringen aus dieser Harmonie.

Hemsterhuis.

16.

Wenn Selbstkenntniß der Weg zur Tugend ist: so ist Tugend noch mehr der Weg

zur Selbstkenntniß. Eine gebesserte gereinigte Seele wird von der kleinsten moralischen Giftart wie gewisse Edelsteine von jeder andern, trübe, und jetzt nach der Besserung merkt sie erst, wie viele Unreinigkeiten sich noch in allen Winkeln aufhalten.

Jean Paul Richter.

17.

Richtige unparteyische Prüfung und Kenntniß seiner selbst, führt zur richtigsten unparteyischen Prüfung Anderer, wenns darauf ankommt Menschenwerth abzuwägen. Der Mensch, der nicht zu hoch von sich selbst denkt, wird nicht zu niedrig von Andern denken. Der Mensch, der seinen eigenen unübertriebenen Werth fühlt, und nicht zu hoch von Andern denkt, wird mit dem wahren Gefühl seiner eignen Menschenwürde, nicht wie ein Sclave vor einem Andern kriechen, der mit den höchsten äußern Prädikaten nur immer noch Mensch — nichts mehr ist.

Cranz.

* 18.

Unter tausend Menschen ist auch wohl einer, der genugsam überlegt, was er hat,

was er kann, der genau weiß, und wissen will, was er nicht kann und nicht hat? Wir untersuchen Alles an Andern, und nichts an uns selbst. O wie weise ist der, und wie selten ist der Weise, der nie über den Kreis hinausgeht, den Natur und Vorsehung ihm angewiesen haben!

Lavater.

So mancher, der im rastlosen Streben nach allzuhohem Ziele sich verzehrte, so mancher, der ohne Stimme zu singen, ohne Talente den König zu spielen, ohne Geistesgröße den Helden vorzustellen wagte, hätte er sein Auge auf sich gerichtet, hätte er erkannt, was er ist, würde still, geehrt und glücklich ein Leben geendet haben, das er mit Spott an die Schwelle der Unsterblichkeit trug.

F. W. Mayer.

* 19.

Sonderbar, daß die Menschen, so begierig neue Bekanntschaften zu machen, ihre eigene so oft sorgsam vermeiden! Was läßt sich von einem Kopfe sagen, der sein eigenes Tête-à-tête fürchtet? Im Caroussel der Lei-

denschaften muß er oft gefallen seyn, oder der Werkmeister vergaß den Kranz auf's Gebäude.

Benzel-Sternau.

20.

Mittel wider die Wuth.

Der Bürger Malfilatre in Paris besitzt, nach einer öffentlichen Bekanntmachung ein unfehlbares Mittel, die Wuth der Wahnsinnigen, das heißt, des Wahns, zu heilen. Verschiedene Kranke, die für unheilbar gehalten wurden, sind zu ihm gebracht. Er fand fast immer, daß ihre Unheilbarkeit von ihrem Abscheu gegen die verordneten Heilungsmittel herrührte.

Er geht dabey auf den Ursprung der Krankheit zurück, die sehr verschiedner Art ist. Ein Kranker hatte die Wuth der Stellen; zu jedem Amte, das erledigt ward, glaubte er sich berufen. Bald wollte er in der Armee als Held, den Sieg, bald im Kabinet, als Minister, den Frieden, bald in Gerichtshöfen,

als Richter, das Recht gebieten. Der Arzt rieth ihm an, einige Jahre in der Einsamkeit sich selbst und seine Unfähigkeit kennen zu lernen. Man sagt, daß die Minister diese Kurart in ihren Vorzimmern zu verbreiten wünschen, um die dahin zuströmende Menge auf ein Zehntheil zu vermindern.

Einem Kranken, der die Wuth zu schreiben hatte, verordnete der Arzt, jeden Morgen eine gewisse Anzahl Recensionen zu lesen, und die Geschichte des Marsyas und Midas auf seine Wände malen zu lassen.

Eine Art Wuth zeigte sich in so verschiedenen Symptomen, daß die Heilart in dem einen Falle gerade das Übel vermehrte, welches sie in einem andern heilte. Die Kur bestand darin, sich täglich vor der Toilette eine halbe Stunde lang ernstlich im Spiegel zu betrachten. Der Arzt rieth sie den verjährten Koketten an, welche von der Schminke und der Modehändlerinn ihre Reize entlehnen, um in der physischen Überreife ihres moralisch nie gereiften Lebens noch mit an=

scheinender Blüthe zu täuschen. Bey jungen Schönen, die mehr zu blenden, zu fesseln oder zu bezaubern, als wahre Bewunderung zu verdienen suchen, verdoppelte gerade dieses Mittel das Übel, und man sagt daher, daß mehr als zehntausend Ehemänner dem Arzte eine Belohnung versprochen haben, wenn er ihre Gebieterinnen bewegen könnte, ihre Spiegel mit Flor zu behängen.

Ein sehr ansteckendes Übel hat jetzt etwas nachgelassen, oder zeigt sich wenigstens nicht mehr öffentlich. Es ist die Wuth zu reden. Aus einer sehr bedekten Zunge hat der Arzt geschlossen, daß das Übel aus dem Magen komme. Um die Zunge zu reinigen, verordnet er den Kranken, mehr zu handeln als zu reden, um sich dadurch eine gesunde und gemeinnützige Bewegung zu verschaffen. Man glaubt, daß diese Kur dem Arzte die größte Ehre verschaffen, dem Staate viele thätige Hände wieder geben und so im Allgemeinen am meisten gefühlt werden wird.

Nur eine Wuth hat bisher aller Heilmethode widerstanden. Wo sie eingerissen ist,

scheint Malfilatre den damit Behafteten aufzugeben, er schränkt daher seine Sorgfalt blos darauf ein, der Krankheit zuvorzukommen. Sie ist scheußlich in ihren Wirkungen und äußerst traurig im Anblicke. Die Kranken haben einen Anschein der Ruhe. Es ist nichts convulsivisches oder drohendes in ihrem Benehmen, sie sind still, in sich verschlossen, das Geblüt wird, wie es scheint, in seinem Umlaufe gehemmt, das Herz erstarret, alles Gefühl verliert sich, man hat nicht nöthig sie zu fesseln, sie scheinen wie Sclaven gekettet zu seyn. Nur ein Gegenstand bringt sie außer sich, und schützt keinen Menschen vor ihrer Wuth, sey er so ruhig, so entfernt von ihnen, als er wolle. Dieser Gegenstand ist das Gold. Wie gewisse Krankheiten ein Heißhunger begleitet, so überfällt diese Wüthende beym Gedanken des Goldes eine unersättliche Begierde des Besitzes, der sie alles aufopfern, ihre eigene Ehre, so wie die Sicherheit ihrer Mitbürger.

Die Vorkehrungsmittel gegen diese scheußliche Krankheit ist, rege gemachter Fleiß und

anhaltendes Bemühen, sich durch nützliche Betriebsamkeit ein bequemes Auskommen zu verschaffen.

Es ist zu hoffen, daß der Herr Malfilatre seine Kuren fortsetzen und der Welt mittheilen wird, da es der Wüthenden weit mehrere Arten gibt, welche der menschlichen Gesellschaft sehr beschwerlich fallen, und man oft eine Wuth mit der andern vermengt.

Vernunft.

*1.

Die **Vernunft** ist das, durch die Gewohnheit, über die mit uns in Verhältniß stehenden Dinge nachzudenken, gebildete Urtheil. Ihr Geschäft ist, unser Betragen einzurichten. Das Recht ist der Endzweck, den sie sich vorsetzt, und zu welchem sie allein uns zu führen vermag.

Neuville.

*2.

Die **Vernunft** ist die aus der Erfahrung und dem Nachdenken gezogene Kenntniß dessen, was dem Glücke, dem Interesse der Menschen nützlich oder schädlich ist.

*3.

Die **Vernunft** ist eine unerklärliche Gabe, das Vergangene mit dem Gegenwär-

tigen zu vergleichen und der Zukunft vorzusehen. Dieß ist der Ursprung aller Gesellschaft, aller Einrichtungen, aller Polizey. Diese kostbare Gabe, ist die Folge eines Andern eben so unbegreiflichen Geschenk Gottes, nämlich des Gedächtnisses.

Voltaire.

* 4.

Die Vernunft ist eine natürliche Offenbarung, mittelst welcher der Vater des Lichts, die ewige Quelle aller Erkenntniß, den Menschen den Antheil der Wahrheit, den er ihren Fähigkeiten gemäß eingerichtet, mittheilt.

Locke.

* 5.

Die Vernunft allein lehrt uns das Gute und das Böse erkennen. Das Gewissen, welches uns das eine lieben und das andre hassen läßt, kann sich also, obgleich unabhängig von der Vernunft, ohne sie nicht entwickeln.

J. J. Roußeau.

Ohne Vernunft kann keine Tugend, und ohne Tugend keine Glückseligkeit seyn.

Epikur.

Beweine den Todten, er ist des Lichts beraubt: beweine den Thoren; er ist der Vernunft verlustig!

Salomo.

*6.

Nicht das, was der Mensch weiß, macht ihn vernünftig; es ist die Richtung seines Geistes, nicht zu urtheilen, nicht zu reden, vielweniger zu handeln, bis er erwogen, ermessen, erforscht und berechnet; das ist, was ihn unter seinen Mitgeschöpfen als vernünftig darstellt.

Pestalozzi.

7.

Durch Vernunft sind wir das Höchste und Beste, was wir seyn können. — Verstand ist Denkkraft, Vernunft, die Unterscheidungskraft, die in unserm menschlichen Daseyn mit dem Verstande erwacht, aber nicht in dem Verstande ihren Grund hat. Beson-

nenheit, durch die wir uns selbst von der Natur, unsre Selbstwirkungen von Naturwirkungen und das Wirkliche in unsrer Vorstellung von unsrer Vorstellungsart unterscheiden, das ist das Wesen der Vernunft. Diese Besonnenheit wird durch die Verkörperung unsers geistigen Wesens gehemmt. Das Thier und das Kind wissen wenig oder nichts von sich. Mit dem Verstande geht ein neues Licht der Selbstunterscheidung im Bewußtseyn auf. Der Mensch wird vernünftig durch Verstand.

Bouterweck.

8.

Wo Gefühl im Herzen, Verstand im Geiste und eine richtige Anwendung dieser beyden edelsten Seelenkräfte sind, da ist Vernunft. Durch sie wird Ordnung und Harmonie, ohne sie ist ein Chaos verworrener Begriffe und aufwallenden Gefühls.

Hennings.

9.

Was ist im Menschen, ja im Himmel und auf Erden göttlicher, als die Vernunft?

durch sie, als das Beste, was der Mensch hat, knüpft er das Band mit der Gottheit an; durch sie ist diese ganze Welt eine moralische Gesellschaft der Gottheit und der Menschen.

Cicero.

Die Vernunft, die Gott uns mitgetheilt hat, macht das Band zwischen ihm und uns aus.

Mose-Bar-Maimon.

* 10.

Mensch und Vernunft sind unzertrennlich; Vernunft ist das Ebenbild Gottes im Menschen, die Gottheit in der Welt; wer die Vernunft lästert, der lästert den Vater der Weisheit, den Schöpfer des Menschen.

Die Rebellen gegen die Vernunft sind die eigentlichen und gefährlichsten Rebellen im Staate, die schlimmsten Neuerungssüchtigen; denn nichts muß mehr unangefochten bleiben, als die Vernunft, das Älteste, das Ehrwürdigste der Welt.

Pörschke.

*11.

Der Vernunft gehorchen und Gott gehorchen, ist einerley. — An der Vernunft haben wir eine göttliche Führerin, welcher zu folgen, einzig und allein Freyheit genannt werden kann.

Plutarch.

* 12.

Nächst der Gottheit, achte nichts im Himmel und auf der Erde so hoch, wie den Spiegel der Gottheit in deinem Bewußtseyn, die Vernunft!

Bouterweck.

Die äußerste Gränze von den Eigenschaften der Seele ist die Vernunft, und die Hauptsumme aller Lehren: seyd vernünftig!

Hippel.

*13.

Vernunft ist des Menschen Vorzug, ihre Ausbildung zur Erkenntniß sein Verdienst — durch Erkenntniß gelangt er zur Wahrheit, und von dieser zur Gerechtigkeit uud Tugend.

Berghofer.

14.

Wenn wir jetzt im Ganzen weiter sind, so haben wir es jener innern unsichtbaren Kraft allein zu verdanken, welche überall wo Gutes in der Welt geschah, und Böses ihm die Stelle räumen mußte, wenn nicht an der Spitze, wenigstens im Hinterhalte*) war: dem niemals ruhenden Bestreben der Vernunft. So unvollkommen die Vernunft sich auch im Menschen zeigt; so ist sie doch das Beste, was er hat; das Einzige, was ihm wahrhaftig hilft und frommt. Was er außer ihrem Lichte sehen soll, wird er nie erblicken, was er unternehmen soll, von ihrem Rathe entfernt, das wird ihm nie gelingen. —

Jacobi.

15.

Da wir blos durch unsre Vernunft Menschen sind, unsre Vernunft aber blos durch

*) Am stillsten und wirksamsten geht Vernunft verkleidet umher, wie die Kalifen in Tausend und Einer Nacht.

Benzel-Sternau.

ihren freyen Gebrauch Vernunft ist: so ist, durch eine nothwendige Folge, der Gebrauch dieser Freyheit, und das Recht, den ganzen Prozeß, wie wir durch Nachdenken über interessante Gegenstände auf diese oder jene Resultate gekommen sind, andern mitzutheilen, das unverlierbarste Recht der Menschheit. Denn ohne dasselbe würden wir nicht nur keine Sicherheit für die übrigen haben, sondern sie auch nicht zu gebrauchen wissen, ja sie nicht einmal kennen.

Wieland.

16.

Die Vernunft muß ihrer Natur nach in ihren Operationen ganz frey seyn. Das allgemeine Beste ist mit der Erhaltung dieses Palladiums unzertrennlich verknüpft; denn von seinem Verlust (wenn er allgemein werden könnte) würde der Verlust aller Gewissensfreyheit, würde die Wiederkehr jener schrecklichen Finsternisse, Sklaverey und Verwilderung der Jahrhunderte zwischen Theodosius und Friedrich dem Dritten, die natürliche Folge seyn.

Nichts, was Menschen jemals öffentlich gesagt, geschrieben und gethan haben, kann sich eines Privilegiums gegen die kaltblütige Untersuchung und Beurtheilung der Vernunft anmaßen.

17.

Nichts ist so groß, nichts so heilig und ehrwürdig, was sich dem richterlichen Blicke der prüfenden Vernunft entziehen dürfte. Der Schleyer der Nacht und der Geheimnisse deckt und beschützt die Kabale der Bosheit und die Vorurtheile des Aberglaubens; sie leihet dem Lasterhaften das Gewand der Heiligkeit, und macht den offenen Redlichen zum Sclaven des Heuchlers; — Recht und Wahrheit allein besteht vor dem Lichte der Vernunft, aber sie besteht auch ewig.

Wohl uns, wenn die Mehrheit unserer Fürsten fühlet, daß ihr Platz nur ehrenvoll sey, wenn sie vernünftige freye Bürger durch vernünftige gerechte Gesetze regieren!

* 18.

Wer fürchtet wohl die Vernunft, als der, der sie zu scheuen Ursache hat? wer entfernt

und verbannt die Klugen und Rechtschaffenen, als der, der Widersinn und Schurkerey zu begehen willens ist? Sonsten dürftet ihr ja weder Vernunft, noch Klugheit und Rechtschaffenheit bey Regenten verläumden, wenn eure Plane ihre Prüfung ertrügen, und eure Handlungen auf sie abzweckten. Ihr braucht Finsterniß, darum löscht ihr das Licht des Tages aus.

Riem.

Die Menschen sind allemal der Vernunft entgegen, wenn sie finden, daß die Vernunft ihnen entgegen ist.

Hobbes.

Es ist noch nicht lange, daß Sisen, ein Japanischer Fürst, der für Wissenschaften und Philosophie Geschmack bekommen hatte, in seinem Gebiete eine Academie gründete, die unterrichtetsten Männer dahin berief, und sie durch Belohnungen zur Gelehrsamkeit aufmunterte. Schon fing die Vernunft an, in einen Winkel des Japanischen Reichs Fortschritte zu machen, als kleine, elende Opfer-Pfaffen, die von dem Aber-

glauben und der Leichtgläubigkeit des Volks lebten, entrüstet über den Verfall des Credits ihrer Alfanzereyen, bey dem Kaiser und dem Dairo Klage führten, der Nation die größten Unglücksfälle weissagend, wenn man nicht eilte, jenes entstehende Geschlecht von Gottlosen zu vertilgen. Sisen sah nun plötzlich die geistliche und weltliche Tyranney wider ihn verschworen, und fand kein anderes Mittel, den Gefahren die ihn umgaben, zu entkommen, als seine Projekte aufzugeben, und seinem Sohne seine Bücher sammt seinen Würden abzutreten. Es ist Kempfer selbst, der uns diese Thatsache erzählt, welche recht dazu geeignet ist, uns über die Art von Hindernissen zu unterrichten, so die Fortschritte der Vernunft überall antreffen müssen.

Diderot.

19.

Die Vernunft fürchtet Ihr, unweise Machthaber! Diese soll nicht entwickelt werden, damit sie nie mündig werde, folglich nie im Stande sey, die ihr bestimmte Regierung des Menschen anzutreten. Von ih-

rer Herrschaft besorgt Ihr Gefahr. Allein für wen? Für das Vorurtheil und die Willkühr? Wenn Ihr für diese besorgt seyd, alsdann — möget Ihr Recht haben. — Seyd Ihr für die Wahrheit und die Tugend besorgt? Die Mutter wird doch nicht ihre eigenen Kinder aufzehren? Ihr irrt euch. Nicht das Ungeheuer, das man euch manchmal, wie ein fremdes Thier, von ferne in Ketten zeigt, ist die Vernunft. Sie ist ein Wesen ohne Stachel und Klauen, ohne Haß und Gift, friedlich, wie ihr Geburtsort, der Himmel, und wohlthätig, wie die Gottheit, von welcher sie ein Funke ist. Ihr Odem belebt, was er berührt. Zum Zerstören hat sie keine Kraft. Sie hält von dem Ding, das aufhören soll, nur ihren alles beseelenden Hauch zurück, und läßt die in solchem schon liegende Vergänglichkeit wirken. Die Vernunft ist nur dem Bösewicht gefährlich, und scheint es nur dem Betrogenen.

Weiller.

* 20.

Wer nicht selbst die Vernunft zum Führer wählt, ist allezeit der geschworne Feind der Vernunft Anderer.

21.

Freunde des Menschengeschlechts und dessen, was ihm am heiligsten ist! Nehmt an, was euch nach sorgfältiger und aufrichtiger Prüfung am glaubwürdigsten scheint, es mögen nun Fakta, es mögen Vernunftgründe seyn; nur streitet der Vernunft nicht das, was sie zum höchsten Gut auf Erden macht, nämlich das Vorrecht ab, der letzte Probierstein der Wahrheit zu seyn. Widrigenfalls werdet ihr der Denkfreyheit unwürdig, sie auch sicherlich einbüßen, und dieses Unglück noch dazu dem übrigen schuldlosen Theile über den Hals ziehen, der sonst wohl gesinnt gewesen wäre, sich seiner Freyheit gesetzmäßig und dadurch auch zweckmäßig zum Weltbesten zu bedienen.

Kant.

*22.

Die eigentlichen Freunde der Menschheit und Feinde der Irrthümer, wähnen nie, daß die Vernunft ihnen, ausschließender Weise, allein zu Theil ward, oder, daß der Gebrauch

derselben nur ihnen vergönnt sey. Nein! sie erkennen und huldigen der Vernunft, dieser unschätzbaren Gabe des Höchsten, in Jedem ihrer Nebenmenschen und freuen sich über eine jede gute Anwendung derselben.

*23.

Die Absicht des Schöpfers einer Welt, in der alles von Absicht und Zweck zeuget, ist, daß jeder Mensch seine Vernunft, wie alle seine Fähigkeiten, ausbilden und bey jeder Gelegenheit anwenden, also vernünftig denken, vernünftig glauben, vernünftig leben, vernünftig handeln solle; durch Vernunft über jeden blos thierischen Trieb, wie über alle seine Neigungen und Empfindungen herrschen; denen, die um ihn sind, mit Vernunft begegnen, andern, die unter ihm sind, mit Vernunft befehlen solle. —

Teller.

Nur allein durch den richtigen Gebrauch der Vernunft sind wir Menschen, und verdienen es zu seyn, und was diese Probe nicht

aushält, ist nie in seinen usurpirten Vorzügen sicher.

Hippel.

24.

Die Vernunft muß arbeiten, lehren, rathen, gebieten, weil es Zeit ist. Will man durchaus ihre Stimme nicht hören, ihre Warnungen nicht achten, und ihre Forderungen nicht erfüllen, so mag Unvernunft und Ungerechtigkeit die Tauben geisseln, und Leiden die Ungehorsamen zur Besinnunz bringen. Die Natur geht ihren Gang fort, sie zerstört, was ihr in den Weg tritt, und peitscht mit blutigen Geißeln, den, der gegen ihre Gesetze sündiget.

— Nicht durch Vernunft, sondern durch Schaden werden die Narren klug.

Demokrates.

25.

Wo die Vernunft allgemein erwachen würde, wo jeder Theil der Nation und jeder einzelne Mensch seine Bestimmung und die Harmonie derselben mit dem Ganzen einzu-

sehen fähig wäre, da würden die Gesetze der Vernunft, das ist, die Harmonie aller Theile zu dem großen Zweck der Nationalglückseligkeit, die Stelle einer blinden Macht und eines blinden Gehorsams einnehmen, und so würde nach und nach die Freyheit aus der Vernunft entstehen; deren Entwicklung ihr wahres und einziges Wesen ist. Denn was anderes will die Freyheit, als das scheinbare Gut; und was anderes ist die Vernunft als die Offenbarung des wirklichen Besten, und der Mittel, im Zustande der Gesellschaftlichkeit, unserer Natur nach, glücklich zu werden?

Bonstetten.

26.

Das einzige wahre Gesetz — die Vernunft — ist allen gemein, stets dasselbe und ewig. Der Befehl desselben ruft zur Pflicht, und sein Verbot schreckt ab vom Frevel. Niemand hat das Recht, diesem Gesetze ein anderes entgegen zu setzen; niemand darf seine Kraft schwächen, und es kann nie abgeschafft werden. Weder Senat noch Volk kann uns Befreyung von diesem Gesetze ver-

schaffen. Wir haben dazu keinen Ausleger und Erklärer nöthig. Auch ist es nicht verschieden zu Rom und zu Athen, jetzt und in der Zukunft, sondern alle Völker sind zu allen Zeiten durch das Eine fortdauernde unsterbliche Gesetz gebunden. Wer diesem Gesetze nicht gehorcht, der flieht gleichsam vor sich selbst, entsaget der Würde des Menschen, und leidet dadurch die größte Strafe, wenn er gleich der, für Strafe gehaltenen Rache der bürgerlichen Gerechtigkeit entgehen sollte.

Cicero.

27.

Das Ziel wohin wir streben, ist uneingeschränkte Herrschaft der Vernunft bey unveränderter Reizbarkeit des Gefühls. Diese Vereinigung ist das größte, bis jetzt noch nicht aufgelöste Problem der Humanität.

Forster.

28.

Wenn die Vernunft nur das größere Wohl und Wehe berechnet, so steht sie

im Dienste der Sinnlichkeit; wenn sie über Wohl und Wehe hinweg aufs Gute und Böse sieht, so zeigt sie sich als Herrschaft der Sinnlichkeit. Die Sinnlichkeit sieht auf die unmittelbaren, der Verstand auch auf die mittelbar angenehmen Folgen einer guten oder bösen Handlung, die Vernunft auf die Güte und Bosheit der Handlung selbst.

Mutschelle.

29.

Einigkeit mit uns selbst, ist das höchste Ziel wonach die Vernunft uns unermüdet zu streben befiehlt. Alles unser Thun soll vorzüglich darauf abzwecken, daß wir die Vernunft als das Höchste ehren, und durch Befolgung ihrer Gesetze, mit uns selbst, als vernünftige Wesen, in Übereinstimmung kommen.

Leisler.

30.

Auf der untersten und auf der höchsten Stufe der moralischen Bildung, kann die

Summe der Glückseligkeit und des Genußes gleich zu seyn scheinen, allein dieser Genuß und diese Glückseligkeit, die vermuthlich den Thierarten eben so reichlich wie dem Menschen zugemessen sind, können eben deswegen nicht der letzte Zweck des denkenden Wesens seyn. Das Höchste und Edelste, was der Mensch besitzt, seine Vernunft, ist auch der Gegenstand seiner obersten Sorge. Welcher Vernünftige möchte nicht lieber unglücklich, als unvernünftig seyn?

Forster.

31.

Die vollendete Ausbildung des Menschen ist, wenn dessen Vernunft in dem glücklichen Gleichgewichte mit seinen Leidenschaften steht, so daß Jene nie von dem wilden Sturm Dieser hingerissen wird, aber auch nie da die Zeit mit kaltem Raisonnement und eingebildeten Schwierigkeiten verschwendet, wo edle Triebe die Seele auf gute Wege hinziehen. Bey dieser Stimmung — Möge sie nun das Werk der Natur, der Erziehung, oder der Selbstüberwindung seyn —

kann man nicht anders als sich in allen Situationen des Lebens glücklich fühlen.

Knigge.

* 32.

Man muß oft genug stolpern, ehe man die Vernunft einholt. Sie entläuft, weil sie sich der Mühe werth achtet, daß man ihr nachlaufe. Sie glitscht über die schlüpfrigsten Stellen, und will ihre wahren Liebhaber auf die Probe stellen. Wer sich rühmt, daß er sie gleich gehabt, ist nur ein Geck.

Prince de Ligne.

* 33.

Gesunde Vernunft muß die Schiedsrichterin aller alten und neuen Regeln seyn; was nicht mit derselben übereinstimmt, ist falsch.

34.

Es gibt nur eine einzige, von jedermann anzuerkennende Richtschnur unserer Handlungen, und das ist die gesunde Vernunft, und nur Eine Tugend, welche diese

Vernunft uns lehrt, und das ist die strenge Gerechtigkeit; alle übrigen Grillen der Fantasie, des Witzes und der Convenienz, mit einem Worte, alles, über dessen nützlichen Zweck und vermuthliche Wirkung mir meine Vernunft nicht Rechenschaft geben kann, ist Narrheit. Jene gesunde Vernunft ist allen Menschen von der Natur beschieden, und wenn wir dieselbe nicht verkrüppeln, uns nicht von bösen Beyspielen hinreissen lassen, sondern, über alle Vorurtheile und Autoritäten hinaus, immer nur das thun, wovon sie uns Zweck und wahrscheinlich zu erwartende Wirkung sagt; wenn wir unsern Körper so unverzärtelt und doch so stark erhalten, daß unser Urtheil wirklich aus dem Kopfe und nicht aus dem Magen, oder aus noch schlimmern Theilen herkömmt; dann werden wie nie einen Schritt thun, der uns reuen könnte, und wir werden immer gerecht handeln, der Erfolg sey dann auch pünktlich, so wie wir ihn erwartet haben, oder nicht; Wir sollen uns also immer fragen: ist es vernünftig, dieß zu thun? Macht mich das

glücklicher, und ist es gerecht, so zu handeln, oder nicht?

Knigge.

*35.

Die gesunde Vernunft war oft besser, als der Verstand, und sogar als das Genie, um die Menschen mit Klugheit zu leiten; man hat zu viele Gedanken, wenn man zu viel Verstand hat, und man ist immerfort veränderlich.

Caraccioli.

*36.

Die gesunde Vernunft ist eine Eigenschaft, die man für gewöhnlich hält, und die doch so selten ist; eine Eigenschaft, die für die Regierung der Staaten nicht weniger nützlich ist, als für das Betragen im gemeinen Leben, die der Seele mehr Ruhe als Bewegung gibt, und die, welche sie besitzen oder deren Wirkungen empfinden, mehr glücklich als berühmt macht. — Die Kühnheit zerstört, das Genie erbaut, die gesunde Vernunft erhält und vervollkommnet. Das Ge-

nie hat für den Ruhm der Staaten zu sorgen; aber die gesunde Vernunft kann allein ihre Ruhe und ihre Dauer sichern.

Fontanes.

* 37.

Vernunft auf dem Throne, thut viel Gutes mit wenig Geräusch, sucht mehr seine Pflichten zu erfüllen, als sich Ruhm zu erwerben, ist den Fremden nicht durch Krieg und seinen Unterthanen durch Gewaltthätigkeit und drückenden Auflagen beschwerlich, und erhält mehr Segenswünsche als Lobreden.

J. J. Rousseau.

* 38.

Die meisten Menschen irren sich sehr, indem sie, einem Volksvorurtheil nach, sich einbilden, daß der Verstand selten, und die gesunde Vernunft sehr gemein ist, denn es ist gerade das Gegentheil. Der Verstand, welcher ersinnet, erfindet, verfeinert, über alles grübelt, ist ziemlich gemein; aber die gesunde Vernunft, welche vergleicht, untersucht, erwägt, alle Umstände einer Sache erörtert,

und sich dann erst entschließt, wenn sie gültige Ursachen dazu findet, ist die seltenste Sache von der Welt.

* 39.

In der bürgerlichen Gesellschaft macht die gesunde Vernunft die Menschen; der Witz macht nur Intriganten. Er haßt die Herrschaft, liebt die Unordnung, und betrachtet sich als den Blitz, der das Gewitter entzündet. Die gesunde Vernunft ist der Helm, der uns beschützt. Der Witz ist ähnlich dem Federbusche, der hin und her schwebet, und uns der Gefahr desto mehr aussetzet. Die gesunde Vernunft ist ein kostbarer Edelstein, der in sich einen wahren Werth hat. Hat der Witz ihn abgeschliffen, so wirft er mehr Glanz von sich, bliebe er aber ungeschliffen, so würde er dennoch nichts von seinem innern Werth verlieren. Witz ohne gesunde Vernunft hört auf ein Gut zu seyn, und wird ein Uebel; er gibt dem Schiffe nur mehr Segel, und schleudert ihn damit an die Klippen.

Young.

40.

Die Vernunft ist eine Selbstherrscherin, und verlangt nur was Recht ist; der Verstand nur Mitregent und begehrt oft Willkühr. Er entdeckt die Spur, sie leitet uns auf dem Wege; er entwirft, sie führt aus. Sie führt nur die einzige Sprache, und das ist die Wahrheit; er behilft sich mit der vielfachen, und das ist die Wahrscheinlichkeit. Er erfindet, sie verbessert; er entdeckt, sie veredelt; sie macht klug, er macht schlau; dieser witzig, jene weise; diese gut, jener glänzend. Er kann uns irre führen, sie nie: denn es gibt, weder eine irrende, noch unreine, wohl aber eine abwesende Vernunft. Nur tritt sie alsdann zurück, wenn wir ungefragt handeln und dann haben wir's, daß der Schlaueste eben sowohl wie der Einfältigste, die dümmsten Streiche begeht.

Paulsen.

*41.

Die Kunst zu gehorchen und zu befehlen, ist nichts anders, als die Kunst, der Vernunft zu folgen.

Sangerhausen.

*42.

Mit den Leuten, die keine Vernunft haben, gut zu leben wissen, ist der Triumph der Vernunft.

Voltaire.

Die vollkommene Vernunft erträgt friedlich die Unvernunft Anderer.

Fenelon.

*43.

Derjenige verfehlt gänzlich die Vernunft, der Alle für Einen, nicht Einer für Alle erschaffen glaubt.

Pope.

Alle Wesen, die Vernunft und Freyheit haben, sind Zwecke in der Schöpfung, nicht blos Mittel: sie sind um ihrer selbst willen da, um glücklich zu seyn; nicht blos um Anderer willen, sie glücklich zu machen. Andre Menschen lediglich in diesem letztern Lichte, in wiefern sie uns dienen, zu betrachten, ist der Grund aller Ungerechtigkeit: so wie es das Wesentliche der Tugend ist, uns in un-

ſerm ganzen Betragen gegen Andere, des erſtern, daß wir auch um ihrentwillen da ſind, zu erinnern. *)

Kant.

---

*) Niemand ſieht einen andern Menſchen mehr für bloßes Mittel für ſich an, als der Günſtling den Monarchen.

Garve.

Französischer Anhang.

Enthaltend,
die zum deutschen Texte gehörigen französischen Original-Stellen, nebst einigen französischen Uebersetzungen von Stellen der Classiker, Ausländer und Deutschen.

Thema.

Nro 2.

Du Texte allemand.

Quand la Nature forma notre espèce, et nous donna quelques instincts, l'amour propre pour notre conservation, la bienveillance pour la conservation des autres, l'amour qui est commun à toutes les espèces, et le don inexplicable [illegible] combiner plus d'idées que tous les animaux ensemble pris, nous [illegible] donné notre lot, elle nous dit: réalisez comme vous pourrez.

La Nature a voulu que tout ce qui dans l'homme [illegible] [illegible] son expression [illegible] contemple [illegible] à tout [illegible] bonheur, [illegible] tion, qu'il [illegible] de lui-même [illegible]

L' h o m m e.

Nro. 4.

Du Texte allemand.

Quand la Nature forma notre espèce, et nous donna quelques instincts, l'amour-propre pour notre conservation, la bienveillance pour la conservation des autres, l'amour qui est commun avec toutes les espèces, et le don inexplicable de combiner plus d'idées que tous les animaux ensemble; après nous avoir ainsi donné notre lot, elle nous dit: F a i t e s c o m m e v o u s p o u r r e z.

Voltaire.

5.

La Nature a voulu que tout ce qui dans l'homme serait par-delà l'ordre mécanique de son existence animale, il le tirât tout entier de son propre fond, et qu'il ne pût prendre part à tout autre bonheur, ou à toute autre perfection qu'au bonheur ou à la perfection qu'il se serait procuré de lui-même, dégagé de tout instinct et par sa propre raison. Il dût tirer tout de lui-même; ses moyens de subsister, de

se vêtir, de se défendre, toutes les douceurs de la vie, sa prudence même, sa clairvoyance, et jusqu'à la rectitude de sa volonté, tout devait être son propre ouvrage. La Nature lui a refusé pour sa sûreté les cornes du Taureau, la griffe du Lion, la dent forte du Loup, et ne lui a donné que ses faibles mains. Elle semble ici s'être complue dans sa plus sévère économie, et avoir mesuré avec une telle épargne, une telle exactitude, et sur les besoins les plus indispensables d'une existence naissante, les facultés purement animales dont elle a doué ce roi de la terre, qu'il semble qu'elle ait dit: „Pour parvenir un jour du plus vil état de brute à la plus merveilleuse industrie, à la perfection intérieure de ses facultés morales, et par elles au bonheur (autant qu'il est possible sur la terre), l'homme devra seul en avoir tout le mérite, et ne rien devoir qu'à soi." Comme si elle eut vraiment placé ce bonheur plus dans la propre estime de soi-même, que dans un simple bien-être, dont la cause serait étrangère. Quelle foule de misères en effet n'attendent point l'homme dans ce cours de choses humaines! La Nature paraît ne s'être nullement embarassée de pourvoir à ce qu'il vive bien, mais seulement à ce que sa conduite et ses travaux continuels sur lui-même le rendent digne et de la vie et du bien-être.

Kant.

6.

Notre métier ici - bas est de combattre la Nature. Regardez autour de vous. Voyez les champs cultivés, les plantes étrangères introduites dans nos climâts, les vaisseaux, les voitures, les animaux apprivoisés, les maisons, les rues, les ports, les digues, les chaussées. Voi là les retranchemens dans lesquels nous combattons; tous les agrémens de la vie et presque notre existence même est le prix de la victoire. Avec notre petit art et l'esprit que Dieu nous a donné, nous livrons bataille à la Nature et nous parvenons souvent à la vaincre et à la maîtriser, en employant ses forces contre elle. Combât singulier et qui par - là rend l'homme l'image de son Créateur.

Gagliani.

Des régions qu'on croyait inhabitables sont peuplées : les terres les plus ingrâtes sont fécondées. Les eaux sont repoussées, et la fertilité s'élève sur le limon. Les marais portent des maisons. A travers des monts entr'ouverts, l'homme se fait des chemins. Il sépare à son gré ou lie les rochers par des ponts qui restent comme suspendus sur la profondeur obscure de l'abîme, au fond duquel le torrent courroucé semble murmurer de son audace. Il oppose des digues à la mer, et dort tranquillement dans le domicile, qu'il a fondé au-des-

sous des flots. Il assemble quelques planches sur lesquelles il s'assied; il dit aux vents de le porter à l'extrémité du globe, et les vents lui obéissent. Homme, quelquefois si pusillanime et si petit, que tu te montres grand, et dans tes projets et dans tes oeuvres! Avec deux faibles leviers de chair, aidés de ton intelligence, tu attaques la nature entière et tu la subjugues! Tu affrontes les élémens conjurés, et tu les asservis. Rien ne te résiste, si ton ame est tourmentée par l'amour ou le desir de posséder une belle femme que tu haïras un jour; par l'intérêt ou la fureur de remplir tes coffres d'une richesse qui te promette des jouissances que tu te refuseras; par la gloire ou l'ambition d'être loué par tes contemporains que tu méprises, ou d'une postérité que tu ne dois pas estimer davantage. Si tu fais de grandes choses par passion, tu n'en fais pas de moindres par ennui. Tu ne connaissais qu'un monde. Tu soupçonnas qu'il en était un autre. Tu l'allas chercher et tu le trouvas. Je te suis pas à pas dans ce monde nouveau. Si la hardiesse de tes entreprises m'en dérobe quelquefois l'atrocité, je suis toujours également confondu, soit que tes forfaits me glacent d'horreur, soit que tes vertus me transportent d'admiration.

Raynal.

9.

Les hommes ont abusé de tout ; des végétaux pour en former des poisons ; du fer pour s'égorger ; de l'or, pour se corrompre ; des arts pour multiplier les moyens de se détruire : ils ont abusé surtout de l'art de la navigation : la mer est devenue un champ de carnage, et l'air le deviendrait de même, s'ils pouvaient parvenir à perfectionner l'aërostatique.

Thomas.

10.

L'homme, destiné à la sagesse et à la vertu, n'y parvient ordinairement qu'après bien des écarts. Sans culture, sans civilisation, sans les soins bienfaisans d'un père, d'un instructeur, d'un gouvernement, il est pour la plupart une production brute, ou bête ou méchant, ou tous deux à la fois. *Iselin.*

Tout homme non cultivé est la caricature de lui-même. *Schlegel.*

13.

Il est bien fâcheux que l'homme à qui la terre obéit comme à son roi, laisse par-tout où il passe des vestiges de ses crimes et de ses erreurs. On ne voit point de pays qui n'ait été arrosé d'un sang versé par la haine, par le fanatisme, par l'amour ou par l'ambition. Les

vertus n'ont jamais paru dans le monde que comme quelques éclairs qu'on apperçoit au sein des tempêtes.

Caraccioli.

14.

L'homme a un penchant à s'associer, parce que dans cette union avec ses semblables il se sent plus homme, c'est-à-dire qu'il sent mieux le développement de ses dispositions naturelles. Mais il a un penchant égal à s'isoler, parce qu'il trouve aussi en lui-même cette prétention anti-sociale de tout conduire suivant son propre sens ; il prévoit de-là contre lui une résistance générale que lui fait aisément présumer celle qu'il se sent déja pret à exercer contre le vouloir d'autrui. Or c'est précisement cette résistance qui éveille toutes les forces de l'homme, qui le porte à surmonter cette pente si douce à la paresse, et, irrité par la soif des honneurs, de l'autorité, des richesses, à se procurer un rang parmi ses contemporains qu'il a peine à aimer, qu'il aurait plus de peine encore à quitter. Sans ces qualités insociales, peu aimables en soi, mais d'où naît l'utile résistance que chacun, dans ses égoïstes prétentions, doit nécessairement rencontrer, sans elles, dis-je, tous les talens, à jamais renfermés dans leurs germes primitifs, ne trouveraient point à se développer parmi les douceurs arcadiques d'une

vie pastorale, d'une union, d'une frugalité parfaite, et d'un amour réciproque. Dans cet état, l'homme aussi simple que les brébis qu'il ferait paître, ne supposerait guère plus de dignité à son existence qu'à celle de son bétail; il ne travaillerait point à remplir le vuide qu'une nature raisonnable a placé entre la création et son but. Graces lui soient donc rendues, à cette nature, pour notre impatiente intolérance, pour notre jalouse et inquiète vanité, pour notre insatiable desir de posséder et de dominer, sans lesquels ces excellentes dispositions dans l'espèce humaine resteraient pour toujours engourdies et sans développement. L'homme demande la concorde; la nature, qui sait mieux ce qui convient à l'espèce, lui commande la discorde. Il veut vivre à son aise et content; la nature veut qu'il sorte de la fainéantise, qu'il dédaigne l'inactive modération, qu'il se livre aux travaux, aux fatigues, et qu'au milieu de ces dernières, il trouve les moyens de s'en tirer prudemment un jour.

Kant.

15.

L'homme est composé de deux penchans innés et opposés, dont les effets réunis le font ce qu'il est: Ce sont l'amour de l'oisiveté et l'amour du plaisir. Sans celui-ci, l'autre le retiendrait éternellement dans une inaction in-

surmontable ; mais quelque grande que soit son aversion pour la dépendance et le travail, son penchant pour le plaisir est encore plus fort. Pour réunir tous deux, un état d'indépendance où il jouirait sans aucune peine de tout le plaisir possible, est le terme de ses desirs. De-là ce penchant inextinguible pour le despotisme, qui est tout aussi originel dans le fils du plus chétif manant, que dans l'héritier du plus grand monarque.

Wieland.

Tous les hommes portent au fond de leurs ames les mêmes sentimens que les rois : ils voudraient pouvoir tout contre les autres, et que les autres ne pussent rien contre eux.

Sénéque.

Il y a dans tous les hommes un desir secret d'être despote, parce que chaque homme a, du plus au moins, le desir de faire servir les autres à son bonheur.

Helvétius.

16.

On peut être surpris au premier coup d'oeil, que ce soient la paresse et l'ennui qui donnent le mouvement à l'univers ; mais en observant avec quelque attention, il est impossible de ne pas l'avouer. La haine du travail et la crainte

de l'ennui combinées ensemble produisent d'abord très-directement l'amour du pouvoir. On regarde comme un de ses privilèges l'assurance d'être heureux sans peine. On veut être agréablement remué et intéressé sans fatigue par l'impression dcs objets extérieurs ; et comme ces objets ne se présentent pas d'eux-mêmes, il faut que d'autres hommes soient occupés à rassembler tout ce qui peut exciter en nous des sensations qui nous agitent, sans que nous ayions la peine de l'activité. Or rien n'est plus commode à cet égard que d'ètre le maître et d'ordonner. C'est ce qui fait que les hommes ont tous une disposition naturelle au despotisme et que l'exercice en est surtout cher à ceux qui sont désoccupés. Le conte du Sultan, qui voulait qu'on lui récitât des histoires amusantes sous peine d'être étranglé, est une histoire assez fidèle des dispositions secrètes de la classe oisive de la société.

Le Roi.

17.

La Nature pour mettre tout en mouvement sur la terre, s'est contentée d'imprimer dans le coeur de l'homme deux attraits, qui sont la source de tous ses biens et de tous ses maux : l'un est l'amour des plaisirs qui tendent à la conservation de notre espèce ; l'autre est l'a-

mour de la supériorité, qui produit l'ambition et l'injustice, l'émulation et l'industrie.

Barthélemy.

18.

Tant que l'amour-propre sera la passion dominante du coeur humain, les tyrans ne seront pas tous sur les trônes, et l'esprit de tyrannie ne dominera pas seulement les grands, mais il se répandra dans toutes les conditions de la vie. C'est souvent le pouvoir plutôt que la volonté qui nous manque; et tel qui dans la vie privée est fier et impérieux, serait un Néron s'il était sur le trône. Considérons seulement l'attachement que presque tous les hommes ont pour leur propre opinion et pour leur manière de vivre; le desir ardent qu'ils ont de voir les autres les imiter; leur impatience à supporter toute espèce de contradiction; le penchant qu'ils ont à donner leur propre conduite pour règle de celle des autres, leur passion pour les honneurs et les prééminences; leur empressement à s'élever au dessus de leurs semblables et à satisfaire leur ambition, toutes les fois que l'occasion s'en présente; leur ressentiment pour les affronts et les injures, soit réelles, soit idéales, qu'ils ont reçues; leur aversion pour tout amendement, et enfin la bonne opinion qu'ils entretiennent d'eux-mêmes; n'entrevoit-on pas à ces signes les semences de la tyrannie mêlée dans

le coeur de chaque homme, et doit-on d'aprés cela trouver si étrange que lorsqu'un individu vient à possèder un grand pouvoir, il soit le plus souvent disposé à en abuser?

Brown.

Le despotisme est aussi inséparable de la pure nature de l'homme, que l'amour-propre.

Lavater.

19.

Les hommes réclament la liberté pour eux-mêmes; mais ils ne veulent pas laisser les autres en jouir, et le principe qui inspire à tous les individus l'amour de l'indépendance, produit en même tems l'exercice de l'oppression. L'amour de la prééminence et du pouvoir rejette toute espèce de concurrence et d'égalité; l'attachement particulier que chaque individu a pour ses opinions, le pousse à les prescrire aux autres comme règles; le pouvoir tend constamment à élargir ses limites; l'élévation, l'autorité, ont aussi une tendance continuelle à s'accroître et à rabaisser tout ce qui pourrait nuire à leur agrandissement,

Brown.

20.

La foule des humains réprouve l'esclavage tous détestent la tyrannie, et chacun en même

tems tient avec fureur à la portion habituelle de cette extrême injustice qu'il lui est possible d'exercer. Ainsi donc tous les hommes font meute pour crier contre la tyrannie en général, et légion pour la défendre dans ses détails.

Grivel.

21.

L'homme est naturellement avide de plaisirs, plus avide encore de pouvoir et des richesses qui le procurent, et cette avidité est également le partage de l'avare et du prodigue. La soif de l'or et du pouvoir offusque les lumières de l'esprit et le fait argumenter violemment contre les principes les plus clairs de la raison et de la justice. Cette soif corrompt aussi le coeur au point de le rendre insensible aux larmes de l'indigence et cruel envers elle. C'est cette avidité qui convertit les rois, leurs courtisans, leurs ministres et leurs magistrats en tyrans, en bourreaux et en spoliateurs des peuples.

Gorani.

23.

L'homme sauvage et l'homme policé diffèrent tellement par le fond du coeur et des inclinations, que ce qui fait le bonheur suprême de l'un, réduirait l'autre au désespoir. Le premier ne respire que le repos et la liberté, il ne veut

que vivre et rester oisif, et l'ataraxie même du Stoicien n'approche pas de sa profonde indifférence pour tout autre objet. Au contraire le citoyen toujours actif sue, s'agite, se tourmente sans cesse pour chercher des occupations encore plus laborieuses : il travaille jusqu'à la mort, il y court même pour se mettre en état de vivre, ou renonce à la vie pour acquérir l'immortalité. Il fait sa cour aux grands qu'il hait, et aux riches qu'il méprise ; il n'épargne rien pour obtenir l'honneur de les servir : il se vante orgueilleusement de sa bassesse et de leur protection ; et fier de son esclavage, il parle avec dédain de ceux qui n'ont pas l'honneur de le partager. Quel spectacle pour un Caraïbe que les travaux pénibles et enviés d'un Ministre Européen ! Combien de morts cruelles ne préférerait pas cet indolent sauvage à l'horreur d'une pareille vie, qui souvent n'est pas même adoucie par le plaisir de bien faire ?

Le sauvage vit en lui même, l'homme sociable toujours hors de lui, ne sait vivre que dans l'opinion des autres ; et c'est, pour ainsi dire, de leur seul jugement qu'il tire le sentiment de sa propre existence. De-là vient que demandant toujours aux autres ce que nous sommes, et n'osant jamais nous interroger là-dessus nous-mêmes, au milieu de tant de philosophie, d'humanité, de politesse, et de maximes sublimes, nous n'avons qu'un extérieur

trompeur et frivole, de l'honneur sans vertu, de la raison sans sagesse, et du plaisir sans bonheur.

L'homme sauvage quand il a diné, est en paix avec toute la nature, et l'ami de tous ses semblables. S'agit-il quelquefois de disputer son repas, il n'en vient jamais aux coups sans avoir auparavant comparé la difficulté de vaincre avec celle de trouver ailleurs sa subsistance ; et comme l'orgueil ne se mêle pas du combat, il se termine par quelques coups de poing ; le vainqueur mange, le vaincu va chercher fortune, et tout est pacifié ! Mais chez l'homme en société, se sont bien d'autres affaires ; il s'agit premièrement de pourvoir au nécessaire et puis au superflu, ensuite viennent les délices, et puis les immenses richesses, et puis des sujets, et puis des esclaves ; il n'y a pas un moment de relâche ; ce qu'il y a de plus singulier, c'est que moins les besoins sont naturels et pressans, plus les passions augmentent, et qui pis est, le pouvoir de les satisfaire, de sorte que après de longues prospérités, après avoir englouti bien des trésors et désolé bien des hommes, mon héros finira par tout égorger, jusqu'à ce qu'il soit l'unique maître de l'univers. Tel est en abrégé le tableau moral, sinon de la vie humaine, au moins des prétentions secrettes du coeur de tout homme civilisé.

J. J. Rousseau.

24.

Hélas ! les biens nous ont été donnés en commun, et nous n'avons partagés que les maux. Par-tout l'homme manque de terre, et le globe est couvert de déserts. L'homme seul est exposé à la famine, et jusqu'aux insectes regorgent de biens. Presque par-tout il est esclave de son semblable, et les animaux les plus faibles se sont maintenus libres contre les plus forts. La nature, qui l'avait fait pour aimer, lui avait refusé des armes ; et il s'en est forgé pour combattre ses semblables. Elle présente à tous ses enfans des asyles et des festins ; et les avenues de nos villes ne s'aunoncent au loin que par des roues et par des gibets. L'histoire de la nature n'offre que des bienfaits, et celle de l'homme que brigandage et fureur. Ses héros sont ceux qui se sont rendus les plus redoutables. Par-tout il méprise la main qui file ses habits et qui laboure pour lui le sein de la terre. Par-tout il estime qui le trompe, et révère qui l'opprime. Toujours mécontent du présent, il est le seul être qui regrette le passé et qui redoute l'avenir. La nature n'avoit donné qu'à lui d'entrevoir qu'il existât un Dieu, et des milliers de religions inhumaines sont nées d'un sentiment si simple et si consolant. Quelle est donc la puissance qui a mis obstacle à celle de la nature ? Quelle illusion a égaré cette raison

merveilleuse d'où sont sortis tant d'arts, excepté celui d'être heureux ? O Législateurs ! ne vantez plus vos lois. Ou l'homme est né pour être misérable ; ou la terre, arrosée par-tout de son sang et de ses larmes, vous accuse tous d'avoir méconnu celles de la nature.

Bernardin de St. Pierre.

25.

Les institutions sociales ont apporté tant de changement dans les besoins, les desirs et les jouissances de l'homme, l'instinct y est tellement enveloppé et déguisé par les lois de convention, il est tellement défiguré par les usages, gouverné par l'opinion, asservi par les préjugés, qu'on a peine souvent à y reconnaître l'homme naturel. La civilisation produit sur lui le même effet que la domesticité sur les animaux. Dressé pour le service de la société, il devient un être tout différent ; soumis du plus au moins à toutes ses impulsions et ses directions, il est obligé de plier sous les divers jougs qu'elle lui impose, et de céder tantôt aux freins dont elle se sert pour le contenir, et tantôt aux aiguillons qu'elle emploie pour l'exciter.

Polier de St. Germain.

26.

L'homme se résoud à mille choses, parce qu'il faut vivre. Il joue des rôles comiques

et des rôles tragiques; des rôles auxquels il est propre, et d'autres auxquels il ne l'est pas — le fort se laisse maltraiter par le faible; l'homme d'esprit obéit servilement à l'idiot; le sage qui est pauvre reçoît des leçons de l'insensé qui est riche; on danse sur la corde lâche; on brigue les suffrages du public; on projette de nouveaux impôts. L'Aristocrate sert dans l'armée des Sans-culottes. Le Démocrate combat sous les drapeaux des Coalisés; l'Incrédule prend la défense de la Bible; le Dévot, qui au nom du Christ aspire á la béatitude éternelle, aime, en attendant les délices du Banquet Céleste, à être invité à la table délicate des impies, et applaudit à leurs sarcasmes..... Tout cela, afin de vivre et de passer ses jou passablement.

Mnioch.

35.

Il y a dans les hommes presque aussi peu de coeurs pervers, que d'ames héroïques. Le grand nombre est composé de gens faibles, de bonnes gens, qui ne demandent que paix et aise.

Marmontel.

— Créatures, qui, ne faisant que végéter, ont trop peu d'esprit pour bien agir, et trop peu de passion pour mal faire; qui, en vertu de

l'habitude, cheminent vers le ciel, comme un troupeau de moutons vers la claie.

Sterne.

Il en est de la plupart des hommes, comme de ces fruits d'une mauvaise qualité, qui pourrissent sans avoir mûri.

Trublet.

Rien de plus commun qu'un vieillard qui meurt avant que d'avoir vécu. La plupart des hommes meurent le hochet à la main.

Diderot.

36.

La plupart des hommes ne sont pas nés méchans, ne veulent pas faire le mal: mais parmi ceux même que la nature semble avoir formés justes et bons, il en est peu qui aient assez de désintéressement, de courage, de grandeur d'ame, pour faire le bien aux dépens de quelque sacrifice.

Raynal.

38.

L'homme, en général, est plus faible que méchant, plus méchant que bon, meilleur qu'éclairé, moins ignorant que vain: toujours raisonnant, rarement raisonnable; n'estimant que ses idées, et ne pensant que d'après autrui: errant de pré-

jugés en préjugés, d'illusions en d'autres illusions ; croyant toujours tenir la vérité, et n'ayan changé que d'erreurs : sans cesse en contradiction avec lui-même ; voulant et ne voulant pas ; craignant et desirant à la fois : héros le matin, femmelette le soir : tel aujourd'hui, autre demain, et ne se ressemblant plus au bout de quelques années : tendant invariablement au bonheur, et constamment variant dans ses buts ; cherchant moins à être heureux qu'à le paraître, et se fiant plus aux préventions des autres qu'à ses propres sentimens : rongé en secret d'une inquiètude vague, qu'il cache par orgueil et qu'il découvre par ses actions ; se plaignant de la briéveté de la vie, et recherchant sans cesse les moyens de l'abréger et d'en oublier le poids : lâche et craintif par nature, et courant au-devant de la mort pour de petits intérets de vanité, de vengeance ou d'avarice : se piquant de générosité, et plus monstre que les bêtes féroces, égorgeant ses semblables, sans haine, sans griefs personnels, et plaçant sa principale gloire dans l'art de les détruire : rapportant tout à lui, s'occupant peu des autres, et à tout prix voulant les occuper : riant de son enfance dans sa jeunesse, de son adolescence dans l'âge mûr, de ses années de forces dans la caducité ; mais toujours profondément occupé de minuties, et léger, insouciant sur les objets les plus essentiels : rarement satisfait du présent, se

perdant dans l'avenir, et ne pouvant sacrifier quelques instans qu'il tient, à une éternité d'espérances : enfin gouverné et mis en action par un ressort principal, celui de l'intérêt personnel, dont l'impulsion, quoique partant d'un centre commun, se dirige avec plus on moins de vigueur, plus on moins d'étendue vers tous les points de la circonférence, selon la diversité des besoins du corps et de l'ame, modifiés à l'infini suivant leurs natures, leurs rapports, leurs circonstances, et dont les penchans s'épurent ou s'avilissent prlncipalement en proportion combinée des degrés de bonté, de lumiéres et de courage.

Weiſs.

39.

L'homme est un être faible et sensible, plutôt bon que méchant; puisque les maux d'autrui sont des maux pour lui, lorsqu'il est sans passion et sans intérêt. De longues erreurs l'ont abusé et corrompu, les maux qu'elles ont accumulés sur lui, l'ont rendu méchant, mais on ne doit pas désespérer trop tôt de lui rendre, en l'éclairant, le courage de devenir meilleur et plus heureux.

Condorcet.

43.

Les hommes sont en tous lieux moins bons qu'ils le pourraient être, s'ils étaient plus sensés ; mais il est impossible qu'ils puissent être meilleurs, avant de devenir plus sensés, et qu'ils puissent devenir plus sensés, avant que leurs Pères et Mères, leurs Nourrices, leurs Pédagogues, leurs Instructeurs et leurs Prêtres, ainsi que tous leurs autres Préposés de tous les grades depuis l'archer de police jusqu'au Monarque, ne soient devenus aussi sensés, que chacun d'eux, en raison de ses rapports et de son influence, le devrait être pour être véritablement utile à la société.

Wieland.

44.

Il est dangereux de se former une trop haute opinion des hommes, ou une trop basse. La première rend dupe et mécontent de ceux avec lesquels on vit; on cherche par-tout les objects d'une perfection chimérique : l'estime toujours déçue se change en mépris, le mépris en haine, et l'on paie souvent cette illusion du bonheur de sa vie, et de celui de ceux qui nous environnent. La seconde porte au dédain, à la méfiance, au dégoût, et quelquefois à la dûreté.

Weiſs.

45.

Rien n'est aussi rare qu'un parfaitement honnête-homme, si ce n'est peut-être un parfait scélerât.

Rien n'est aussi rare qu'un homme tout-à-fait méchant, si ce n'est peut-être un homme tout-à-fait bon. Lorsque Thétis trempa son fils dans le Styx, il en sortit semblable à Thersite par le talon. Thétis est l'image de la nature.

Diderot.

Le plus sage de tous les hommes est celui qui a le moins de vices; le plus parfait, celui qui a le moins de défauts.

Stanislas Lescinsky.

47.

Si les hommes étaient aussi méchans, que certaines gens le pensent et les dépeignent, il n'y aurait pas moyen de vivre avec eux; s'ils étaient aussi bons que d'autres les veulent avoir, la vie n'aurait plus aucun mouvement. Nous voguons donc entre deux, si non pas avec confiance, du moins avec l'apparence d'en avoir; les autres font de même envers nous, et cela va.

Klinger.

48.

Afin que le monde ne devint point un enfer, le Créateur plaça dans l'ame de chaque homme, une portion plus ou moins forte du besoin d'aimer et d'être aimé, sur lequel roule toute notre capacité de faire des heureux et de le devenir. Les monstres chez qui l'égoïsme, le manque de sentiment et la malignité ont étouffé ce besoin, sont heureusement très-rares.

Emilie de Berlepsch.

51.

Lutter est le destin des hommes, sur le trône et dans la chaumière: ici avec l'infortune, là avec la fortune, dans tous les cas avec notre propre coeur.

Dusch.

53.

L'homme devient aisément le jouet de son coeur. L'intérèt et l'amour-propre sont nos mobiles; ils dégénérent bientôt en mal, si la vigilance sur nous-mêmes ne développe impartialement les réplis de notre coeur, et ne nous rend nous-mêmes juges sévères de nos actions.

Eckartshausen.

54.

Deuz principes regnent dans l'homme ; l'amour de soi qui excite, et la raison qui retient. Et n'appellons point l'un un bien, l'autre un mal : chacun produit sa fin ; l'un meut, l'autre gouverne : c'est seulement à leur action irrégulière qu'on doit toujours imputer tout le mal, de même qu'à leur action régulière tout le bien.

Pope.

56.

L'homme est sujet de deux puissances : la raison et la sensualité ; ces deux puissances le domineront toujours ; et ce n'est que leur équilibre qui constitue son humanité. Ce n'est que lorsqu'il met dans toutes ses actions un mélange ègal de raison et de sensualité, qu'il est vraiment homme ; et aussi tant qu'il le sera, il ne manquera pas de le faire.

Bendavid.

57.

Il y a dans la nature de l'homme deux principes opposés ; l'amour-propre qui nous rappelle à nous, et la bienveillance qui nous répand. Si l'un de ces deux ressorts venait à se briser, on serait ou méchant jusqu'à la fureur, ou généreux jusqu'à la folie. Il faut apprendre

aux hommes à établir un juste rapport entre ces deux mobiles de notre vie.

Diderot.

58.

Deux principes conduisent l'homme, considéré dans l'ordre naturel, les passions et la raison. De là sa définition: Animal raisonnable. Mais la plupart des hommes ne se servent de leur raison que pour satisfaire leurs passions. Celles-ci décident ordinairement du choix de la fin; celle-là ne décide guère que du choix des moyens.

Le fond des hommes, par le coeur et les passions, est par-tout, a toujours été et sera toujours le même. De-là, le fond des mêmes événemens. „Le monde ne va ni ne vient, dit le Chevalier de Méré, il ne fait que tourner."

Trublet.

59.

L'homme est le même dans tous les états. Devant celui qui pense, toutes les distinctions civiles disparaissent: il voit les mêmes passions, les mêmes sentimens dans le goujat et dans l'homme illustre; il n'y discerne que leur langage, qu'un coloris plus ou moins apprêté, et si quelque différence essentielle les distingue,

elle est au préjudice des plus dissimulés. Le peuple se montre tel qu'il est, et n'est pas aimable; mais il faut bien que les gens du monde se déguisent; s'ils se montraient tels qu'ils sont, ils feraient horreur.

J. J. Rousseau.

60.

Telle est la variété de cette prérogative qui nous est propre, et qu'on appelle raison, qu'elle correspond seule à toute la diversité de l'instinct des animaux. De-là vient que, sous la forme bipède de l'homme, il n'y a aucune bête innocente ou malfaisante, dans l'air, au fond des forêts, dans les eaux, que vous ne puissiez reconnaître. Il y a l'homme-loup, l'homme tigre, l'homme renard, l'homme taupe, l'homme pourceau, l'homme mouton, et celui-ci est le plus commun. Il y a l'homme anguille; serrez-le tant qu'il vous plaira, il vous échappera. L'homme brochet, qui dévore tout. L'homme serpent, qui se replie en cent façons diverses. L'homme ours, qui ne me déplait pas. L'homme aigle, qui plane au haut des cieux. L'homme corbeau l'homme épervier, l'homme et l'oiseau de proie. Rien de plus rare qu'un homme qui soit homme de toute pièce; aucun de nous qui ne tienne un peu de son analogue animal.

Diderot.

61.

Le véritable bien de l'homme est toujours dans la partie par laquelle il diffère des animaux. Que cette partie soit bien fortifiée et bien munie, que les vertus y fassent bonne garde pour repousser l'ennemi, il est en sûreté, et n'a rien à craindre.

Epictete.

63.

Trois choses influent sans cesse sur l'esprit des hommes, le climât, le gouvernement et la religion. C'est la seule manière d'expliquer l'énigme de ce monde.

Voltaire.

64.

La différence des climâts, des alimens et de l'éducation des hommes, établit une différence totale entre leur façon de vivre et de penser. De-là vient la différence d'un Moine italien et d'un Chinois lettré. Le tempérament d'un Anglais profond, mais hypocondre, est tout-à-fait différent du courage orgueilleux d'un Espagnol, et un Français se trouve avoir aussi peu de ressemblance avec un Hollandais, que la vivacité d'un Singe en a avec le flegme d'une tortue.

Frédéric II.

„Les français — dit une femme de beaucoup d'esprit, semblent s'être échappés des mains du Créateur au moment où il n'avait encore assemblé pour leur formation que l'air et le feu." — Le Hollandais parait n'avoir été formé, que lorsqu'il ne lui restait plus que la terre et l'eau.

65.

Les principales nations de l'Europe ressemblent aux élémens.

L'Italien, d'aprés cette similitude, représente le feu, qui toujours en action, s'enflamme et petille: L'Allemand, la terre, qui malgré sa densité, produit de bons légumes et d'excellens fruits: Le Français, l'air, dont la subtilité ne laisse aucune trace: et l'Anglais, l'onde mobile qui change á chaque instant.

Caraccioli.

66.

On ne doit pas considérer l'homme comme un être imparfait, mais comme un être proportionné à la place et au rang qu'il occupe dans la création, et á des fins et des relations qui lui sont inconnues.

Pope.

67.

L'homme est tel qu'il devait être, et il n'est tel qu'il est que par ses facultés. Ce sont ses facultés corporelles et intellectuelles qui constituent sa nature ou son essence. L'homme est donc limité par ses facultés mêmes; puisqu'il ne peut connaître et agir que dans le rapport à sa nature ou à son essence. Ce n'est pas néanmoins que l'homme soit essentiellement corrompu; mais il est essentiellement limité, et de ses limites résultent en dernier ressort toutes ses imperfections.

Bonnet.

68.

L'homme n'est ni ange, ni bête, et le malheur veut, que qui veut faire l'ange, fait la bête.

Pascal.

71.

Il est dangereux, de trop faire voir à l'homme, combien il est égal aux bêtes, sans lui montrer sa grandeur. Il est encore dangereux, de lui faire trop voir sa grandeur, sans sa bassesse. Il est encore plus dangereux, de lui laisser ignorer l'un et l'autre; mais il est très-avantageux, de lui représenter l'un et l'autre.

Pascal.

72.

La première existence de l'homme est marquée par la mal-propreté, son enfance n'est que singerie, sa jeunesse qu'extravagance, sa virilité que folie, et sa vieillesse qu'infirmité; il pleure en naissant, il souffre pendant sa vie, il meurt dans les angoisses. Les plus vaines frivolités remplissent sa jeunesse, les chimères les plus ridicules sont le partage de son âge viril; les soupirs et les plaintes sont réservés à l'hyver de ses ans. Son avarice entraîne avec elle l'indigence; ses débauches, les douleurs et les cuisans regrets, sa colère, les disgraces et les maladies; sa gourmandise, les infirmités; son envie, les tourmens, sa paresse, la pauvreté. Il entre nud dans le monde, et pour se couvrir, il est contraint de dépouiller les animaux, de travailler de corps et d'esprit pour se fabriquer une habitation, et se procurer sa nourriture; que de peines! que de misère!

Oxenstiern.

73.

L' homme entre sur le théatre de la vie en pleurant, il y vient tout nud, et s'en retourne de même; il n'emporte rien de tant de peines et de services qu'il a rendu à tant de méchans maîtres. Le premier fripon qui le reçoit est le Monde; il lui promet beaucoup et ne tient

rien ; il ne lui donne que ce qu'il ôte aux autres, et ce qu'il lui ôtera bientôt à lui-même. Cette femme qui semble le soutenir, est la Sensualité, aussi trompeuse, et aussi fausse en ses plaisirs, qu'effective en ses chagrins ; ses repas n'ont rien de solide, et son breuvage est empoisonné. Enfin, ce vieillard qui est le pire de tous, est le Temps, qui jette au tombeau où l'on demeure nud et dans l'oubli ; de sorte qu'à le bien prendre, tout ce qu'il y a dans le monde ne se plaît qu'à se moquer de l'homme ; le monde le trompe, la vie lui est incertaine, la fortune se joue de lui, la santé lui manque, le mal vient vîte, le bien s'évanouit, les années le rongent, les contentemens véritables deviennent des chimères, le tems s'envole, l'âge se passe, la mort le prend, la sépulture l'engloutit, la terre le couvre, la pourriture le consume, l'oubli l'anéantit. Enfin celui qui était hier un homme, n'est aujourd'hui que poussière, et demain ne sera plus rien.

Gracian.

74. 2. §.

Il est assez drôle de faire parade d'une épée, d'un instrument qui désigne un bourreau, et qui n'est forgé que pour nous détruire, enfin l'ennemi juré de tout ce qui vit, et de cacher au contraire un membre, sans qui nous serions

au rang de ce qui n'est pas; le Promethée de chaque animal et le réparateur infatiguable des faiblesses de la nature. Malheureuse contrée où les marques de génération sont ignominieuses, et où celles d'anéantissement sont honorables; cependant vous appellez ce membre-là des parties honteuses, comme s'il y avait quelque chose de plus glorieux que de donner la vie, et rien de plus honteux que de l'ôter.

Bergerac.

76.

L'homme est un animal crédule. Cet animal est monté snr deux jambes, a les doigts flexibles, des mains adroites: il a beaucoup de besoins, en conséquence beaucoup d'industrie. D'ailleurs aussi vain et aussi orgueilleux que crédule; bien qu'il ne soit qu'une portion infiniment petite d'un globe qui n'est lui-même qu'un point imperceptible dans l'immensité, il croit que tous les mondes sont faits pour la terre, et que la terre est faite pour lui, s'imagine qu'il doit être le confident de la nature, se flatte d'être éternel, se dit le Roi de l'Univers!

Helvétius.

77.

Vous avez une singulière présomption; atômes de deux jours, vous vous croyez réellement

les rois et le but de l'univers : c'est pour vous que la terre produit, que les animaux existent, que les astres tournent, que Syrius fut fait, pour ajouter la valeur d'une bougie à votre illumination nocturne, et les innombrables étoiles de la voie lactée, pour vous récréer la vue ; votre orgueilleuse imagination destine tout pour vous jusqu'au Dieu suprême de l'Univers, qu'elle fait naître et qu'elle immole à son gré.

Ne le croyez point si déraisonnable, vous qu'il a rendus capables de raisonner, que d'avoir ainsi prodigué les oeuvres de sa toute-puissance, uniquement pour un des plus faibles ouvrages sortis de ses mains. La position de votre globe, les bornes de vos facultés et de votre intelligence, les maux qui se mêlent aux biens dont vous jouissez, tout vout dit que vous n'êtes pas les rois du monde, ni même les premiers favoris du grand Etre. Vous êtes des citoyens notables dans une des plus petites villes de cet immense empire qu'on appelle l'Univers. Celui qui fixa votre place la fit bonne, et meilleure pour des êtres de votre espèce qu'aucune de celles que vous pouvez connaître et concevoir. Vous lui devez beaucoup de reconnaissance ; car il vous à donné plus de bien que de mal ; infiniment plus de momens où vous êtes bien aises de vivre que de ceux où vous voudriez mourir.

Mirabeau.

78.

Qu'il serait ému de compassion celui qui du centre du grand tout, ou seulement de notre Systéme, voyant notre planête presqu'imperceptible nageant dans l'espace, se dirait : voila le point où tant d'atômes s'arrogent l'impire de l'univers, et ceux qui s'enyvrent de cette prétention insensée, sont les esclaves de quelques atômes comme eux, et ces atômes tyrans ravagent avec le fer et le feu ce petit globule de matière où ils sont errans ; et d'eux tous il n'y a de grand que leur méchanceté.

Mirabeau.

80.

Devant la toute-puissance de la nature, ou plutôt de sa suprême et incompréhensible cause, l'homme n'est vraiment qu'une chétive bagatelle. Mais que les souverains de sa propre espèce le prennent pour tel et le traitent en conséquence, tant en se servant de lui comme d'une bête de somme, comme d'un simple instrument de leurs desseins, tant en les envoyant, dans leurs dissentions, les uns contre les autres pour s'entr'égorger, — cela n'est rien moins qu'une bagatelle, mais un renversement du propre but de la Création.

Kant.

81.

Il fant espérer qu'un jour viendra où les hommes désabusés du projet fantastique d'opposer les nations aux nations, des pouvoirs à d'autres pouvoirs, des passions à des passions, des vices à des vices, s'occuperont à écouter ce que la raison leur dictera pour le bonheur de l'humanité. Pourquoi la politique, fondée, comme toutes les autres sciences, sur l'observation et le raisonnement, ne se perfectionnerait-elle pas à mesure que l'on porterait dans les observations plus de finesse et d'exactitude; dans le raisonnement plus de précision, de profondeur et de justesse? Oserons-nous fixer jusqu'où pourraient atteindre en ce genre des esprits fortifiés par une meilleure éducation, exercés de bonne heure à des combinaisons d'idées plus variées et plus étendues, accoutumés à manier des méthodes à la fois plus générales et plus faciles? Gardons-nous de désespérer du sort de l'espéce humaine; osons envisager dans l'immensité des siècles qui nous suivront un bonheur et des lumières dont nous ne pouvons même nous former qu'une idée vague et indéterminée Comptons sur cette perféctibilité dont la nature nous a doués, sur le pouvoir du génie, dont une longue expérience nous met en droit d'attendre des prodiges, et consolons-nous de ne pas être témoins de ces

tems plus heureux, par le plaisir de les prévoir, d'en jouir d'avance, et peut-être par la satisfaction plus douce encore d'en avoir accéléré de quelques instans l'époque trop éloignée.

Turgot.

Si l'espérance du perfectionnement de l'espèce humaine est une chimère et une erreur, c'est la seule utile, la seule qu'il ne faille pas ôter au genre-humain.

Condorcet.

82.

Les homme sont nés les uns pour les autres. Instruisez donc votre prochain, ou supportez-le. *Marc-Aurèle.*

83.

Chaque homme, pour avoir un droit légitime à la bienveillance, à la compassion et à l'assistance de tout homme, n'a besoin d'autre titre, que celui d'être homme.

Wieland.

Connaissance des hommes.

1.

La Connaissance des hommes, est une aptitude à juger, tant de la marche ordinaire des passions et des poursuites des hommes, que de la sorte d'effet qu'elles font en particulier sur certaines classes et sur les individus, pour pouvoir se régler en conséquence.

Schmerler.

2.

De toutes les sciences la plus utile, par conséquent la principale, ou pour parler plus exactement, celle en qui toutes les autres son: renfermées, c'est la science de l'homme.

Wieland.

La propre étude de l'humanité, c'est l'homme.

Pope.

3.

La plus noble des études et la plus nécessaire au bonheur, est celle de l'homme, de sa

nature, de sa destination, de ses droits et de ses devoirs.

Brizard.

Étude de l'homme, c'est toi que j'appelle une véritable érudition ! Savoir, ce qu'est l'homme ; considérer à quelles fins il existe ; observer ce qui lui sert et ce qui lui nuit, et employer ces connaissances acquises à effectuer son bien-être et celui de ses semblables. Voila ce qui vaut plus que les dégrés de Maître ès arts, Licencié, et Docteur.

4.

Dans la société humaine, le plus grand instrument de l'homme, est l'homme, et le plus sage est celui qui se sert le mieux de cet instrument.

J. J. Rousseau.

7.

Il faut être Spectateur de la Comédie humaine, comme le sont de la Comédie proprement dite, un Acteur ou un Auteur qui vont au Théâtre pour y étudier l'art de représenter ou de composer des pièces dramatiques, et non comme quelqu'un, qui n'étant ni Auteur ni Acteur, ne va à la Comédie que pour son amusement. Il faut observer les hommes pour devenir meilleur, et pour se rendre plus capable

de les aider à le devenir aussi. L'étude de l'homme, la plus curieuse de toutes, ne doit pourtant pas être faite par pure curiosité, et bien moins encore par malignité.

Trublet.

8.

Il est de notre devoir, d'avoir de la nature humaine une bonne et grande idée: mais celui qui a toujours la meilleure idée des hommes qui l'entourent, court grand risque d'être la dupe de sa bonne opinion.

Wieland.

9.

C'est une triste vérité, mais nécessaire à connaître, qu'en tout pays le commun des hommes mérite peu d'estime; que les vices abondent, les vertus sont rares, l'ignorance profonde, l'égoïsme la passion dominante, et un vil intérêt le grand mobile de presque toutes leurs actions. — Voulez-vous savoir d'avance quelle sera leur conduite dans les diverses occurences de la vie, ne demandez pas ce que leur devoir exige; mais examinez ce qui peut favoriser leur vanité ou leur avarice. Concluez sur ce resultat, il vous trompera rarement.

Weiſs.

10.

Avant d'être à même de juger sur des faits, les hommes que vous apprenez à connaître, ne les prenez ni pour extrêmement méchans, ni pour extrêmement bons, mais pour ce qui tient le milieu entre ces deux extrêmes, et il se trouvera certainement dans la plûpart des cas, que ce jugement provisoire a le plus approché du vrai.

Campe.

11.

S'imaginer que les hommes sont tous des démons, s'acharner sur eux avec cruauté, c'est la vision d'un misantrope farouche; supposer que les hommes sont tous des anges, et leur abandonner la bride, c'est le rêve d'un capucin imbécile: Croire qu'ils ne sont ni tous bons, ni tous mauvais, récompenser les bonnes actions au-delà de leur prix; punir les mauvaises au-dessous de ce qu'elles méritent, avoir de l'indulgence pour leurs faiblesses, de l'humanité pour tous, c'est comme en doit agir un homme raisonnable.

Frédéric II.

12.

Croyez-moi, nos chers frères et cousins, les hommes, ne sont point véritablement mé-

chans; c'est une famille assez folle, bien faible, bien sensuelle; mais aussi ces faiblesses ont des cotés très-intéressans, que les plus sensés de la maison doivent savoir faire servir au bien général du grand hôpital. Il est surtout nécessaire de traiter ceci avec bien de la douceur; sans quoi c'est votre propre faute si, des imbéciles, vous faites des furieux, et si vous perdez enfin vous-même la tête dans le vacarme que vous avez suscité.

Knigge.

15.

Les hommes sont placés entre les anges et les bêtes; ils ne sont pas des êtres méchans de nature, mais corrompus les uns par les autres, dégénérés en partie, la plûpart faibles et dépendants de leurs passions et de ceux qui agissent sur elles. Qu'on les prenne donc tels qu'ils sont, qu'on n'exige et qu'on n'attende pas trop d'eux. Le meilleur des hommes est sujet à l'influence de son organisation, de son tempérament, de ses penchans favoris, et on ne doit attendre d'aucun, qu'il en sacrifiera beaucoup pour l'amour de nous.

Struve.

16.

La Connaissance de l'homme doit nous apprendre à être tolérant envers les hommes, à

ne rien exiger d'eux au-dessus de leurs forces, et à n'en rien attendre qui ne puisse s'accorder avec leurs aises, avec leurs plaisirs et avec leur propre avantage.

Campe.

La Connaissance de l'homme doit nous enseigner une tolérance réciproque, et cette tolérance, une charité mutuelle.

Sterne.

Celui qui sait quelle oeuvre fragile nous sommes, et qui n'oublie jamais que nous ne sommes que poussiére, est l'ami le plus tolérant de l'homme.

Lavater.

Les regards du vrai philosophe sont perçants, mais ils ne sont point sévéres, encore moins malins.

Trublet.

17.

Si on trouve des défauts au plus honnête-homme quand on l'étudie bien, on découvre quelque chose de bon en celui qui l'est moins, quand on se donne la peine de le connaître. On voit rarement dans les hommes que tout soit vertu, que tout soit vice: les bonnes et les mauvaises qualités sont confondues, et un discernement délicat peut faire la séparation

de ce mélange. Tirons d'eux ce que l'industrie peut nous en faire tirer honnêtement, et ne fuyons pas des personnes pour leurs défauts, qui pourraient avec autant de droit nous éviter pour les notres.

St. Evremont.

20.

La connaissance des hommes ne peut s'acquérir, ni par les livres seuls, ni par la seule expérience, mais par tous les deux ensemble. L'homme, qui d'après la seule étude des livres, juge les hommes de son cabinet : qu'est-il, — bien qu'il enseigne ce qu'il apprend, et qu'il donne quelquefois une règle générale, ou que par hasard il ait une fois raison? — Il est certes aussi peu philosophe, que l'oiseau jaseur qui crie de sa cage: „Cocu, Catin, Fripon," quoiqu'il donne quelquefois aux passans leur vrai nom.

Pope.

— Il considère les hommes comme les couleurs sur le prisme de Newton, où l'on ne voit que les couleurs capitales. Mais un teinturier expérimenté connaît toutes leurs diverses nuances et leur gradation, ainsi que l'effet de leur mélange. Il y en a peu qui soient d'une couleur simple et fixe, la plupart sont mélangés et nuancés, et changent selon les différen-

s situations, comme ces taffetas changeans, selon qu'on les expose au jour.

Chesterfield.

Les livres servent à nous donner les premières notions des choses ; ils nous fournissent les matériaux pour la construction de l'édifice; mais c'est la connaissance du monde qui nous enseigne l'art de l'Architecture, qui nous montre l'ordre et la connexion des choses, et qui nous doue de prudence dans tout ce que nous entreprenons.

Britaine.

21.

Celui à qui il réussit de faire des progrès dans le grand art de connaître les hommes, doit, s'il aime son repos, et s'il veut au moyen de cette connaissance se rendre utile à lui-même et aux autres, faire tout son possible pour ne pas la laisser appercevoir.

Les hommes ne peuvent pas souffrir qu'on leur montre de la supériorité en quoi que ce soit; mais ce qu'ils supportent le moins, c'est l'habile observateur des hommes, parce que pour la plûpart ils ont sujet de le craindre; or il est impossible que l'on aime celui qu'on est forcé de redouter.

Demme.

Si nous voulons vivre en repos, il ne faut jamais laisser appercevoir tout ce que nous voyons.

Penn.

22.

S'il faut, pour vivre en sureté avec les hommes, tâcher de ne les prendre jamais que pour ce qu'ils sont; pour y vivre avec agrément, il faut toujours paraître ne les prendre que pour ce qn'ils se donnent.

Crébillon.

Il y a des hommes dont on s'attire la haine par la seule raison qu'on les connaît et qu'on les pénétre; de même que le plus sûr moyen de gagner la bienveillance de tout le monde, est de sembler prendre chacun pour ce qu'il s'évalue lui-même.

Kotzebue.

23.

Un homme qui étudie l'homme, est craint, et par-là haï. Vous ne m'étudiez pas par malignité; je le veux. Mais enfin vous m'étudiez; vous me connaîtrez; et je ne veux pas être connu.

Il faut avouer qu'on n'étudie guère les autres que pour connaître leurs défauts; et quand

ce ne serait pas là le but de celte étude, c'en est presque toujours le principal fruit.

Trublet.

24.

Rien n'est plus aisé en observant les hommes, que de surprendre à leur insçu des traits de caractère, que trahissent et décèlent même les plus fins dans l'art de dissimuler.

Marmontel.

Quelque art qu'on emploie, on n'éfface jamais entièrement la nature ; elle s'échappe toujours par quelque endroit, et c'est dans une certaine adresse à la saisir que consiste l'art d'observer.

J. J. Rousseau.

Il y a des momens où nous nous montrons malgré nous, tels que nous sommes. Nous nous laissons tomber d'effroi, de crainte, ou de joie, et l'observateur nous ramasse.

Hippel.

Que les hommes se déguisent tant qu'ils voudront, iis n'empécheront point que la passion, sans qu'ils s'en doutent, ne leur fasse bien souvent glisser le masque du visage, et nous montre comme par éclairs leur vraie physionomie, ou tout au moins son profil.

25.

Le caractère des hommes se reconnait le plus promptement et le plus aisément par des bagatelles sur lesquelles on croit inutile de se déguiser. On n'a pas toujours besoin d'engager les gens au jeu ou à boire, ou d'exciter leurs passions pour apprendre à les connaître. Qu'on fasse jaser la plûpart d'entre eux pendant quelque tems sur des choses indifférentes, et l'on verra leur esprit et leur coeur à découvert. L'oeil de l'observateur habile voit une quantité de choses trés distinctement, qu'un homme ordinaire ne voit pas, ou qu'un sot ne croit pas valoir la peine d'être vû.

26.

Il n'y a rien de si délié, de si simple et de si imperceptible, oú il n'entre, des manières qui uous décélent. Uu sot n'entre ni ne sort, ni ne s'assied, ni ne se lève, ni ne se tait, ni n'est sur ses jambes comme un homme d'esprit.

La Bruyère.

Il y a de certains airs de visage et de mouvemens du corps et de toutes ses parties, soit en agissant, soit en parlant, qui nous découvrent l'état intérieur de l'homme ; oui, il y a mille moyens secrets pour un oeil pénétrant, de faire des découvertes dans le coeur humain, et l'on peut avancer avec certitude, qu'un hom-

me d'esprit ne se défait pas de son chapeau en entrant dans une chambre, ou ne s'en couvre en en sortant, sans qu'il n'échappe quelque chose qui le décèle.

Sterne.

La révérence en entrant dans une chambre peint souvent celui qui la fait. On voit le Fier, l'Impertinent, le Suffissant, le Fat, le Flatteur, le trop Attentif, le Seccateur, l'Ennuyeux, le Sot, le faux Modeste, le Timide, le Campagnard, l'Important de Cour ou d'Armée, le Noble factice, le nouveau Noble, le Parvenu, le Méfiant, le trop Sûr de lui-même, l'homme de bonne Compagnie qui ne veut pas marquer, et le Bon diable sans prétention.

Prince de Ligne.

27.

La connaissance des hommes est moins difficile à acquérir qu'on ne l'imagine, pour ceux à qui ils ne croyent pas avoir intérêt de se cacher; et si on parcourt les différentes classes de la société, on trouvera que plus elles sont élevées, plus cette connaissance y devient rare.

Condorcet.

28.

Dans la société chaque individu ne montre qu'un échantillon de soi, comme fout les

marchands avec leurs étoffes, Une belle société est une carte d'échantillons. O que la pièce est differente de pareilles montres ; celui qui juge des hommes d'après ce qu'ils sont en société, ne les connoît point tels qu'ils sont, mais tels qu'ils se montrent.

Hippel.

29.

S'il vous importe de connaître les Grands qui sont à la tête des affaires, consultez des amis sur leurs vertus et leurs talens ; des ennemis sur leurs vices et leurs défauts, des domestiques, sur leur humeur et leur caractère ; et des confidens sur leur manière de penser. Etudiez-les vous-même, et pratiquez-vous une fenêtre pour lire dans les coeurs ; vous la trouverez dans leurs yeux. Le proverbe a beau dire, que les déhors sont trompeurs ; l'ame se peint sur le visage, la dissimulation même trahit souvent le caractère, les airs de commande s'oublient, et le naturel perce toujours à travers le masque et l'enveloppe.

Bacon.

32.

On peut tirer des conséquences assez exactes sur les caractères qu'il importe de connaître, d'après les occasions sur lesquelles s'exerce le rire vrai, d'autant plus que l'impulsion étant

involontaire, est moins susceptible d'artifice. — Un lettré du seizième siècle poussait cette remarque si loin, qu'il prétendait reconnaître la différence des tempéramens à la voyelle finale du rire. Il distinguait les hommes en ha ha ha! hé hé hé! hi hi hi! et ho ho ho! Un profond commentateur y joignit les hou hou hou! et conclud très-analogiquement qu'ils devaient tenir des inclinations du hibou.

Weiſs.

35.

Presque tous sont nés jusqu'à un certain point avec toutes les passions; mais presque un chacun en a une dominante; et c'est cette passion dominante qu'il faut chercher dans chaque homme. Examinez les replis les plus secrets de son coeur, et observez les différens effets des mêmes passions chez les différens sujets; et lorsque vous aurez découvert dans un homme cette passion dominante, souvenez-vous qu'il ne faut jamais se fier à lui, là où cette passion est en jeu. Agissez par elle sur lui, si vous voulez; mais tenez-vous en garde contre elle, quelques protestations qu'on vous fasse.

Chesterfield.

36.

Il n'est pas encore suffisant pour juger d'un homme, de connaître sa passion dominan-

te, que rarement il cache ou parvient à cacher. Ce sont les moyens qu'il employe pour la satisfaire, qui nous instruisent du prix de son coeur et de son esprit; mais ces moyens, il ne les montre pas, il faut les épier, les lui escamoter, les déterrer, enfin chercher de toutes les manières comment on pourra parvenir à les connaître.

Klinger.

37.

Si l'on savait dans un individu quelconque les perfections et imperfections réciproques de sa velléité, de son principe moral, de son intellect et de son imagination (les quatre facultés foncières de l'ame humaine), on pourrait dire exactement quelles vertus, quels vices et quels défauts résultent de son ensemble. Si vous prenez, par exemple, Achille, Ulysse et Diomède, trois personnages chez qui toutes les facultés se trouvent à un point de perfection et de richesse extraordinaire; vous verrez que dans Achille la velléité trop violente, et une sensibilité trop vive du moral, s'emparent de toute sa riche composition et offusquent la partie juge du moral et l'intellect ensemble. D'où il suit qu' Achille a tout ce qui constitue le héros, et non ce qui fait le grand homme. Dans Ulysse la perfection de son imagination, et la prodigieuse agi-

lité de son intellect, brident et gouvernent parfaitement sa velléité forte et active, mais elles obscurcissent son moral, qui, lorsqu'il prend le ton de la sagacité, perd de son éclat et acquiert quelque apparence de vice. Ainsi Ulysse, le sage Ulysse, n'est ni grand homme. ni héros.

Diomède, moins riche que ces deux, a beaucoup plus d'harmonie dans son ensemble. Il est héros et approche plus du grand homme. Voyez le fils d'**Anchise**: trop peu de velléité, d'intellect et d'imagination à proportion de la sensibilité et de l'activité de son moral, le rendent pieux et débonnaire, mais faible; et le fils d'Anchise n'est ni grand homme, ni sage, ni héros.

Hemsterhuis.

39.

On ne peut connaître les hommes, on ne peut être sûr de les avoir connu, si l'on n'a point traversé trois états de la vie absolument différens. L'état d'infériorité, qui vous donne le besoin de plaire aux autres, le besoin de les étudier. L'état d'égal à égal, qui vous appelle à les connaître dans toute la liberté de leurs passions. L'état de supériorité, qui vous donne l'occasion de les observer dans leur marche circonspecte, dans leurs tâtonnemens et dans leurs manèges.

Necker.

40.

L'esprit d'observation est une chose excellente, mais il faut qu'il soit à notre commande, et qu'il ne nous abandonne pas justement là, où il nous est le plus indispensable, lorsque nous avons à faire à de fines mouches, qui savent s'envelopper de toute sorte de dehors comme d'un manteau, et qui savent toujours paraître ce qu'ils veulent. Tant que nous n'entrons point en jeu nous-mêmes, il n'y a personne de plus pénétrant; de plus clairvoyant que nous; mais (et c'est notre amour-propre qui en est principalement cause) dans nos propres affaires, nous sommes souvent aveugles comme des taupes.

J. G. Müller.

41.

L'AVEUGLE SOURD ET MUET.

Il y avait parmi les Iroquois un aveugle, qui était en même tems sourd et muet. Tous les sauvages de sa peuplade se faisaient un devoir de le nourrir, de le conduire, de le servir. Vraisemblablement que le pauvre homme disait en lui même: »Quelles bonnes gens que les Iroquois!«

Un jour un puissant Génie, plus désoeu-

vré que de coutume, eut la fantaisie de lui donner à la fois, la vue, l'ouie et la parole. Ma foi, dira un chacun, le voila donc bien heureux! — Il faut voir: Rarement on gagne au change.

Notre ci-devant aveugle, devenu clairvoyant, vit les bons Iroquois continuellement occupés à se voler les uns les autres. Il les entendit parler, mais ils ne disaient que des bétises. Il les vit vendre leur hamac pour se procurer de l'eau de vie, dont ils s'enyvraient tellement qu'ils en perdaient la raison pour un certain tems.

»Voila qui est bien singulier! — s'écria-t-il — Les Iroquois sont des voleurs, des bêtes et des fous!« Ce furent les premières paroles qu'il proféra; mais il les paya cher. Il fut banni. En partant, il disait à un chacun: »Maintenant je vois bien, que pour vivre heureux avec les Iroquois, il faut être aveugle, sourd et muet.«

Ce petit Apologue mériterait bien d'être traduit dans toutes les langues.

Physionomique.

1.

La Physionomique est une aptitude à reconnaître l'intérieur de l'homme par son extérieur; à remarquer ce qui ne donne pas immédiatement dans les sens, au moyen de quelque expression naturelle.

Lavater.

2.

La théorie de l'art de juger de l'intérieur de l'homme par son extérieur; ne peut servir qu'à des gens d'une grande perspicacité d'observation et de discernement. Pour tout autre que ceux-là, c'est une chose bien incertaine et trompeuse.

Wieland.

Comme on ne peut pas avoir assez de circonspection dans tout ce qui est du ressort du sentiment; il est nécessaire d'en avoir une ex-

trême dans les inductions de la physionomie au caractère.

5.

La physionomie n'est pas une règle, qui nous soit donnée pour juger des hommes, elle peut nous servir de conjecture.

La Bruyère.

6.

Le caractère des hommes est empreint sur leurs physionomies. Toutes les passions y gravent de certains traits; et si elles sont de longue durée ces traits deviennent ineffaçables.

Kleist.

7.

Les passions ont chacune leur physionomie particulière; les traits s'altèrent sur le visage à mesure qu'elles se succèdent dans l'ame. Le même homme présente donc à l'observateur attentif un grand nombre de masques divers. Ces masques des passions ont des traits caractéristiques et communs dans tous les hommes. Ce sont les mêmes viscères intérieurs qui se meuvent dans la joie, dans l'indignation, dans la colère, dans la frayeur, dans le moment de

la dissimulation, du mensonge, du ressentiment. Ce sont les mêmes muscles qui se détendent ou se resserrent à l'extérieur, les mêmes parties qui se contractent ou qui s'affaissent; si la passion était permanente, elle nous ferait une physionomie permanente et fixerait son masque sur notre visage. Qu'est-ce donc qu'un Physionomiste? C'est un homme qui connaît les masques des passions, qui en a des représentations très-présentes, qui croit qu'un homme porte, malgré qu'il en ait, le masque de sa passion dominante, et qui juge des caractères des hommes d'après les masques habituels qu'il leur voit.

Si les passions ont leur physionomie particulière, elles ont aussi leurs gestes, leur ton, leur expression. Pourquoi n'ai-je point été surpris qu'un homme que j'avais regardé pendant de longues années comme un homme de bien, ait eu tout-à-coup la conduite d'un coquin? C'est qu'au moment où j'apprends son action, je me rappelle une foule de petites choses qui me l'avaient annoncé d'avance et que j'avais négligées.

Diderot.

9.

La plûpart crient contre la Physionomique, parce qu'ils en redoutent la lumière;

parce qu'ils sentent - en eux - mêmes qu'ils n'ont pas la mine qu'ils auraient s'ils étaient bons, et s'ils avaient la conscience nette et tranquille.

Lavater.

Connaissance de soi-même.

1.

Si l'on se connait soi-même, on connait aussi les autres; et si l'on ne connaît point les autres, cela provient de ce qu'on ne se connaît point soi-même.

D'Alembert.

2.

La Connaissance de soi-même est plus difficile qu'on ne croit. Notre coeur ne s'efforce jamais tant à se montrer du beau coté, que lorsque nous nous donnons la peine d'y descendre. Notre amour-propre invente alors des manteaux et des voiles sous lesquels il cache nos défauts habituels. Il leur donne jusqu'a des apparences de vertus, et nous prête par-là une raison de plus d'être satisfaits de nous-mêmes. L'Avare se tient pour économe; le Prodigue, pour genéreux; l'Etourdi, pour un homme de prompte résolution; l'Hypocrite pour pieux; l'Orgueilleux, pour un homme strict en fait d'honneur; le Glorieux, pour un homme juste envers lui-même; le Bavard, pour

un homme franc; le Perfide, pour prudent. En un mot, chaque défaut a sa propre justification, qui en fait une vertu; et la plûpart des hommes se donnent bien de garde d'un examen plus sévère, qui pourrait leur découvrir la déception de leur propre coeur: cette crainte mal placée fait encore qu'ils ont les yeux d'autant plus perçans pour les défauts d'autrui, qu'ils sont aveugles pour les leurs.

Il n'y a point de vice si bête, qui ne sàche parer sa difformité de quelque trait ou apparence d'une vertu.

Shakespear.

3.

Toutes nos inclinations et nos habitudes nous plaisent, toutes nos passions nous semblent raisonnables. Qui pourrait donc les sentir et les condamner, étant soutenues du plaisir et de l'apparence de la raison, qui sont les deux plus grands corrupteurs de nos sentimens? Pour savoir les défauts quelles ont, il les faut voir en autrui. L'ame ressemble en cela à notre visage, qu'elle ne se peut voir que dans les miroirs non plus que lui. Ces miroirs qui ne flattent point, font des portraits constants et durables, et dont on perd rarement le souvenir. C'est une chose certaine, qu'il n'y a point de meilleur moyen pour apprendre

ce que l'on est, que de l'étudier dans les autres.

De la Chambre.

4.

Non-seulement, pour apprendre à connaître les hommes, mais surtout pour apprendre à se connaître parfaitement soi-même, il faut avoir vécu, non pas précisement dans des connexions brillantes, mais au moins très-variées. Le solitaire ne se voit jamais que de profil.

Brinckmann.

5.

Sénéque avait gardé chez lui par pitié, une fille devenue folle. »J'ai peu de goût, écrit-il à un ami, pour ces espèces de monstres; et si j'avais à m'amuser d'un fou, je ne l'irais pas chercher hors de moi. Elle a perdu subitement la vue; mais une chose incroyable et vrâie, c'est qu'elle ignore qu'elle est aveugle, et ne cesse de prier son conducteur de la faire déménager, parce qu'on ne voit goutte dans la maison «

»Nous rions d'elle, et nous faisons comme elle tous les jours. Nul de nous ne convient que c'est lui qui est ambitieux, qui est prodigue. qui est emporté. Les aveugles du moins prennent un conducteur; au lieu que nous er-

rons sans guide, et nous disons : je ne suis point ambitieux, on ne peut vivre autrement à Rome ; je ne suis point prodigue, une grande ville exige de grandes dépenses : si je suis emporté, si ma conduite n'est pas réglée ; ce n'est pas ma faute ; c'est celle de ma jeunesse. Pourquoi nous abuser ? notre mal n'est pas au dehors, il est en nous-mêmes, il est au fond de nos coeurs : s'il est difficile à guérir, c'est que nous ne le connaissons pas.«

6.

Le monde est plein de gens qui remarquent les défauts des autres avec un discernement admirable, qui ne leur pardonnent rien et qui étant sujets aux mêmes ou à de plus grands défauts qu'eux, n'y font pas la moindre réflexion. Les personnes les plus vaines ne laissent pas de se moquer de la vanité des autres. Les plus trompés se rient de ceux qu'ils croyent trompés. Les plus injustes reprochent aux autres leur injustice. Les plus aigres font des leçons de douceur. Les plus prévenus parlent avec force contre les préventions. Les plus opiniâtres sont les premiers à accuser les autres d'opiniâtreté. Il est bien difficile qu'on n'ait pas envie d'avertir ces sortes de gens, qu'ils feraient bien de se dire à

eux-mêmes ce qu'ils disent aux autres, et de se reconnaître dans les portraits qu'ils en font.

Nicole.

7.

La connaissance de nous-même nous aide à retourner la besace, dans laquelle, suivant la fixion des anciens, un chacun portait les défauts d'autrui par-devant, et les siens propres sur son dos; elle nous met sous les yeux le sac rempli de nos propres défauts; ce qui est le seul moyen de les voir tels qu'ils apparaissent aux autres.

Mason.

8.

Il faudrait se servir contre soi-même de la malignité avec laquelle nous interprêtons la conduite de notre prochain. Soyons alors très-malins, très-méchans, et nous ne le serons jamais assez; car rien n'est si rare que de ne se pas méprendre sur les sentimens qui nous font agir.

Mably.

9.

Qui veut ne manquer jamais d'entretien ni de matière d'écrire, n'a qu'à s'étudier soi-même, et prendre pour matière les mouvemens

qu'il reconnaîtra en soi : il en verra de si étranges et de si déraisonnables qu'il aura toujours de quoi s'occuper à se convaincre de sa misère, à se combattre, à se moquer de soi-même.

Nicole.

10.

Celui qui n'a point senti sa faiblesse et la violence de ses passions, n'est point encore sage ; car il ne se connaît point encore, et il se fie trop en lui-même ; tandis qu'une sage défiance de soi-même est le plus sûr rempart de la vertu.

Fénélon.

11.

C'est en s'observant soi-même qu'on peut prévenir les maladies du corps, de l'esprit et du coeur, et parvenir à cette heureuse égalité de l'âme, si nécessaire pour être heureux. De même que vous devez éviter le fruit s'il vous gâte l'estomac, les liqueurs si votre poitrine en souffre ; n'aimez-pas, si vous êtes enclin à la jalousie ; ne soyez pas jaloux, si vous êtes enclin à aimer. N'allez-pas à la Cour, si la faveur d'un autre ; ou votre défaveur, vous met au désespoir. Ne briguez point de brillans succès, si l'envie qui les suit toujours, vous persécutant, vous fait passer de mauvai-

ses nuits. Si vous avez de la peine à vous endormir, étudiez-en la raison et arrêtez-vous à temps.

Prince de Ligne.

12.

Il serait toujours utile de se connaître, ne pût-on se corriger, et même ne le voulût-on pas. Si cette connaissance ne nous rendait pas plus vertueux, elle nous rendrait du moins plus prudens. Ne voulût-on que se déguiser, elle serait encore nécessaire. Il faut se connaître soi-même pour se cacher aux autres. Il n'y a point de gens qui se montrent plus tels qu'ils sont, que ceux qui ne se connaissent point.

Il est triste, mais utile de se connaître; agréable, mais dangereux de ne se connaître pas.

Trublet.

13.

A certains égards on ne se connaît pas si bien qu'on est connu; à d'autres on se connaît mieux. En général, on se connaît mieux du coté du coeur et on est mieux connu du coté de l'esprit.

Trublet.

14.

On dit toujours que les ignorans se connaissent le moins. Pour moi, je crois que la plûpart d'entr'eux se connaissent fort bien, mais qu'ils ne veulent pas que cette vilaine connaisance soit apperçue par les autres. Peut-être que ce sont les doctes qui se connaissent le moins, non-pas parce qu'ils savent beaucoup, mais parce qu'ils croyent savoir bien une quantité de choses; ceci peut même les mettre de niveau avec les idiots et les mauvaises têtes.

Klinger,

15.

Si nous admettons, que les quatre facultés: velléité, imagination, intellect et organe moral, sont les puissances de notre ame, du mélange et de la force desquels naissent nos vertus, nos vices et nos défauts, on verra avec quelle précision et avec quelle facilité nous pouvons parvenir aux vraies sources de nos vices et de nos défauts, quelque profondement cachés qu'ils puissent être, et nous trouverons tout à coté les vrais moyens qu'il faudra prendre pour nous rectifier. Cela ne demande que la connaissance de la force ou de la faiblesse réciproque de nos facultés, telles qu'elles puissent être. Parvenus à cette connaissance, il

faut un travail rude dans le commencement, mais qui bientôt cesse de l'être, et nous fait trouver la plus parfaite aisance dans une activité uniforme. Il faut empêcher qu'aucune de ces facultés ne prenne l'empire sur les sutres. Il faut qu'elles ne se heurtent, ni ne se choquent, ni ne se contredisent. Il faut leur apprendre à marcher de front, à s'aimer, à se respecter, à se secourir, à faire un tout harmonieux ensemble. Voila la perfection où l'homme peut parvenir par ses propres forces avec les facultés qu'il se connaît déja. Sa perfection et son bonheur sont cette harmonie.

Hemsterhuis.

18.

A peine y aura-t-il un homme sur mille, qui réfléchisse mûrement sur ce qu'il a, sur ce qu'il peut, qui sâche et veuille savoir au juste, ce qu'il ne peut et ce qu'il n'a pas! Nous examinons tout dans les autres et rien dans nous-mêmes. O que celui-là est sage, et que ce sage est rare, qui ne sort jamais de la sphère que la nature et la providence lui ont assignée.

Lavater.

Tel qui s'est consumé en inutiles efforts pour atteindre à un but inaccessible pour lui; tel qui, sans voix, tenta de chanter; sans ta-

lent, de faire le rôle de Roi; sans force d'ame, de représenter un héros, s'il eut porté ses regards sur lui-même, s'il eut apprécié ses moyens, eut pû passer tranquillement, honorablement et heureusement une vie, qu'il ne traina sur le seuil de l'immortalité, que pour être un objet de risée.

F. W. Majer.

19.

Il est assez singulier que les hommes, si empressés à faire de nouvelles connaissances, évitent si souvent la leur avec tant de soin! Que peut-on augurer d'un esprit qui craint son propre tête-à-tête? Ou bien il faut qu'il ait succombé bien des fois dans le Carroussel des passions, ou que l'architecte ait oublié de couronner l'édifice.

Benzel-Sternau.

La Raison.

1.

La Raison est le jugement formé par l'habitude de réfléchir sur les choses qui ont du rapport avec nous. Son office est de régler notre conduite. Le droit est le but qu'elle se propose, et auquel elle peut seule nous conduire.

Neuville.

2.

La Raison n'est que la connaissance de ce qui nous est utile ou nuisible, fournie par l'expérience et la réflexion.

3.

La Raison est un don inexplicable de comparer le passé au présent, et de pourvoir au futur. Voila l'origine de toute société, de toute institution, de toute police: Ce don précieux est la suite d'un autre présent de Dieu, qui est aussi incompréhensible, c'est la mémoire.

Voltaire.

*

4.

La raison est une révélation naturelle, par où le père de lumière, la source éternelle de toute connaissance, communique aux hommes cette portion de vérité qu'il a mise à portée de leurs facultés naturelles.

Locke.

5.

La raison seule nous apprend à reconnaître le bien et le mal. La conscience, qui nous fait aimer l'un et hair l'autre, quoique indépendante de la raison, ne peut donc pas se développer sans elle.

J. J. Rousseau.

Sans raison, point de vertu, et sans vertu, point de bonheur.

Epicure.

Pleurez un mort, il est privé de la lumière : pleurez un insensé, il est privé de la raison !

Salomon.

6.

Ce n'est point ce que l'homme sait, qui fait qu'il est raisonnable ; c'est la tournure de son esprit à ne juger, ni parler, ni encore moins agir, sans avoir, premièrement pésé, estimé, examiné, supputé : Voila ce qui par-

mi ses pareils le fait estimer pour un homme sensé.

Pestalozzi.

10.

L'homme et la raison ne peuvent point être séparés. La raison est la ressemblance de Dieu dans l'homme, la divinité sur la terre. Celui qui blasphême contre la raison, blasphéme contre le père de toute sagesse, contre le Créateur de l'homme.

Les rébelles contre la raison sont les véritables et les plus dangereux rébelles contre l'Etat, les pires de tous les novateurs; car de toutes choses au monde: c'est la raison qui, comme la plus ancienne et la plus respectable, doit rester la plus intacte.

Pörschke.

11.

Obeir à la raison et obéir à Dieu, c'est la même chose. — La raison est pour nous un guide céleste, et c'est uniquement en la suivant, que nous faisons preuve de notre libérté.

Plutarque.

12.

Après Dieu, ne respectez rien tant dans le ciel ni sur la terre, que l'image de la Divinité dans votre ame, c'est-à-dire la raison.

Bouterweck.

Le superlatif des qualités de l'ame, c'est la raison: »Soyez raisonnables,« voila la somme totale de tous les préceptes.

Hippel.

13.

La raison est la prérogative de l'homme; sa culture appliquée aux connaissances, son mérite. Au moyen des connaissances, il parvient à la vérité, et par celle-ci à la justice et à la vertu.

Berghofer.

18.

Qui peut craindre la raison, hormis celui qui a sujet de la redouter? Qui est-ce qui éloigne et bannit les sages et les honnêtes gens, si ce n'est celui qui veut commettre des fripponneries et des absurdités? Vous n'auriez que faire de calomnier la raison, ni la sagesse et l'intégrité auprès des princes, si vos projets pouvaient soutenir leur examen, et si vos actions les avaient pour but. Vous avez besoin de ténébres, c'est pourquoi vous éteignez les lumières.

Riem.

Les hommes sont contraires à la raison toutes les fois qu'ils trouvent que la raison leur est contraire.

Hobbes.

Il n'y a pas longtems qu'un Prince Japonnois, appellé Sisen, qui avoit pris du goût pour les sciences et la philosophie, fonda une académie dans ses domaines, y appella les hommes les plus instruits, les encourages à l'étude par des récompenses, et la raison commençait à faire des progrés dans un canton de l'empire, lorsque de vils petits sacrificateurs qui vivaient de la superstition et de la crédulité des peuples, fâchés du discrédit de leurs rêveries, portèrent des plaintes à l'empereur et au Daïro, et menacèrent la nation des plus grands désastres, si l'on ne se hâtait d'étouffer cette race naissante d'impies. Sisen vit tout-à-coup la tyrannie ecclésiastique et civile conjurée contre lui, et ne trouva d'autre moyen d'échapper au péril qui l'environnait, qu'en renonçant à ses projets, et en cédant ses livres et ses dignités à son fils. C'est Kempfer même qui nous raconte ce fait, bien propre à nous instruire sur l'espèce d'obstacles que les progrès de la raison doivent rencontrer par-tout.

Diderot.

20.

Ceux qui ne prennent point la raison pour guide sont toujours les ennemis jurés de la raison des autres.

22.

Les vrais amis de l'humanité et ennemis des erreurs, ne s'imaginent pas que la raison leur ait été dévolue exclusivement en partage, ou que son usage soit réservés pour eux seuls. Non! ils reconnaissent et rendent hommage à la raison, ce don inestimable de l'Etre suprême, dans un chacun de leurs semblables, et le bon usage qu'ils en voient faire, leur cause toujours un vrai plaisir.

23.

L'intention du Créateur de ce monde, où tout prouve un dessein et un but, est que tout homme cultive sa raison de même que toutes ses autres facultés, et s'en serve en toute occasion, qu'ainsi donc, il pense sensément, il croie sensément, il vive sensément, il agisse sensément; qu'il domine par la raison sur tous ses penchans, ses inclinations et ses sensations; qu'il en agisse sensément avec ses égaux, qu'il commande sensément à ses inférieurs.

Teller.

Ce n'est que par un emploi exact de la raison, que nous sommes des hommes et que nous méritons de l'être: tout ce qui ne soutient

pas cette épreuve, n'est jamais sûr de ses prérogatives usurpées.

Hippel.

26.

La raison est certainement une véritable loî, conforme à la nature, constante, immuable, éternelle, commune à tous les hommes; elle leur commande le bien, elle leur défend le mal, mais de manière que ses commandemens et ses défenses, qui ne s'adressent point en vain aux gens de bien, ne font nulle impression sur les méchans. Il n'est permis ni de retrancher quelque chose de cette loi, ni d'y rien changer, ni de l'annuller: personne n'en peut-être dispensé, ni par le sénat, ni par le peuple: elle n'a besoin que d'elle-même pour se rendre claire et intelligible: elle n'est point autre à Rome, autre à Athènes, autre aujourd'hui et autre demain: seule éternelle et invariable, elle obligera toutes les nations et dans tous les tems. C'est ainsi que Dieu sera éternellement lui seul, et l'instituteur et le souverain de tous les hommes: il a conçu le plan de cette loi, et c'est à lui qu'appartenait le droit de l'examiner et de la publier; quiconque ne s'y soumettra pas, énnemi de ses propres intérêts, oubliant ce que sa condition d'homme lui prescrit, il trouvera en

cela même la plus affreuse punition, quand il éviterait d'ailleurs tout ce qu'on appelle ordinairement supplice.

Cicéron.

32.

Il faut faire bien des chûtes pour attraper la raison. Elle se sauve parce qu'elle croit valoir la peine qu'on coure après elle. Ells passe par les endroits les plus glissans et veut éprouver ses véritables amans. Celui qui prêtend l'avoir eue tout de suite est un fat.

Prince de Ligne.

33.

Le bon-sens doit être l'arbître des règles, tant anciennes que modernes ; tout ce qui ne lui est pas conforme est faux.

35.

Le bon-sens valût souvent mieux que l'esprit et même que le génie pour conduire les hommes avec prudence, on a trop d'idées quand on a trop d'esprit, et on est trop sujet à varier.

Caraccioli.

36.

Le bon-sens est une qualité qu'on croit vulgaire et qui est si rare, une qualité non

moins utile au gouvernement des Etats qu'à la conduite de la vie, qui donne plus de tranquillité que de mouvement à l'ame, et plus de bonheur que de gloire à ceux qui la possèdent, ou à ceux qui en ressentent les effets. — L'audace détruit, le génie élève, le bon-sens conserve et perfectionne. Le génie est chargé de la gloire des empires; mais le bon-sens peut assurer seul et leur repos et leur durée.

Fontanes.

37.

La raison sur le trône fait beaucoup de bien avec peu d'éclat, elle cherche plus à accomplir ses devoirs, qu'à s'acquérir de la gloire, elle n'est pas à charge aux étrangers par des guerres, ni à ses sujets par des oppressions et des impôts accablans, et reçoit plus de bénédictions que d'éloges.

J. J. Rousseau.

38.

Ce qui trompe la plupart des hommes, c'est qu'ils s'imaginent, sur un préjugé populaire, que l'esprit est rare, et que le bon-sens est fort commun, et c'est justement tout le contraire: l'esprit qui imagine, qui invente, qui rafine même, et qui subtilise en toutes choses, est assez commun: mais le bon-sens

qui compare, qui examine, qui pèse, qui considère les tenans et les aboutissans des choses, et ne se détermine que quand il a de bonnes raisons de se déterminer, est la chose du monde la plus rare.

39.

Dans la vie civile, le bon-sens fait les hommes; l'esprit ne fait que les intriguans. Il hait l'autorité, il aime les troubles, et se regarde comme l'éclair qui allume l'orage. Le bon-sens est le Casque qui nous défend. L'esprit ressemble au Panache qui voltige et ne fait que nous exposer d'avantage. Le bon-sens est un diamant de poids, qui a pour lui-même un prix réel. Si l'esprit l'a poli, il jette plus d'éclat; mais quand il resterait brut, il ne perdrait rien de sa valeur intrinsèque. L'esprit, sans le bon-sens, cesse d'être un bien, et devient un mal; il ne fait que donner plus de voiles au vaisseau et le précipiter plutôt sur l'écueil.

Young.

41.

L'Art d'obéir et l'art de commander, ne sont autres, que l'art de suivre la raison.

Sangerhausen.

42.

C'est le triomphe de la raison, que de bien vivre avec les gens qui n'en ont pas.

Voltaire.

La raison parfaite supporte en paix la déraison d'autrui.

Fénélon.

43.

L'homme s'égare tout-à-fait de la raison, lorsqu'il prétend que Tous sont faits pour Un, et non pas Un pour Tous.

Pope.

Alphabetisches Verzeichniß

der in diesem Bande vorkommenden Autoren.

D'Alembert. Selbstkenntniß Nr. 1.
Bacon. Menschenkenntniß Nr. 29.
Bahrdt. Menschenkenntniß Nr. 13.
Barthelemy. Mensch Nr. 17.
Bendavid. Mensch Nr. 56.
Benzel-Sternau. Mensch Nr. 62., Selbstkenntniß Nr. 19., Vernunft Nr. 14.
Bergerac. Mensch Nr. 74.
Berghofer. Vernunft Nr. 13.
Emilie v. Berlepsch. Mensch Nr. 48.
Bonnet. Mensch Nr. 67.
Bonstetten. Vernunft Nr 25.
Bouterweck. Vernunft Nr. 7, 12
Brinckmann. Selbstkenntniß Nr. 4.
Britaine. Menschenkenntniß Nr. 20.
Brizard. Menschenkenntniß Nr. 3.

Brown. Mensch Nr. 18, 19.
La Bruyere. Menschenkenntniß Nr. 26, Physiognomik Nr. 5.
Campe. Mensch Nr. 27., Menschenkenntniß Nr. 10, 16, 30.
Caraccioli. Mensch Nr. 13, 65. Vernunft Nr. 35.
De la Chambre. Selbstkenntniß Nr. 3.
Charron. Mensch Nr. 74.
Chesterfield. Menschenkenntniß Nr. 20, 35.
Cicero. Vernunft Nr. 9, 26.
Condorcet. Mensch Nr. 39, 81. Menschenkenntniß Nr. 27.
Coyer. Mensch Nr. 41.
Cranz. Selbstkenntniß Nr. 17.
Crebillon. Menschenkenntniß Nr. 22.
Demme. Menschenkenntniß Nr. 21.
Demokrates. Vernunft Nr. 24.
Diderot. Mensch Nr. 35, 45, 57, 60. Physiognomik Nr. 7, Vernunft Nr. 18.
Dusch. Mensch Nr. 51.
Eckartshausen. Mensch Nr. 53.
Ehlers. Physiognomik Nr. 4.
Epiktet. Mensch Nr. 61.
Epikur. Vernunft Nr. 5.
St. Evremont. Menschenkenntniß Nr. 17.
Feder. Menschenkenntniß Nr. 31.
Fenelon. Selbstkenntniß Nr. 10, Vernunft Nr. 42.

Feßler. Mensch Nr. 55., Menschenkenntniß Nr. 6. 14. 34.
Fontanes Vernunft Nr. 36.
Forster. Vernunft Nr. 27. 30.
Friedrich II. Mensch Nr. 64., Menschenkenntniß Nr. 11.
Galliani. Mensch Nr. 6.
Garve. Vernunft Nr. 43.
Gorani. Mensch Nr. 21.
Gracian. Mensch Nr. 73.
Grivel. Mensch Nr. 20.
Helvetius. Mensch Nr. 15. 52. 76.
Hemsterhuis. Menschenkenntniß Nr. 37., Selbstkenntniß Nr. 15.
Hennings. Vernunft Nr. 8.
Herder. Mensch Nr. 3. 7.
Hippel. Menschenkenntniß Nr. 24. 28., Vernunft Nr. 12. 23.
Hobbes. Vernunft Nr. 18.
Jacobi. Vernunft Nr. 14.
Iselin. Mensch Nr. 10 34.
Kant. Mensch Nr. 5. 8. 14. 29. 30. 41. 80., Physiognomik Nr. 8., Vernunft Nr. 21. 43.
Klein. Mensch Nr. 2.
Kleist. Physiognomik Nr. 6.
Klinger. Mensch Nr. 47., Menschenkenntniß Nr. 36., Selbstkenntniß Nr. 14.
Knigge. Menschenkenntniß Nr. 12 33., Vernunft Nr. 31. 34.

Kotzebue. Menschenkenntniß Nr. 22.
Krug. Definition der Philosophie für die Welt.
Lavater. Mensch Nr. 1. 18., Menschenkenntniß Nr. 16., Physiognomik Nr. 1. 9., Selbstkenntniß Nr. 18.
Leisler. Vernunft Nr. 29.
Prince de Ligne. Menschenkenntni Nr. 26., Selbstkenntniß Nr. 11., Vernunft r. 32.
Locke. Vernunft Nr. 4.
Mably. Selbstkenntniß Nr. 8.
F. W. Majer. Mensch Nr. 40. 79., Selbstkenntniß Nr. 18.
Mose-Bar-Maimon. Vernunft Nr. 9.
Marc-Aurel. Mensch Nr. 82.
Marmontel. Mensch Nr. 35., Menschenkenntniß Nr. 24.
Mason Selbstkenntniß Nr. 7.
Leonh. Meister. Mensch Nr. 75.
Mere. Mensch Nr. 58.
Merkel. Definition der Humanität in dem Vorbericht.
Mirabeau. Mensch Nr. 77. 78.
Mnioch. Mensch Nr. 26.
J. G. Müller. Menschenkenntniß Nr. 40.
Mutschelle. Vernunft Nr. 28.
Necker. Menschenkenntniß Nr. 39.
Neuville. Vernunft Nr. 1.
Nicole. Selbstkenntniß Nr. 6. 9.
Oertel. Definition der Humanität in dem Vorbericht. Mensch Nr. 43.

Oxenstiern. Mensch Nr. 72.
Paalzow. Mensch Nr. 31.
Pascal. Mensch Nr. 68. 71.
Paulsen. Vernunft Nr. 40.
Penn. Menschenkenntniß Nr. 21.
Pestalozzi. Mensch Nr. 11., Vernunft Nr. 6.
Bernardin de St. Pierre. Mensch Nr. 24.
Plutarch. Vernunft Nr. 11.
Pörschke. Vernunft Nr. 10.
Polier de St. Germain. Mensch Nr. 25.
Pope. Mensch Nr. 54. 66., Menschenkenntniß Nr. 2. 20., Vernunft Nr. 43.
Raynal Mensch Nr. 6. 36.
Jean Paul Richter. Selbstkenntniß Nr. 16.
Riem. Vernunft Nr. 18.
Le Roi. Mensch Nr. 16.
Nils v. Rosenstein. Anmerkung zur Definition der Philosophie für die Welt.
J. J. Rousseau. Mensch Nr. 23. 59., Menschenkenntniß Nr. 4. 24., Vernunft Nr. 5. 37.
Salomo. Vernunft Nr. 5.
Sangerhausen. Vernunft Nr. 41.
Schiller. Mensch Nr. 37. 70.
Schlegel. Mensch Nr. 10.
Schmerler. Menschenkenntniß Nr. 1.
Schmid. Menschenkenntniß Nr. 18., Physiognomik Nr. 8.
Seibt. Menschenkenntniß Nr. 5.
Seneca. Mensch Nr. 15, Selbstkenntniß Nr. 5

Shakespear. Selbstkenntniß Nr. 2.
Stanislaus Lescinsky. Mensch Nr. 45.
Starke. Mensch Nr. 49.
Sterne. Mensch Nr. 35., Menschenkenntniß Nr. 16. 26.
Struve. Menschenkenntniß Nr. 15.
Teller. Vernunft Nr. 23.
Thomas. Mensch Nr. 9.
Tiedemann. Mensch Nr. 50.
Trapp. Mensch Nr. 31.
Trublet. Mensch Nr. 35. 58., Menschenkenntniß Nr. 7. 16. 23., Selbstkenntniß Nr. 12. 13.
Turgot. Mensch Nr. 81.
Voltaire. Mensch Nr. 4. 63., Vernunft Nr. 3. 42.
Weiller. Vernunft Nr. 19.
Weiß. Mensch Nr. 38. 44., Menschenkenntniß Nr. 9. 32.
Wieland. Mensch Nr. 15. 22. 42. 69. 83., Menschenkenntniß Nr. 2. 8., Physiognomik Nr. 2., Vernunft Nr. 15.
Young. Vernunft Nr. 39.
Zimmermann. Menschenkenntniß Nr. 38.
Zollikofer. Menschenkenntniß Nr. 19.

Wien, gedruckt bey Leopold Grund.

Ver

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laing de

Der Mensch und das Leben eine Philosophie für die Welt ; mit einem franzö
sischen Anhang

Bd.: 1

Wien 1817

Ph.pr. 726 n-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041063-1